Sächsische Volkswörter

Karl Müller-Fraureuth

Digitized by Google

Otto Bremer
19. 10. 07

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·

SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII

EX LIBRIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sächsische Volkswörter

Beiträge

zur mundartlichen Volkskunde

von

Karl Müller-Fraureuth

Dresden 1906

Verlag von Wilhelm Baensch.

Digitized by Google

PF5121
M8

BREMER

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

UNIV OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Vorwort.

Seit dem Herbste 1904 verfaßte ich eine Reihe von kleinen Aufsätzen über sächsische Volkswörter, die von sächsischen Zeitungen abgedruckt wurden zu dem Zwecke, aus dem Kreise der Leser Beiträge zum obersächsischen Sprachschatz hervorzurufen. Dieser Zweck ist in erfreulichster Weise erreicht worden. Die Aufsätze haben aber auch an sich den Beifall vieler Leser gefunden und in ihnen den Wunsch erregt, sie dem Untergang, dem sie in der Tagespresse geweiht schienen, entrissen zu sehen. Um diesem mir geäußerten Wunsche zu entsprechen und zugleich zu weiterer Sammlung und Einsendung von Volkswörtern anzuregen, habe ich die bisher veröffentlichten Aufsätze nicht nur zusammengestellt, sondern auch überarbeitet und durch Zusätze erweitert und hoffe damit auch der Liebe zur Heimat wie der Kenntnis der Mundart einen Dienst zu erweisen. Ein Wörterverzeichnis wird ein zweites Heftchen bringen.

Für die Darstellung der Laute ist nur ^ als Zeichen der Länge verwendet. —

Dresden-Strehlen.

Prof. Dr. Karl Müller.

M110025

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

1.

Als vor Jahren der Prinz Friedrich August, unser jetziger König, in der Gegend von Oschatz weilte, fällten die Bewohner eines von ihm besuchten Dorfes das Urteil über ihn: „Der Prinz is Sie aber mal gemêne und niederträchtig." Ein der Volkssprache Unkundiger hätte darin leicht eine grobe Beleidigung finden können, während unsere Dörfler nur Lob zu spenden willens waren. Auch in der Großenhainer Gegend sowie in Dresden heißt „sich gemêne machen" so viel wie leutselig, freundlich sein. Dieselbe Bedeutung hat auch niederträchtig; mit diesem Worte bezeichnete auch das niederdeutsche Volk das Wesen der edlen Königin Luise. Ähnlich sagt man in der Rabenauer Gegend: „Die macht sich klêne", sie ist nicht großartig, d. h. vornehm, stolz, sondern spricht mit „kleinen" Leuten, d. h. Leuten aus dem niederen Volke. Wer dagegen nach hohen Dingen trachtet, sich vielleicht eines Verkehrs mit Hochgestellten rühmt, „der tut sich dicke", seine Aufgeblasenheit erscheint als „Dickde". Die Vornehmen, Reichen heißen die Großen, in Augustusburg die Decken, die Halbdecken bilden den Mittelstand. Ein Dicketuer ist jedenfalls „kein hibscher Mann"; dieser Ausdruck trifft aber nicht sein Äußeres, sondern seinen Charakter, er ist hibsch (mit mir) heißt: er ist liebenswürdig, nett, so daß die ursprüngliche Bedeutung des von Hof abgeleiteten Wortes (höfisch, fein, gesittet) verinnerlicht erscheint. Im Erzgebirge kann man hören: Dar Superdänt is su ä rächter ordinärer, hibscher Mä. So meint auch häßlich (um Frauenstein) nicht die äußere Erscheinung, sondern unliebenswürdige Eigenschaften wie Geiz, Mißgunst usw.; ja um Chemnitz, Penig, Lunzenau kann jemand häßlich schin sein, d. h. wunderschön, und ein andrer (in Rathendorf) häßlich viel Geld haben: häßlich hat die Bedeutung sehr erlangt wie furchtbar,

Digitized by Google

schrecklich, bei den Bauern auch abscheulich. Ein hübsches Aussehen wird (um Rochlitz, Lommatzsch, Leisnig, Döbeln, Riesa) mit glatt (eigentlich = glänzend) gekennzeichnet: das is en glattes Mädchen = ein „nettes", ordentliches, arbeitsames. Lobenden und tadelnden Sinn zugleich hat in der Freiberger Gegend wie in Leipzig das Wort erber, das fast nur auf weibliche Wesen angewandt wird; es kann heißen ehrbar, nett, niedlich, z. B. „Sie is en erberes Dingelchen", aber auch geziert, gespreizt, z. B. „diese alte Jungfer hat einen erbern Gang", oder „Tu nor nich gar so erber", d. i. zimperlich oder apart. Einem, der sich sonderbar benimmt, ruft man im sächsischen Nieder- und Oberlande zu: „Bis doch nicht so artlich (ortlich)! „Hab Dich doch nicht so!" „Sei doch nicht komisch!" würde der Städter dafür sagen, vielleicht auch „Sei kein Frosch!" Die Bildung artlich ist nicht schriftdeutsch (eigenartig wäre das entsprechende schriftdeutsche Wort), während das einfache artig in der Mundart kaum vorkommt, höchstens das Gegenteil uortch = unartig. Das Erzgebirgische verwendet die Silbe lich mehrfach an Stelle der Silbe ig, z. B. zeitlch für zeitig (zeitlch uffstihn), widerwartlch für widerwärtig. Für artlich kann aber diese Vertauschung nicht angenommen werden, würde doch das Wort die Bedeutung von artig so ziemlich in ihr Gegenteil verkehren. In Rochlitz hat allerdings artlich die Bedeutung artig.

2.

Für die Geschichte unserer Schriftsprache ist es auch wichtig, daß festgestellt wird, welche ihrer Wörter in den Mundarten, in der Sprache des Volkes nicht vorkommen. So ist z. B. im Obersächsischen das so bekannte schriftdeutsche Zeitwort zeigen ganz ungebräuchlich, dafür heißt es immer weisen, z. B.: ich will Dir die Wege weisen (vgl. den Wegweiser); im Gebirge heißt der Uhrzeiger Weisler. Wer etwas gezeigt haben will, gebraucht die Bitte: „Weis mrsch emal!" Ein Anmaßender wird zurückgewiesen mit der Drohung: „Ich werdersch gleich weisen!" Schiller läßt seinen Musikus Miller echt volksmäßig sagen: „Ich will dem Major weisen, wo Meister Zimmermann das Loch gemacht hat", und den Wachtmeister: „Sein Geist sich nicht auf der Wachtparade weist." Von diesem weisen lautet die Mittelform gewiesen (im Erzgebirge ge-

Digitized by Google

wissen), in älterer Sprache z. B. bei Luther geweiset. (Vgl. gepreist noch bei Gellert: Für alle Güte sei gepreist.) Wir haben diese Form nur noch in den „geweisten Schubsäcken". Wie eine Angelegenheit ihren „gewiesenen Weg" geht, so haben Gegenstände ihre bestimmten Fächer, insbesondere die vom Taschenspieler gebrauchten ihre zu schneller Verfügung stehenden Taschen, in die er sie verschwinden läßt, um sie mit unfehlbarer Sicherheit wieder hervorzuholen. Noch heute ist Schubsack Benennung für eine tiefe Tasche im Frauenrock (Deubener Gegend). — Ein anderes Wort, das im Munde des Volkes nicht lebt, ist Schornsteinfeger, kaum der Essenkehrer (im Vogtland sowie im mittleren Erzgebirge). Dieser heißt entweder der Schwarze (Oschatz) oder der Feierrîbel — der „Rüpel" soll zwar in diesem Falle keine Beschimpfung einschließen, daß dies Wort aber die Verkleinerung von Ruprecht ist, kommt den Dresdnern und Leipzigern ebensowenig in den Sinn wie die Bedeutung dieses Namens: der Ruhmglänzende, Ruhmstrahlende! Im Zwönitztal versteht man unter Foiarüppel den Feuerwehrmann. In Langenchursdorf wäre Feuerrîpel allerdings beleidigend, weil man dort den Rîpel für einen bösartigen Menschen erachtet; vielfach hält man das Wort für dasselbe wie Krîpel, d. i. Krüppel, und dieser gilt nicht bloß für einen körperlich Elenden, Mißgestalteten, insbesondere einen, der recht „klein davon gekommen" ist, sondern auch einen Bösartigen, der voller Gift, Falschett oder Bôst, Busset = Bosheit steckt. Vielleicht hat zu dieser Beurteilung auch der (Knecht) Rupperich beigetragen, der früher in wilder Vermummung umherzog und nicht nur Späße, sondern auch grobe und rohe Narrenspossen verübte, die den Behörden Anlaß zu Verboten gaben.

3.

Zu den Wörtern, die in der Mundart nicht vorkommen, gehört auch töten; auch in Dresden sagt man dafür umbringen, kaltmachen oder totmachen. Ich machdch tut! Ich schlä dch tut! Ich wardch glei tutlatschen! sind Drohungen, die man der sächsischen Gemütlichkeit und Höflichkeit kaum zutrauen sollte, die aber häufig zu hören sind, ohne daß freilich die Ausführung folgt. Kann doch im Gebirge sogar eine Mutter zu ihrem Kinde, das sie herzt und drückt, sprechen: Ich mach Dich geleich tut, schins Luderle! wo-

Digitized by Google

für sie ebenso gut auch sagt: schins Engela! — eins ist so zärtlich gemeint wie das andere. Bedenklicher und auf wirkliches Tun gerichtet ist das Er- oder Abmurksen, sollte sich diese Tätigkeit auch nur auf ein Hähnchen und dergleichen erstrecken. Das Abmorksen schließt eigentlich den Sinn des grausamen, schindenden Tötens in sich; er hatse drmurkst kann heißen: er hat sie erwürgt. Auch das einfache Murksen bezeichnet ein quälendes Verfahren beim Arbeiten, Sprechen (morksen = stottern) usw. „So e Gemurkse!" sagt man von einem schlechten Stück Arbeit sowohl wie von einer mühsam vorgebrachten Aussage. Murksen ist abgeleitet vom mittelhochdeutschen murc, Brocken und brüchig, bedeutet also eigentlich zerstückeln. In Dresden bedeutet auch dibben soviel wie töten. Vom Selbstmörder sagt man: er hat sich's Lebn genommen (im Gebirge auch sich imgebracht neben sich entleibt), oder man bezeichnet die Todesart genauer: er hat sich gehengt, derfäßt, (im Niederlande: erfeßt), derschossen. — Im östlichen Erzgebirge ist für töten das Zeitwort sterben im Gebrauch, das aber nicht dem schriftdeutschen sterben (ich starb) entspricht, sondern dem mittelhochdeutschen Zeitworte des Bewirkens sterben = sterben machen, und die Vergangenheit sterbte bildet, z. B. er sterbt Fliechen ob, während das zielloſe starm = sterben in der Vergangenheit storb (= starb) lautet.

4.

Eine auf den ersten Blick recht roh scheinende Redensart ist: „Bei einer Leiche muß es Spaß geben, sunst wên se alle!" oder: „sunst geht niemand mit!" Sie findet ihre Erklärung in tatsächlichen Erscheinungen des Volkslebens. Zunächst bedeutet Leiche soviel wie Begräbnis, zur Leiche gehen heißt zum Begräbnis gehen; ene große oder schêne Leiche ist ein großes Leichenbegängnis. Dies findet auf dem Dorfe unter Glockengeläute statt, die Leiche wird mindestens zu Anfang und Ende der kirchlichen Feierlichkeit ausgelauten, und zwar in mehreren Bolzen (d. i. Pulsen), d. h. abwechselnd mit einer und mit drei Glocken. Vielfach wird auf Dörfern die Leiche abgesungen: unter dem Gesang der Schulkinder, von denen eines ein Kreuz voranträgt, bewegt sich der Leichenzug, der Zug der „im Leide" Gehenden vom Sterbehause zum Friedhof. Dem Schulmeister brachte nach der Lauensteiner Chronik eine

Digitized by Google

schlechte Leiche 9 Groschen ein. Früher war im ganzen Meißner Hochland die Abdankung verbreitet: der Geistliche sagte neben dem aufgebahrten Sarge im Namen des Verstorbenen allen Verwandten und Freunden desselben Dankes- und Abschiedsworte (heute noch in Neukirch). Im Gebirge sagt man für Begräbnis Lêd, und die „ins Lêd Gebetenen" sind von vornherein nicht nur zum Begräbnis, sondern auch zur Teilnahme an dem Leichenschmause, dem Traueressen, der Trauermahlzt (Rochlitz) eingeladen, und dabei äußert sich die Liebe der trauernden Freunde vielleicht nur in dem kurzen Ausspruch, mit dem man zu Ehren des Verstorbenen trinkt: „Er warschn wart" (er war dessen wert)! Auch wenn dabei nicht, wie unter den Arbeitern in Meißen, der Wahlspruch gilt: „Bei Kollegen wird's Fell versoffen!" haben doch sehr bald die Lebenden recht, ihre Unterhaltung wendet sich anderen Personen und Dingen zu, und das Ende der Trauermahlzt entspricht sehr oft den Klängen des heiteren Marsches, mit dem die Leidtragenden vom Friedhof zum Trauerhause zurück„geblasen" wurden. Wie wenig die eigentliche Bedeutung des Lêds zum Bewußtsein kommt, beweist die Übertragung dieses Wortes auf — das Schweineschlachten: das erzgebirgische Saulêd (vor 50 Jahren auch in Pegau gebräuchlich) ist ein Leichenschmaus im eigentlichsten Sinne des Wortes, bei dem es aber nur Spaß gibt. Eine ergötzliche Schilderung eines Sauläds bietet E. Hempel, Stückle aus Stollwerich S. 34ff. Um Langenchursdorf wird auch der Gänsebraten als Gänselêd bezeichnet. In der Gegend von Waldenburg-Limbach-Hohenstein bezeichnet man das Schlachtfest als Sautud, um Leisnig (wie im Altenburgischen) dagegen wird der Fleischer so genannt, für den vielfach noch die ältere und längere Form Fleischhauer (Fleischhacker) wenigstens auf Firmentafeln vorkommt. Sie entspricht dem süddeutschen Metzger (vgl. Stein—metz), und die süddeutsche Metzelsuppe ist auch im Altenburgischen Bezeichnung für das Schlachtfest. Im östlichen Erzgebirge wird in de Schwartln gelôden, das sind eigentlich die in Sauerkraut eingelegten Stücke der geräucherten und gekochten Schweinsschwarte. Da auch die Schweinsknöchel sehr beliebt sind, lädt man im Vogtland zum Schlachtfest ein, indem man bittet, auf die Knochen zu kommen. Im oberen Elbtal wie um Lauenstein ist die Schwippchen-Mahlzt ein Abendessen beim Schweineschlachten. Sehr verbreitet ist auch die Schlachtschüssel, d. i. die Schüssel mit den Gaben des Schlachtfestes, Wurst, Wellfleisch und

Digitized by Google

anderem als Bezeichnung des Schlachtfestes, ebenso wie das Krummholz, an dem die geschabte „Sau“ (Schwein ist kaum üblich) mit den Hinterbeinen zum Zerlegen aufgehängt wird, die Benennung Krummbein erklärt, die im oberen Erzgebirge und durchgängig im Vogtlande (Krummbâ, in Crimmitzschau Krummbään) üblich ist, aber östlich davon nicht über Zwickau hinauszureichen scheint.

5.

Ein Mädchen aus einem Gebirgsdorf hatte einen Lehrer geheiratet und erklärte gegenüber einer Freundin in ihrem Ärger über die wiederholte Mahnung ihres Mannes, doch etwas besser zu sprechen: „Dän Kärl weng ändr ich mei Sprôch grôd net.“ Klingt diese charaktervolle Äußerung auch nicht gerade zärtlich, so darf man doch an dem „Kärl“ (althochd. karal = Mann, Ehemann, Geliebter) ebensowenig Anstoß nehmen wie an dem im Erzgebirge üblichen Ausdrucke Dingrich (auch Schabrich oder Schubrich) für Geliebter — den Gebirgsmädln würde ein „Bräutigam“ lächerlich klingen. Allerdings spricht der Bauer im Gebirge wie um Leipzig von seinem Ädn oder Eden, d. i. Eidam, ein Wort, das der Gebildete in mündlicher und schriftlicher Prosa geziert fände. Der ländliche Liebhaber redet von seiner Braut als von seiner Gumfer, anders kommt das Wort kaum vor. Seine Frau aber bezeichnet der Bauer einfach als „Meine“, z. B.: Ich hoa mit Menner ka Nut, die kocht mer 's Assn urntlich. Dementsprechend ist (auch um Lommatzsch, Oschatz, Meißen) Meiner (oder Meier) im Munde der Frau Benennung für den Mann. Letzterer wird auch als der Alte bezeichnet; um Waldenburg wurde sogar eine Pfarrersfrau gefragt: Is dar Ale darhäm? Um Pulsnitz würde eine Bauernfrau antworten: Hä is nich drhême, und obwohl dieses hä oder ha eigentlich das niederdeutsche Fürwort der dritten Person ist, also schriftdeutsches er, wird es ebenso wie das weibliche sie als Hauptwort gebraucht: Hä ist der Bauer, Sie ist die Bäuerin; um Wilsdruff sagt man auch: Hâr is e Meier (Maurer), Sie giht uf de Arbt; ja, das Wort wird sogar mit Artikel versehen: Der Hâ will's nich (Stolpen). Die Sie, gesprochen Sië (erzgeb. Siä) ist allgemein übliche Bezeichnung für das Kanarienweibchen, in Leipzig (früher?) für das weibliche Kaninchen, während das männliche als Hahn

Digitized by Google

unterschieden wird. Ein unverheirateter junger Mann heißt übrigens im Erzgebirge Bosse oder Busse, wovon auch das Busselchen, Kosewort mit der Bedeutung kleiner Kerl, abzuleiten ist. Ein Junge, der etwas „ausgefressen" hat, wird (in Sayda) als Schweineposse gescholten. Im Osterländischen heißt Färbusse (Pferdebusse) der Mühlknappe, wie in Nürnberg Boß der Mühlknecht. Das Wort ist keineswegs aus Bursch verderbt, neben dem Bussen sind auch die Borschen und Börschla im lebendigen Gebrauch. Der Posse verdankt sein Dasein dem altdeutschen Zeitwort bôzen, schlagen, stoßen (vgl. den Amboß, aneböz), welches ins Romanische überging und dort das italienische bozzo, französische bosse erzeugte, d. i. eine durch Stoß oder Schlag hervorgebrachte getriebene Gestalt, erhabene Arbeit (Relief), auch in Steinarbeit, wie sie auf Brunnen, Gesimsen usw. angebracht wurden; im 17. Jahrhundert findet sich die Erklärung: Die Possen, als die man an die Brunnen macht, Wasser auszublasen. Da diese (Kinder-) Köpfe sehr oft recht sonderbare, lächerlich wirkende Gesichtsverzerrungen aufwiesen, erhielt das ursprüngliche Gewerkswort Posse die Bedeutung närrischer Unsinn, Schwank, wie wir es noch in der Wendung Possen reißen (das ist eigentlich zeichnerisch entwerfen, vergleiche das Reißbrett) kennen. Wenn uns jemand etwas zum (tückischen) Possen tut, spielt er uns einen Schabernack, einen Streich. Bei Fischart ist auch noch ein Hinweis auf Holzarbeit, insbesondere Drechslerarbeit in der Verbindung „Possen drehen" enthalten. Von solchen Werkstücken ging das Wort auf Menschen über, schon auf dem Narrenschiff Geilers von Kaisersberg sind „viel gut bossen, die groß Arbeit und klein Gewinn hant". Der zum Menschen gewordene Bosse streifte die Bedeutung des Lächerlichen, Närrischen ab, mancher ist aber sei Labestog a racht schnokescher Poß, d. h. Spaßmacher. Ähnlich ist auch in Österreich der Fratz, den wir nur in der Fratze (ursprünglich = Schnitzerei, Fratzköpfe = geschnitzte Köpfe) kennen, zur liebkosenden Bezeichnung eines Menschenkindes geworden.

6.

Wie die Sprache des Volkes Ausdrücke festhält, die eigentlich nicht mehr richtig sind, da die damit bezeichneten Gegenstände nicht mehr die alten blieben, zeigt recht deutlich das auf dem Lande, und

Digitized by Google

zwar nicht nur im Gebirge gebräuchliche Wort Sêcher (Freiberg) oder Sächer (Olbernhau) für eine Wanduhr mit Gewichten und Ketten oder Leinen, d. i. Schnüren — daher die Redensart: es rênt wie Sêcherleinen (Sayda) —, die Vorgängerin des jetzt überall zu findenden Regulators. Dieser zeigt ja bis auf die moderne Eleganz in seinem Äußern noch genug Ähnlichkeit mit dem Sêcher, der freilich seinen Namen mit Unrecht führt. Die hochdeutsche Form ist Seiger, seigaere, von seigen oder seihen = durch Abtropfen läutern, überhaupt tropfen machen (Bewirkungswort zu mittelhochd. sîgen, althochd. sîgan = niederfallen, tröpfeln, vgl. unser sickern). Was kann aus einem Seiger sickern oder rinnen? Doch nur Wasser oder Sand, d. h. der Seiger ist eigentlich eine Wasser- oder Sanduhr. Noch 1553 hatte man in Freiberg Sanduhren „am Fenster hängen". Noch 1600 tritt in einem geistlichen Schauspiel der Tod mit Speer und Seiger auf und spricht zum Menschen: „Ersihstu auch, wie dieser Sand sich in dem Seyger hab gewand vnd deine Stund sey worden voll?" Der obere Teil des Glases ist „ausgelaufen", der untere aber voll. Wie wir jetzt noch dieses Ablaufen auf das Räderwerk unserer Uhren übertragen — Tell sagt zum Landvogt: „Deine Uhr ist abgelaufen", Goethes Werther dagegen schrieb noch: „Meine Uhr ist noch nicht ausgelaufen" —, so hat sich auch die Bezeichnung Seiger auf die späteren Wanduhren übertragen, schon 1624 wird in einer Komödie gefragt: „Wie viel muß wol jetzt der Seiger geschlagen haben?" Der alte Seiger konnte ja gar nicht schlagen. Um 1700 sind bei ein und demselben Schriftsteller (Weiße) beide Anschauungen vorhanden, sowohl das Laufen wie das Schlagen des Seigers, oder vielmehr, die Anschauung des Laufens ist so wenig klar, daß es gar nicht mehr als Widerspruch zum Schlagen der Uhr empfunden wird. So denken wir auch bei der Fensterscheibe nicht mehr daran, daß sie doch eigentlich eine Scheibe, d. h. rund sein müßte wie die „modernen" Butzenscheiben. Wenn Sêcher oder Seiger auch vom Uhrzeiger verstanden wird, so liegt ein Mißverständnis des Seigers vor, nicht minder, wenn man den Sächer als einen Säger deutete und sogar mit einer sägeartigen Vorrichtung herstellte, wie die Säge in Meinersdorf und im Schlosse Hartenstein: die Uhr wird an einem sägeförmig gekerbten Metallstreifen emporgeschoben und gleitet mittels der Sägezähne langsam herab, so daß sie sich durch ihre eigne Schwerkraft treibt. — In der Sprache der Seeleute hat sich wohl

Digitized by Google

noch die Erinnerung an die Sanduhr erhalten, indem nach „Glas“ gezählt wird: vier Glas bedeutet 2 Uhr, da in der ehemals verwendeten Sanduhr von 12 Uhr ab vier Glas ausliefen. — In Dresden wird für Uhr auch der Ausdruck Pimpel oder Pimper, für die Taschenuhr aber scherzhaft Zwiebel gebraucht, z. B. Geht denn deine Zwiewel richtch?

7.

Manche Wörter werden in der Volkssprache ungemein häufig gebraucht, ohne daß sie einen Zweck, d. h. Sinn zu haben scheinen, man beurteilt sie als bloße Flick- oder Füllworte. So scheint in den Sätzen: „Er is mê krank“, „der Paster es mê drinne“ mê ganz sinnlos. Sieht man aber genauer zu, so wird es sich meist in Sätzen finden, die sich auf Angaben andrer stützen, z. B. „In der Stadt soll's mê gebrannt ham“ — deutlich drückt da mê (erzgebirgisch mâ) eine Mutmaßung, eine Annahme und Wiedergabe von Berichtetem aus, es ist nichts anderes als eine Zusammenziehung von meine ich, wofür man auch die Form mêch hören kann: Er hat mêch in der Lotterie gewonnen; Su gor Frauezimmer hân se möch itze of der Post (Montanus, Gangstücke S. 156); dar sôk mêj ganz annersch = der sah, meine ich, ganz anders aus (Augustusburg). Auch in wörtlich oder dem Sinn nach wiedergegebenen Aufträgen erscheint das Wort: Se selln mâ amôl raus kumme — damit ist die Aufforderung als von einem dritten ausgehend gekennzeichnet, aber auch: En schinn Gruß von men Voter, un er konnt mâ net kumme. Das Abhängigkeitsverhältnis wird auch doppelt ausgedrückt in der Form: er soll mêch krank sein. In derselben Anwendung findet sich auch glê (um Oschatz, sächs. Schweiz, Lauenstein, wo dafür auch die Aussprache dlê erscheint): mei Bruder is glê krank; hier liegt eine Verkürzung von glaub ich (gesprochen glêbch, in Schlesien auch glêch) vor, mit der ich hâ = habe, gâ = gebe u. ä. zu vergleichen sind. Aus älterer Zeit wird auch das Schaltwort herrich = höre ich, döch = denk ich und halich verzeichnet. Letzteres ist natürlich haltich, was mit vogtländischem und süddeutschem halt zusammenstimmt (vgl. unser einer ist halter übel dran, in Schillers Turandot). Dieses halt hat oft die Bedeutung freilich, allerdings; wenn es von einem aus seinem Versteck hervorkriechenden Diebe heißt: Nu hot er sich haltich afür

Digitized by Google

gemacht (Siegert, Geschichten S. 148), so kann auch hier noch der Begriff des Dafürhaltens gefunden werden: in der Erwägung, daß es nicht anders ging, wohl oder übel. Um Lauenstein, Frauenstein und Olbernhau ist dieses haltich ebenfalls zu einer Silbe verdichtet: heich oder hech = etwa, eben, wohl, freilich: mr wissns lang, mr derfs heich nich sagen; wer heich kâ Gald hot, dar solls bleim lossn; in Aufforderungen = doch: sich heich amôl hâr. In diesem Satze entspricht heich dem von Schlesien über die Lausitz bis nach der sächsischen Schweiz und einzelnen Gegenden des östlichen Erzgebirges verbreiteten ack, ock, uck(e): sieh ack, dos is ack schî. Darnach heißen die Soldaten der Lausitzer Regimenter in Sachsen scherzhaft Siacker, auch die in anderen Regimentern, wenn sie von „hinten her" sind. Dieses Wort hat aber auch die Bedeutung von nur, z. B. in der Antwort auf die Frage: Warn's zwêe? Nê, ock êner. Eins der schönsten schlesischen Gedichte von Holtei ist „Suste nischt ack hêm" = Sonst (wünsche ich) nichts, nur heim. Das Wort, dem in anderen Mundarten die Formen ockers, eckersch u. a. zur Seite stehen, geht durch mittelhochd. oc, ockert, eckort, althochd. ekkorôdo = dünn, schwach auf des lateinische aegrotus = krank zurück. Leichter zu finden ist die Ableitung des besonders im Vogtland, aber auch im Erzgebirge verbreiteten Einschiebsels fei (fä): in älteren Schriften erscheint es als fein (noch deutlich zu erkennen in e Feitêl = ein gutes Teil), und es dient der Steigerung oder Verstärkung und Bekräftigung, nicht minder aber der Einschränkung: Dorten is fei schî, dar is a fei wink (= wenig) dumm, gib fei Achting! ich kanns fei nich sân (sagen), ich sog's fei der Mutter (Drohung) usw. Endlich sei noch das Flickwort erne angereiht, das im Meißnischen wie in der sächsischen Schweiz dem schlesischen arne, arnt und mittelhochdeutschen ierne, iergen(t), neuhochd. irgend entspricht, in der Bedeutung freilich nicht: Du wirsts doch nich erne vergessen? = etwa; er hat erne geheirat = mêch usw.; solche Leite konnt mer arne ne recht verpotzn (Pulsnitz) = freilich. Dem erne entspricht anderwärts epper = etwa, vielleicht: bisste epper böse? Gehste epper mit? Wenn de epper denkst —. Es tritt aber auch verstärkend auf: das is epper fein! (Burgstädt) Wenn das schriftdeutsche etwa schon im Mittelhochdeutschen erscheint in der Bedeutung irgendwo, vielleicht, so geht epper auf althochd. etawer, etewar zurück; daneben hat die Volkssprache auch etwan beibehalten aus mittelhochd. etewanne = zuweilen, dann und wann.

Digitized by Google

8.

Ein uraltes Wort hat sich in der um Freiberg (aber nicht um Olbernhau) gebräuchlichen Quähle erhalten. In Thüringen heißt es deutlicher Handquehle; dort (ob auch in Obersachsen?) gibt es auch die Form Zwehle. Gemeint ist das Handtuch, auch ist (in Dresden und Leipzig) noch eine Mangelquäle im Gebrauch, d. i. ein beim Mandeln der Wäsche verwendetes Tuch; um Waldheim und Leisnig kann man die Quäle krein, d. h. mit dem (zusammengedrehten) Handtuch Schläge kriegen. Früher war um Leipzig die Quäle ein Mäntelchen der Kirchschullehrer. Eigentlich bedeutet das Wort Waschtuch, denn es geht zurück auf des gotische twahan (waschen), woraus das ältere Zeitwort zwagen wurde; das althochdeutsche Hauptwort dwahila, mittelhochdeutsch twehele, hat sowohl zur Zwehle wie zur Quahle geführt, dem heutigen Schriftdeutsch ist es aber verloren gegangen; außer in unseren Mundarten lebt es nur in — fremden Sprachen, im italienischen tovaglia und französischen touaille, Tischtuch. Wenn unsere Quäle mindestens $1^1/_2$ Jahrtausend erlebt hat, so läßt sich ein anderes sächsisches Wort über tausend Jahre zurück verfolgen, das von Freiberg bis Oschatz und Großenhain gebräuchliche êlitzch. Aus Verbindungen wie e êlitzcher Schuh, e êlitzcher Strump, die den Begriff ein Paar zum Gegensatz haben, ergibt sich die Bedeutung einzeln; e êlitzches Vieh ist ein einzelnes Stück Vieh oder ein im Einzelstall stehendes Tier (ein solches hat kêne Mauge zum Fressen); e êlitzcher Mann und e êlitzches Frauenzimmer sind in besonderem Sinne Einzelstehende, nämlich Unverheiratete, in der Volkssprache Ledige. „So e êlitzg Weibsen das is wie e Bêmel (= Bäumchen), das ken Pfoahl hot (Schindler, sächs. Dorfgesch. S. 82). Diese letztere Bedeutung hatte das Wort schon vor tausend Jahren in der althochdeutschen Form einluzzo (mittelhochdeutsch einlützec). In Otfrieds Evangelienharmonie spricht die Jungfrau Maria bei der „Verkündigung" den Entschluß aus, thaz ih einluzzo mina worolt nuzzo (daß ich alleinstehend meine Zeit nütze), und ein alter Erklärer gibt das Wort mit dem lateinischen caelebs, unvermählt, wieder. Der Ableitung nach ist einluzzi der, dessen Los (vgl. althochd. hliozzan losen) allein dasteht, das heißt, dem das Schicksal das Los des Alleinstehens zuerteilt hat — und das ist unser Eelitzcher. Dem Einsamen wird es leicht êsend oder äsnt, d. h. bang, schauerlich;

Digitized by Google

beim Anhören einer schauerlichen Erzählung oder eines Berichts über eine schauderhafte Tat sagt der Gebirgler: 's êst mich; in Rochlitz ist êsterlich soviel wie schaurig, gruslich — diesen im Schriftdeutschen fehlenden Wörtern liegt das mittelalterliche Wort für Schreck zu Grunde: ege, althochdeutsch aki, welches urverwandt ist mit griechischem achos. Das Gefühl des Unheimlichen, Bänglichen, Schmerzlichen wird auch mit dem Worte endersch (enersch, Augustusburg) bezeichnet, das auf mittelhochdeutsch ent(r)isc, althochdeutsch ant(r)isc zurückgeht und mit lateinischem antiquus alt zusammenzustellen ist. „Mir tut's recht ânde!" klagt der unter „fremden Leuten" Lebende, mag er nun aus dem Gebirge oder aus dem „Niederlande" stammen. Eine Magd, die vom Heimweh nach ihrem vielleicht nur eine Stunde entfernten Dorfe geplagt wird, hat das Andig oder Antun. Das Gefühl der Bangigkeit, das uns in fremder Umgebung beschleicht, braucht nicht immer Heimweh zu sein, es kann einem auch nach einer einzelnen Person an(d) oder ande tun, d. h. nach ihr verlangen; schmerzliche Sehnsucht ist der Grundbegriff des Wortes ande, das schon im Mittelalter in der Bedeutung schmerzlich gang und gäbe war und nur noch im Thüringischen vorhanden ist. Gleich alt ist auch das erzgebirgische reinschen (altenburgisch renschen) = sich sehnen, z. B. ich hab schon so lange danach gereinscht (Freiberg), vom mittelhochdeutschen reinisch, althochdeutsch reinisk. Im Vogtland heißt Renscht die Unruhe.

9.

Wie sich der Volksmund die Wörter bequem zu machen sucht, so daß ihre eigentliche Form mitunter schwer zu erkennen ist, lehren Wörter wie Hamfel, Arfel (auch Hampfel, Arpfel), das ist Hand voll, Arm voll. Dazu gesellt sich Mumpfel = Mund voll sowie Kampfel = Kanne voll: Ich ha de Kuh e Kampfel gäm (Kleinölsa). Aus barfuß wird in der Mundart barbsch oder barbsch, und wie wenig die Urform noch im Bewußtsein ist, zeigt die Verbindung barbsche Bêne, sowie die Bedeutung leer (in Strehla: ich wußte nicht, was ich mitnehmen sollte, und ging barbsch). Donnerstag wird zusammengezogen zu Durschtg (Oschatz), Fastnacht zu Fosnd, zu Hochzeit Hockst und Huckst, Mahlzeit zu Mahlzt und Muhlst,

Digitized by Google

Ortscheit zu Otscht (Oberseiffenbach), Werkstatt zu Werkscht. (Ein Kind antwortete, als nach dem Lehrer (Schulmêster) gefragt wurde: „Dar sitzt uf der Warkscht", also machte ihm das Katheder den Eindruck einer Werkbank, die Schulstube den einer Schusterwerkstatt). Handwerker heißen in Golzern Hamperschleute, die sich von Merlsen nähren, das sind Meerlinsen. In der Lausitz wird nicht nur die Leinwand zur Leimt, sondern ein ganzer ‚Ballen Leinwand' soll zu einer einzigen Silbe zusammenschrumpfen. Kein Wunder, wenn der Kühhirt zum Kihrte (im Erzgebirge Kert) wird. Die Zusammenschweißung mehrerer Wörter ergibt oft geradezu rätselhafte Gebilde. Was ist Zonde? Die Bedeutung abends führt zu der Fügung: zu Abende. Für Abend spricht man Amd, Omd, Umd. Sehr beliebt ist im Gebirge wie in der Waldenburger und Döbelner Gegend oleng, alläng oder alengk in der Bedeutung überall; diese Formen führen zurück auf all(er) End(en); auch im Schlesischen ist allengen = an allen Enden. Danach ist die Form wulengk = wo (fragend) und irgendwo gebildet aus: wo aller Enden. (Ähnlich wird hinter und unter zu hinger und unger.) Mit dem Worte Ende ist auch eine der schwierigsten Bildungen dieser Art zu erklären: zengs oder zenst und andere mundartliche Formen für ze ends, d. h. bis zum Ende; damit ergeben sich zensthin = längshin, zängst rim = rund herum; der längere Ausdruck zengst den Dinge hin, ist dem Streben nach einer Verdeutlichung des einfachen zengs zu verdanken, welches in der Bedeutung entlang ein Hauptwort allgemeinsten Sinnes zu sich nahm. Auch in Dinge nunter (vogtländisch Dinge nander no) erscheint dieses Ding, das auch in Dingsda und Dingskirchen örtliche Bedeutung erlangt hat oder doch zum Ersatze für eine Ortsbezeichnung dient. „Er geht e bissel ims Ding rim" heißt: er geht etwas spazieren. — Das Streben nach bequemer Kürze macht auch vor Ortsnamen nicht halt: Mohorn wird zu Morn, Ditt- und Hartmannsdorf zu Dittsdorf und Hartzdorf, Herzogswalde zu Herzwale, Löwenhain zu Lähmhahn, Reinholdshain zu Ringelhahn, ja bei Glauchau sogar zu Nälzen oder Nelsen. Für Döllnitz sagt man Dölze, für Terpitzsch Därbsch, für Chemnitz Kamtz (Rußkamtz); Stensch, Klansch, Schlansch sind Stenschütz, Klanschwitz, Schlanschwitz; Kerchenblots heißt Bloßnitz nach seiner weithin sichtbaren Kirche. Dagegen geht diese ganz verloren in der Form Nängrich (Nenkrch), wie man um Wilsdruff und Nossen für Neukirchen sagt. Ähnlich wird Ossa in Niederossa durch die

Digitized by Google

Betonung des Nieder völlig verschlungen in Nierse, desgleichen städt in Schönerstedt in der Form Schiersch (um Leisnig), während Neustadt wenigstens noch Neuscht lautet; selbst ein Bischof muß sich solche Verstümmelung gefallen lassen, Bischofswerda heißt (um Rammenau) Beschwere. Liebertwolkwitz wird gar zu dem kühnen Einsilber Wulks! Da wird man sich nicht wundern, daß Schritz verkürzt ist aus Stötteritz, Schêbs aus Schedewitz, Schimtz aus Schönewitz, Schimpflt aus Schönfeld (bei Sayda), Schimbch aus Schönbach (Colditz), Schimrch aus Schönberg (Goethe führt in seiner italienischen Reise Schönberg in Tirol als Schemberg an, vgl. Naumburg für Nauen= d. i. Neuenburg). Sehr viele Ortsnamen haben solche Umgestaltungen schon in älterer Zeit erfahren, und diese sind zu allgemeiner, amtlicher Geltung gelangt. Merzdorf bei Riesa ist schwerlich etwas anderes als Martinsdorf (Mertensdorf), wie das in der Frankenberger Gegend gelegene Dorf amtlich heißt, während es das Volk nur als Merzdorf anspricht. Wenn man um Zwickau heute Schimbs sagt für Schindmaß, so ist dies bereits entstellt aus St. Thomas; Seinsdorf oder Seiersdorf ist Seifersdorf (bei Dippoldiswalde), dieser Name aber eigentlich = Siegfriedsdorf, 1213 kommt urkundlich Syvirdisdorf vor (vgl. Sieversdhausen). Wie man in der sächsischen Schweiz Leipelzane sagt für Leupoldishain, so ist das heutige Leubsdorf bei Öderan eigentlich Leopoldsdorf, 1464 erscheint es als Leupelsdorf. Bermsgrün bei Schwarzenberg hieß früher Bermannsgrün (Lehmann, Schauplatz ... des Erzgebirges 1699, S. 556), Röhrsdorf bei Chemnitz Rudigersdorf, Hilbersdorf 1290 Hildebrandisdorf, Bräunsdorf bei Freiberg 1230 Bruningesdorf (Dorf des Bruning, d. i. Abkömmling eines Bruno). Wenn Jakobstal bei Lorenzkirch (Lurtzkirche) Kobental genannt wird, so läßt sich vermuten, daß Kreinitz in derselben Gegend auf älteres Kathreinitz zurückgeht. Der Chronist Weiß (Albinus Nivemontius) führt 1580 Meideborn bei Rötha auf älteres Magadaborn zurück. Drehbach bei Wolkenstein ist entstellt aus einem nicht mehr verstandenen Träte=, Trete= oder Dratbach, d. i. schneller Bach, vom althochdeutschen drâti = schnell, rasch — so stecken in Ortsnamen nicht nur alte Eigennamen, sondern auch Wörter, die der heutigen Sprache abhanden gekommen sind.

Digitized by Google

10.

Eine durch ganz Sachsen verbreitete Wortform ist gällchen oder gählchen, d. h. plötzlich, jählings; die aus Olbernhau und Zwickau verzeichnete Form gehling weist deutlich auf jählings hin, wofür schon im Mittelalter gaelîchen vorhanden ist, abgeleitet von gaehe, d. i. jähe, dies von gähen = eilen. Zu diesem Zeitwort haben wir ein anderes gebildet in gechen, d. h. zum schnellen Laufen antreiben, das sich zu jähe verhält, wie der erzgebirgische Gâcher zum Jäger. Im Erzgebirge ist auch das Hauptwort Gâd = Jagd, Hast gebräuchlich: hast du ene ale Gâd = du zeigst große Unruhe. Dieser Austausch von j und g erstreckt sich aber nicht bloß auf die Gebirgsmundart, bei Oschatz spricht man von der Gahne = Jahna, im Waldenburgischen geht man auf den Gahrmarcht (Gohrmert in Oberseiffenbach), in Großenhain spricht man ganz hart Khannstag für Johannistag (in Oberseiffenbach Konnstag, vgl. Kanngeorngstadt) usw. So ergibt sich Gung für Junge, Gumpfer für Jungfer, Guchend für Jugend, Gulchus für Julius, Gack für Jacke, genner für jener. Vom Gebirge bis nach Colditz ist verbreitet am genn Tâche für an jenem Tage in der Bedeutung vorgestern, bei Oschatz heißt der genne Bruder der andere Bruder. In der Redensart „er kann kaum noch gibsen", d. h. Atem schöpfen ist gibsen, wofür in Dresden auch gabsen gesagt wird (heute gabst der alte Mann recht sehr, im Erzgebirge: ar hôt noch a paar Gabsrchn gemacht un war maustut), eine Weiterbildung von jappen = mit weitgeöffnetem Munde schnappen (vgl. niederländisch gapen, den Mund auftun, englisch to gape gähnen), der Berliner sagt dafür jappsen, wie Jeist für Geist usw. Diese Erweichung des g zu j beschränkt sich aber keineswegs auf Berlin und Halle, auch Dresdner kann man von Fajebunten neben Fachebunden sprechen hören. Schon 1603 schreibt G. Rollenhagen: „Die Meischner lesen j für g: Jott jibt jute Jaben, im Lateinischen aber g für j: gustus = iustus usw." Daß dieser Ersatz des j durch g auch für deutsche Wörter in Betracht kommt, veranschaulicht er durch den Satz: Für dreien Garen war Gunker Gokim (= Joachim) noch ein gunger Gunker. Wenn Rollenhagen die verschiedenen Landschaften des alten Kursachsen in einen Topf warf, so gilt es heute, die Verbreitung der g- und der j-Aussprache genauer festzustellen. Allerdings können in ein und derselben Gegend verschiedene Aussprache-

Digitized by Google

formen für dasselbe Wort vorkommen. So spricht man in Großenhain das Volkswort für Kröte Hutschche sowohl Hutschje als auch Hutschke. Über ganz Sachsen scheint der völlige Schwund des g zwischen Selbstlauten verbreitet zu sein. Im Gebirge wie um Oschatz heißt es Mâd (Môd) für Magd, sân für sagen — sagen dünkt dem Volke zu vornehm: Sân Sies Ihrer Mâd, ich hätte das nich gesât. Diese Formen erklären sich nur durch eine weiche Aussprache des g, durch welche dies zum Selbstlaut i (vgl. Maid und Hain = Hagen im Schriftdeutschen), ja zum bloßen Hauchlaute und damit unhörbar wurde. So ergaben sich auch Woin für Wagen, gezoin für gezogen, nach Rollenhagen saien, traien, klaien für sagen, tragen, klagen, auch es reint für regnet (Meißen), begeint für begegnet (Meißen). Wenn in den Dörfern am rechten Elbufer um Meißen die Form reignet vorkommt (wenns nur bale reignete), so dürfte eine Vermischung von mundartlichem reint mit schriftdeutschem regnet vorliegen, vielleicht auch das an falscher Stelle einsetzende Streben, fein, d. h. hochdeutsch zu reden, dem auch eingal für êgal (êjal) sowie einwas für e(t)was (dazu zwêwas, dreiwas, Golzern) zu verdanken ist. Ohne alle Spur verschwindet das g aus Nagel = Nâl, Mehrzahl Nâle. Nâl kann aber auch die Nadel sein, Mehrzahl Nâlen oder Nolen (Schindler, sächs. Dorfgesch. S. 76). Auch geben wird verkürzt zu gân (Schindler S. 54). Um Dresden hört man Bu'ecker für Buchecker, trotzdem durch Auslassung des ch ein sogenannter Hiatus entsteht. Besonders merkwürdig ist die mit dem dritten Fall verbundene Redensart in die Genne gehn (Waldheim) oder in de Gâne gihn (Herzogswald), a de Kenne gihn, (Niederkunnersdorf bei Löbau), vgl. schlesisch ei de Käne, die ganz und gar dem schriftdeutschen entgegen gehen zu entsprechen scheint, aber keineswegs daraus verderbt ist: unserm entgegen entspricht mittelhochdeutsches engegen, althochdeutsch ingagin und ingagan; für mittelhochdeutsch gegen gab es die Nebenform gein, gen (noch durch Luthers Bibelübersetzung erhalten), also ist die Genne eigentlich die Gegene, mittelhochdeutsch gegene, zusammengezogen geine, (in die geine bei Herbort von Fritzlar), nur daß die Bedeutung Landschaft, Gegend schärfer zu fassen ist, etwa als das einer Person gegenüber sich Erstreckende.

Digitized by Google

11.

Im Zeitalter des „Elektrischen" (nämlich Lichtes) spricht man nur noch verächtlich von der düster und schlecht brennenden alten Funzel oder Funsel, womit eigentlich die Flamme der mit Rüböl gespeisten Lampe ohne Zylinder gemeint ist, mit der sich unsere Vorfahren begnügen mußten. Diese nannten die Spenderin eines nach unsern Begriffen kärglichen Lichtes Lampe, nur ihre schlecht brennende Flamme war ihnen ebenso wie die eines Inseltlichtes eine Funzel. Heute wird sogar die schlechtbrennende Petroleumlampe eine alte Funzel genannt. Alt ist ja die Funzel, sogar sehr alt, falls die Ableitung des Wortes von dem gotischen fon = Feuer (zweiter Fall funins) zu recht besteht. Das Zeitwort funzeln heißt geradezu schlecht brennen, herumfunzeln aber herumleuchten. Die Ursache des schlechten Brennens ist der Rispel oder Respel, der ja auch am Dochte der Stinköllampe, wie der Gebirgler die Petroleumlampe im Gegensatz zur Rüböllampe nennt, sich bildet und öfters entfernt werden muß. Ihr Gunge, werft kän Respl ro ins Heiligömnd-Struh! mahnt das bekannte erzgebirgische Weihnachtsgedicht (Gedichte und Geschichten, Annaberg 1893, 1, 3). Das Respeln (obrespln im Gebirge) ist ein dem Lichte zu teil werdendes Räuspern (daher in einem Gedichte von Fr. Kind Räuspling = Schnuppe), pflegte man doch auch ein Inseltlicht zu schneuzen, von der Schnuppe, den glimmenden Dochtteilen, zu befreien, die oft auf das Unschlitt oder Inschlitt (mittelhochdeutsch unslit, inslit, unselt, inselt), d. i. eigentlich den Talg fielen, dem Lichte den Brennstoff raubten und daher Räuber genannt wurden. Der Respl gehört freilich einem noch älteren „Leuchtkörper" an, er ist eigentlich nicht die Lichtschnuppe, sondern der Abfall des Kienspans, der im Erzgebirge und Vogtland noch vor einem Menschenalter vielfach zur Beleuchtung verwendet wurde. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der große Tisch der Bauernstube durch sogenannte Schleße notdürftig erleuchtet; die durch Schleißen (mittelhochdeutsch slîzen, althochdeutsch slîzzan), d. i. eigentlich zerreißen, spalten, (vgl. Federn schleißen sowie englisch to slit = spalten) aus Kienholz hergestellt wurden. Kienspäne von $^2/_3$ Meter Länge wurden ein wenig schräg in das obere Ende eines Ständers eingeklemmt upd die verkohlten Teile, im Mittelalter Reistholz genannt, mit den Fingern abgerespelt oder gereistet. Einem nicht hellbrennenden, nur

Digitized by Google

noch glimmenden Holzspan galt das Funselausblasspiel. Der Lichthalter, der die Reste des Inseltlichtes an einer Drahtspitze abbrennen ließ, hieß Lichtknecht. Zum Anbrennen bediente man sich nicht der Streichhölzer — was diesen Namen führte, waren weit größere Hölzer zum Glattstreichen des Getreides beim Messen —, sondern höchstens einer Art Schwefelhölzer, die durch Eintunken in eine Flüssigkeit entzündet wurden; noch heute führen hie und da Waldarbeiter Feuerstein und Schwamm bei sich. Noch in C. G. Wild's Bergmannslied (Ged. u. Gesch. 1, 7) heißt es: Fix schlog ich ä Licht nu ä. Der Tätigkeit des Respelns pflegten sich besonders gern die Kinder hinzugeben aus einer auch heute noch nicht erloschenen Lust am Gogeln, an der Gogelei. Dieses Wort stellt nur die mundartliche Form von gaukeln dar, dem mittelhochdeutschen goukeln, das ist Zauberei, Narrenpossen treiben, dem eine germanische Wurzel gug mit der Bedeutung sich in auffälliger Weise hin und her bewegen zugrunde zu liegen scheint. Um Meißen sagt man auch kunkeln für gogeln, und dort ist wie in Leipzig, um Oschatz und in der sächsischen Schweiz (Hermsdorf) auch das Hauptwort Gunkel, Gokl für ein (mangelhaftes) Licht, eine Lampe im Gebrauch.

12.

Daß Weihnachten wie Ostern und Pfingsten eigentlich eine Mehrzahlform ist, hat sich im Volksbewußtsein verdunkelt, sie ist aus dem mittelhochdeutschen ze den wihen nahten, d. i. zu den heiligen Nächten entwickelt; der zweite Bestandteil nachten ist im Gebirge und in der umgelauteten Form nechten allerwärts in unserm Sprachgebiet verbreitet in der Bedeutung gestern abend; im Gegensatz dazu bedeutet hinte oder heinte = hînaht (in dieser Nacht) auch heute abend sowohl wie auch kommende Nacht, und wie nächten vielfach ohne Hervorhebung der Nacht einfach gestern bezeichnet, so wird hinte für heute gebraucht, so daß beide Wörter noch den Zusatz abend oder nacht erhalten können (hint oambd, Mittweida, hinte nacht, Leisnig, nächten amd, Limbach-Waldenburg usw.), aber niemals wird hinte mit Morgen oder Mittag verbunden werden, ein Beispiel für das sichere Gefühl, mit der die Bedeutung eines Wortes festgehalten wird, auch wenn die Form sie nicht mehr

Digitized by Google

stützt. Wenn wir mit Weihnachten nicht nur den „heiligen Abend" oder die eine heilige Nacht, sondern auch den Weihnachtstag meinen, so verfahren wir genau wie unsere heidnischen Vorfahren, die nach Nächten rechneten. Vom 26. Dezember bis zum 6. Januar feierten sie ihr Winterfest. Dieser Zeitraum wird noch heute im Volke als Internächte (Innernächt, eigentlich Unternächte) bezeichnet (Vogtland, wo noch?) — An den Ursprung des christlichen Festes erinnert noch das im westlichen Erzgebirge seine Gaben austeilende Bornkinl, d. i. das Kind in der Krippe, die im Mittelalter barn genannt wurde und noch der Redensart „zu Paaren treiben", d. h. eigentlich das Vieh zum Barn, zur Krippe treiben, eintreiben, zugrunde liegt. Außer der Krippe wird im Gebirge auch eine Berlemidde oder eine Drehperemet aufgestellt, d. i. eine Pyramide mit Lichtern, die den Tannenbaum ersetzt. Es ist oft ein sehr kunstvoller Aufbau mit mehreren Stockwerken, in denen nicht selten wunderliche Gruppen zu finden sind, Darstellungen aus der weltlichen und kirchlichen Geschichte, deren Helden der biedere Gebirgler nach eigenem Gutdünken schnitzte. Mittels oben angebrachter Flügel werden die Stockwerke durch die Wärme der brennenden Lichter zum Umlaufen gebracht, daher auch die Bezeichnung Läflächtr = Laufleuchter im Gegensatz zum Kronleuchter (auch Mettenleuchter genannt). Dieser bestand aus einem kunstvoll gedrechselten Holzkörper, dem Kerbs (corpus) oder der Docke, und einem großen eisernen Reifen mit zwölf eisernen Armen und ebensoviel Glaskugeln, die zur Hälfte mit rotgefärbtem Wasser, zur andern mit Rüböl gefüllt waren; wurden die kleinen Brenndochte angezündet, welche Lichtfülle blendete dann die noch nicht verwöhnten Augen! Vielfach hängt auch ein holzgeschnitzter Engel an der Decke mit vergoldeter Schärpe und ebensolchen Flügeln, der ringsum mit Dillen = Hülsen für die Lichter tragenden Drähte umgeben ist. Docken im eigentlichen Sinne befinden sich auch unter den Weihnachtsgaben, nämlich Puppen, die noch heute mit einem alten deutschen Worte (althochdeutsch tocka) in der Gegend von Olbernhau-Annaberg-Schwarzenberg und im Vogtland (wie auch in Schlesien) Docken heißen: De Mäd harzt ihre Tock un singt un bischt in äna fort, heißt es in einem erzgebirgischen Weihnachtsgedichte. In Dresden hört man noch den Vergleich: Das Kind sitzt da wie ein Töckchen, auch die Redensart: dem kammer Deppchen malen wird auf ein Döckchen-Malen zu deuten sein. Die Puppe

Digitized by Google

dagegen stammt aus dem lateinischen pupa = Mädchen (franz. poupee). Ein Kinderwort dafür ist im Gebirge Bischbäb, das wie das Bischkindl (vgl. Bischbett) sich erklärt vom bischen, d. h. beruhigen (bsch, bsch machen) oder durch Singen und Herumtragen einschläfern. Als Bischkind ruht das Bornkinnl in der Krippe, die umgeben von der heiligen Familie im Hintergrunde des Paradiesgartens steht, eines von einem grünen Zaun umgebenen Gärtchens, dessen hölzerner Boden mit Moos belegt ist und in dem die bekannten Spielschachtelbäumchen stehen und der Schäfer seine weiße Herde weidet. Alle diese Kunstwerke zusammenzubästeln bildet die Hauptbeschäftigung des Familienvaters in den Tagen vor Weihnachten.

13.

Wenn sich ein Bauer eines besonderen Glückes erfreut, wenn sein Besitz, insbesondere sein Vieh sich sichtlich mehrt und sein Wohlstand auch durch sein Auftreten, seine Kleidung und Lebensweise sich kundgibt, dann sagen gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen, die „alle seine Hühner und Gänse wissen", von ihm: „Der hat den Drachen". „Hot äner Glick und gihts en wuhl, Do häßts: dar hot'n Droach" (Hempel, Stückle aus Stollwerich S. 18), d. h. einen übernatürlichen Helfer, sei es der leibhaftige Teufel oder ein von keiner Naturgeschichte beschriebenes Fabelwesen, das durch die Feuereisse Segen ins Haus bringt. In recht anschaulicher Weise hat Wilhelm Werner in einer seiner mundartlichen Dichtungen (Aus den Bauernstuben des Zschopau-Tales. Dritte Auflage. Mittweida 1892, S. 34 f.) das Walten des Drachen vorgeführt, um freilich am Schlusse eine ganz natürliche Erklärung all des von ihm herbeigeführten Wohlstandes zu geben:

Un hättn oalle Bauern
Än sichn (solchen) Drach im Haus,
Do säks in mancher Wärtschaft
Ä sei Tēl besser aus.
Mei Nachbar hoat en Drache —
Un dos is seine Frâ.

Dem Städter dürfte freilich diese Lösung des Rätsels vom Hausdrachen nicht gerade als eine Schmeichelei für die „bessere Hälfte"

Digitized by Google

erscheinen. Ihm stehen aber auch geheimnisvolle Wesen hilfreich zur Seite, vielleicht soll der auch von ihm gebrauchte Ausdruck: „Dem hat's getappelt!" besagen, daß einem mit „Schwein" Gesegneten das Glück in Gestalt von Heinzelmännchen nahte. Der Bauer wieder wird kaum von einem „Schweineglück" reden, ihm erscheint die Redensart passender: „Wems Glück will, dem kalbt der Ochse", und seinem Erstaunen über ein unerhörtes Glück macht er Luft mit dem Ausruf: „s is abscheulich!" Darin soll aber ebensowenig eine sittliche Entrüstung liegen, wie etwa Gleichgültigkeit oder gar Abneigung in der Formel, die der Bauer zu hören bekommt, wenn er „zu Johanni" sein Gesinde fragt, ob es in seinem Dienste bleiben will: „Ich mache mer nischt draus". Statt diese Wendung als eine Kündigung aufzufassen, fühlt sich der Bauer vielmehr seiner Leute auch für die Zukunft sicher.

14.

Zu der Vorstellung von einem Glück bringenden Drachen gesellt sich im östlichen Erzgebirge (Lauenstein, Geising, Gottleuba) die von einem Kobold in der Redensart: Der muß ä Gobelchen haben; in Langebrück heißt es: der hat das Koberchen, in Arnsdorf: das Käferchen, um Coswig: das Gäwertschen. Man unterscheidet Haus-, Stall- und Düngerkoberchen (s. Mitteilungen des Vereins für sächs. Volkskunde 1897, Nr. 3, 1899, Nr. 9). Dieser Hausgeist hat seinen Namen von dem altnordischen Kofe = Gemach, Kammer (noch in Schweinekofen erhalten, vgl. englisch cove Obdach, Nest) und dem zur Bildung von Dämonennamen dienenden Hold; z. B. heißen mittelhochdeutsch die guoten holden die Hausgötter (klassisch Penaten), westfälisch Schanholden böse Geister, wie die Unholden in der Sage vom Getreuen Eckart (vgl. gotisch unhultho der Teufel). Doch hat auch die Erklärung Kobold = Kobwalt, das ist der im Hause waltende Geist, manches für sich, insbesondere scheint sie den Kobalt der Bergleute veranlaßt zu haben: ein gespenstisches Bergmännchen raubte das Silber und ließ nur schlechtes unbrauchbares Erz zurück oder sandte böses Wetter und und anderes Unheil. Allerdings gebrauchen die sächsischen Bergleute das Wort Kobold nicht, ihnen ist Kobelt nur die Schmelzmasse, die von dem Gefäße, dem Kübel, bei Agricola Kobelt, in

Digitized by Google

dem sie sich befindet, den Namen haben soll. Umfassender ist noch die Bedeutung des Gütchens, mittelhochdeutsch gütel, d. i. eigentlich eine Verkleinerungsform von Gott, auch in der Form Güttel, Gittel, Jüdel. Es ist ein gespenstisches Wesen, das man sich als Berg-, Wald- oder Feldgeist vorstellte und insbesondere als Vorboten des Todes betrachtete. Es kündigte sich durch nächtliches Geräusch an, konnte aber vom Menschen auf Vieh abgewendet werden, wenn man nur das rechte Sprüchlein wußte, etwa wie das folgende (von Lehmann S. 930 überlieferte): „Gütgen, ich gebe dir mein Hütgen, wilstu den Mann, ich gebe dir den Hahn; wilstu die Frau, nimm hin die Sau; wilstu mich, nimm die Zieg; wilstu unsere Kinder lassen leben, will ich dir alle Hühner geben." Während Lehmann S. 902 die Redensart: Das Jüdel hat ein Kind verbrannt, als altvettelisch (von Vettel = latein. vetula altes Weib) bezeichnet, sagt man noch heute, wenn ein Kind im Schlafe aufschrickt, die Augen plötzlich öffnet, um sie sogleich wieder zu schließen: Das Gitl spielt mit ihm. Das Heigitl vollends, das auf dem Heuboden haust, ist ein Gespenst, wie es im Buche steht. Das Wort Gespenst ist dem Volke fremd, man sagt dafür Uhämel (= unheimliches Wesen), fahles Männel (Oberbobritzsch), gräwes = (graues) Männchen (Oschatz und Riesa), Rimgiehe (Waldheim, Leisnig) und ziemlich allgemein Geschêche. „Es schêcht!" ist ein Schreckensruf, der auch in Dresden verstanden wird, wo der Gebildete mit einem eigentlich niederdeutschen Worte speken, spoiken = scherzen, spaßen, so daß die Gespenster recht harmlos aufgefaßt sind, sagen würde: es spukt (davon kommen die bei Lehmann öfter gebrauchten Hauptwörter: Spückerei und Spücknis, S. 207, 820). Um Ölsnitz ist üblich: es êchent, d. i. es eignet sich, zu mittelhochdeutsch öugenen = vor Augen bringen, sich den Augen darbieten, vgl. neuhochdeutsch sich ereignen, besonders sagt man von einem Todesfall: er hat sich geeignet = er ist durch Zeichen vorhergesagt, angezeigt worden. In Schweinsburg ruft man: es lâtschtl was auf ein schwerfällig schlürfendes Gespenst schließen läßt. Wem sollte nicht eine Örtlichkeit, wo derartige Onzêchn = Anzeichen wahrzunehmen sind, êsend (s. Nr. 8), eiwisch (= unheimlich, um Chemnitz) oder eurisch (euerschen, Ullendorf, Oschatz) dünken? Grimms Wörterbuch weiß eurisch nicht abzuleiten; außer der Bedeutung des „Ungemütlichen" schließt es auch noch die des Mürrischen, Heftigen, Hastigen, Unsteten, Gierigen (Penig, Zwickau)

Digitized by Google

und Poltrigen (Augustusburg) ein, so daß das Wort von dem, wie es scheint, nur in Sachsen vorkommenden Zeitwort auern = stürmen wettern, sich heftig bewegen, abzuleiten ist. Wie oft aber stellt sich das Geschêche als harmlos heraus, als eine Vogelscheuche (um Meißen = Scheusel) oder als ein unordentliches oder häßliches — Frauenzimmer! Ein solches nennt man sogar ein Geschêche, wenn es sich in auffälliger oder geschmackloser Weise „angescheufelt" (aufgedonnert) hat, obwohl es dann am wenigsten daran denkt, zu verscheuchen oder Abscheu zu erwecken. Höchstens Kinder lassen sich durch einen solchen Mummanz (Markranstädt) einschüchtern, aber wenn sie vor abendlichem Herumtreiben gewarnt werden mit der Drohung: de Ärwische kommen! so lernen sie bald in der Schule, was von einem Irrwisch zu halten ist. Ein Irrwisch kann ja auch ein wildes Mädchen sein. Nur kleinen Kindern stellt der Nix nach, um sie mit seiner mißgestalteten Brut, den Wechselbälgen zu vertauschen (Obererzgebirge), oder er sucht sie ins Wasser zu ziehen; wenigstens sucht man durch den Zuruf: Eich ward schun nach der Nix neihuln! die Kinder vom Wasser fernzuhalten (Rochlitz, Lampertswalde), aber auch er wird nicht mehr recht ernst genommen, hat er doch ein Zeitwort nixen mit der Bedeutung ausgelassen necken und spielen sowie ein Hauptwort Nixerei = Alberei, Narretei hervorgerufen.

15.

Häufig hört man die Drohung: „Ich werde Dich beim Schlafittchen nehmen!" Über die Art und Weise ihrer Ausführung ist man sich aber wohl wenig klar. Das Schlafittchen ist der Schlagfittich, der Flügel, mit dem der Vogel schlägt, beim Menschen ein langer Zipfel am Rock; der Rocksaum wie die Kleidung überhaupt wird auch durch den einfachen Flittch bezeichnet, eine mundartliche Form für Fittich, die zu fledern = flattern zu stellen ist, wie der Fittich zur Feder. Wenn man jemand „en ganzen Flitch vom Klêde abreißen" kann, so kann auch ein Stück Feld als „e ganzer Flittch" bezeichnet werden (vgl. Flügel für Waldabteilung). An solche Fetzen denkt man beim Schlafittchen kaum, sondern wohl immer an den Rockkragen, und obwohl beim Schlafittchen nehmen eigentlich nur besagen kann: am Kleid zerren, hat sich etwa nach dem Bilde

Digitized by Google

einer Gans, die an den Flügeln gepackt wird, die Bedeutung festnehmen entwickelt. Daß der so Angefaßte einen Flunsch, eine Fläd oder eine Flabbe zieht, d. h. sein Gesicht verzerrt, ein mürrisches und trotziges oder ein weinerliches „Gesicht macht", ist sehr begreiflich. Das Weinen liegt aber dem Flunschziehenden näher, da der Flunsch sprachlich zu flennen (mittelhochdeutsch vlannen, vgl. vlans der Mund) gehört. Wenn flennen nicht durchweg als schriftsprachlich gilt, so ist wiederum weinen kaum im Volke gebräuchlich. Im Meißnischen Sprachgebiet sagt man dafür außer heulen (davon die Mittelform im Erzgebirge gehillen) auch fle(t)schen (mittelhochdeutsch vletzen = die Zähne zeigen), ningeln oder lingeln (lingern, Lausigk) und leiern. Die Kinder verspotten Weinende mit dem Reim: Lingel, lingel, leier, 6 Zöppel (geflochtene Semmel) kostn en Dreier, 6 Brodel kostn en Groschen, N. N. ist erschossen. Das Leiern ist freilich der Leier (von Lyra) nicht würdig, höchstens des Leierkastens, der denn auch als Schimpfwort für einen Heulmeier verwendet wird: Du alr Leierkasten Du! (Rochlitz). Sehr verbreitet ist auch das Fänsen oder Fênzen, das lautlich zu Thüring. fanzen = Possen treiben und zur Allfanzerei gehört; das Gefänse bildet dazu freilich den Gegensatz, die Fänse und der Fänzpeter gefallen sich lediglich in klagendem Weinen und weinerlichem Klagen. Ihnen stellt sich der Grinsepeter nebst der Grinsebichse und Grinsemeppe zur Seite, Knaben und Mädchen, die „êchal grinsen" oder grinzen. Dieses Wort ist eine Verstärkung von greinen, das besonders im Vogtland für weinen gebräuchlich ist mit der Mittelform gegrinne, in älterer Zeit grinen, d. h. lachend oder weinend den Mund verziehen (davon italienisch digrignore die Zähne fletschen). Wenn unser schriftdeutsches grinsen sich noch als Lachen und Weinen deuten läßt, so scheint das sächsische Grinsen nur das letztere zu bezeichnen, heißt es doch in der Gegend von Waldheim und Leisnig: Bei der steckt Lachen und Grinsen in ên Sack. Schon 1736 schreibt ein sächsischer Schriftsteller: Als ob ein weiser Mann eine pure Grinse teude sein müste und niemals lachen dörffte. (Die Teude ist eine Tute, Kindergeschrei heißt um Oschatz-Riesa Gedeute oder Gegrinse.) In Großenhain ist der Grinser der Mann, der bei Leichenbegängnissen mit schwarzem Stabe voranschreitet, nachdem er zuvor den Todesfall bei Verwandten und Bekannten angesagt hat; vor einem Menschenalter hieß dieser Leichenbitter dort Sechserhansworscht, ein Beispiel für

Digitized by Google

die in der Sprache mögliche Vereinigung der Gegensätze. So bedeutete im Mittelalter zannen den Mund verziehen sowohl zum Lachen wie zum Weinen, während das Wort in der Form zon im Gebirge noch fortlebt mit der Bedeutung weinen. Den Gegensatz dazu bildet um Olbernhau und Annaberg flatschen, in ganz Sachsen aber feixen, d. h. nicht gerade laut auflachen, wofür vielfach kickern (schriftdeutsch kichern) üblich ist, sondern das Gesicht zum Lachen verziehen, grinsend lachen. Den Feix, von dem das Feixen abzuleiten ist, kennt der Sachse nicht; die süddeutsche Volkssprache versteht unter einem Feix oder Fächs (Fex) nicht nur einen Spaßvogel, einen Faxenmacher, sondern auch einen Blödsinnigen, einen Kretin, dessen Feixen einem Grinsen gleichkommt. Da auch ein unerfahrener Stubenhocker, insbesondere ein angehender Student als Feix bezeichnet wird, so mag dieses Wort auch dem Fuchs der Studenten, dem Schulfuchs, zu Grunde liegen.

16.

„Du sollst doch nich kaupeln!" ruft der Vater seinem Jungen zu, der Dinge sehen läßt, die er durch Tausch von seinen Kameraden erlangt hat. Dieses Kaupeln ist ein bis auf Hildebrand, den Bearbeiter des K im Grimmschen Wörterbuch, von den Wörterbüchern übersehenes Wort von hohem Alter und geschichtlichem Werte. Denn in seinem Hauptbegriffe, kleine Tauschgeschäfte machen, zu dem sich der Nebensinn des Heimlichen, Unerlaubten, wohl auch Betrügerischen (Schatz) gesellt, hat es den Grundbegriff von kaufen bewahrt: aller Kauf ist ursprünglich ein Austausch von Gegenständen. Kaupeln verhält sich zu kaufen wie kampeln zu kämpfen, es ist ein Kaufen in verkleinerndem Sinne (vgl. häufen und häufeln); der Wechsel von p und f ist häufig gerade im Obersächsischen, z. B. zwischen knieflich und knauplich, die beide fein, verwirrt, mühsam bedeuten und auf knaupeln, d. i. mühsam behandeln, entwirren, zurückgehen. Zu kaupeln gehört auch kuppeln in der Bedeutung heimlich, ohne Recht vertauschen, verkaufen. In Thüringen findet sich auch die Form kauten für tauschen, sowie verkauten = vergeuden, ob auch im Obersächsischen? Eine ganze Anzahl von sächsischen Urkunden aus dem 15. Jahrhundert weisen das Hauptwort Kut = Tausch sowie das Zeitwort verkuden =

Digitized by Google

vertauschen auf. Vom Handel der Kinder unter einander wird auch das Wort tandeln gebraucht, das im Schriftdeutschen als tändeln bekannt ist und im Tändelmarkt der Städter eine dem Nürnberger Tand ähnliche Bedeutung erkennen läßt. Aus Leipzig wie aus Zwickau und Heinrichsort wird auch die Form tauteln = schachern, tauschen, sich während des Unterrichts heimlich Gegenstände zu stecken berichtet, Tautelei aber mit der Bedeutung Spielerei, leichte Arbeit. Im Gebirge wieder kommt noch vertaubhändeln vor, ungestohlenes Gut heimlich verkaufen, was nicht mit der Taube zusammenhängt, sondern mit mittelhochdeutsch diube = Diebstahl, gestohlene Sache (im Freiberger Urkundenbuch: sime verdubetem gute = gestohlenem Gute).

17.

Wenn der Sachse Körbe austeilen will, kommt er nicht in Verlegenheit; ihm stehen außer dem allgemein deutschen Korbe (Lehnwort aus lateinisch corbis) und der eigentlich niederdeutschen Kiepe (Sächsische Schweiz, um Meißen = Tragkorb) noch Kober und Bähnerte zur Verfügung. Der erst seit dem 15. Jahrhundert bezeugte Kober (verwandt mit dem angelsächsischen cofel) beschränkt sich auf Schlesien, Thüringen und Sachsen und dient hauptsächlich zur Aufnahme von „Essereien" oder „Freßalien", daher auch der Freßkober. Vor 50 Jahren war in Dresden der Kober bei den Schülerinnen in Gebrauch an Stelle der heute üblichen Schultasche. Im Gebirge stellt sich die Maschl oder Muschl dem Kober zur Seite, eine aus Stroh, Rohr oder Ruten geflochtene Handtasche. Außerdem ist im westlichen Erzgebirge der Filwes gebräuchlich, ein aus Ruten oder Baumwurzeln geflochtener Handkorb (mittelhochdeutsch vilwe, Weide(ngeflecht). Der Bähnert ist in Thüringen wenig verbreitet, in Sachsen um Zschopau, Frohburg, Pegau, Waldheim, Wurzen, Leipzig („der hat en großen Bänert" bedeutet auch: einen großen Kopf), Strehla, Oschatz, Pirna (hier auch als Bezeichnung für einen alten Hut, vgl. die Dunstkiepe); es ist ein flacher, runder Henkelkorb ohne Deckel aus ungeschälten Weiden, wie er zur Feldarbeit von Bauern gebraucht wird, insbesondere für Kartoffeln. Bei den Gärtnern ist die Schwinge ähnlich. Adelung verzeichnete noch die Form Behnerich, die, wie es scheint, im Meiß-

Digitized by Google

nischen nicht mehr vorkommt, Grimm dagegen Benner, Benne, und dies im Süddeutschen für den Wagenkasten geltende Wort führt auf ein keltisches zurück, das aus altgallischer Zeit in der lateinischen Form benna = zweirädriger Korbwagen überliefert ist. Der ursprüngliche Wagen ist also bei uns zum Henkelkorb zusammengeschrumpft. Wenn J. Grimm auch die Banse in Beziehung zur Benne bringt, die übrigens nicht mit der Penne der Gaunersprache zu verwechseln ist, so könnte seine Vermutung, die Banse sei ursprünglich ein aus Weiden und Holz geflochtenes Behältnis, gestützt werden durch eine Bemerkung Chr. Lehmanns in seinem „Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten im Meißnischen Obererzgebirge", Leipzig 1699, S. 584: „Ein Bauer mußte seine Banse, darein ein Hirsch gesprungen, zerschneiden und dem Getreydedieb Platz machen." Das Zerschneiden ist doch nur bei einem Flechtwerk möglich. Doch tritt das Wort bansts schon bei Ulfilas in der Bedeutung Scheune entgegen, und heute ist die Banse oder Bansel (Ponsel) der abgegrenzte dunkle Raum neben der Scheunentenne, in dem die ungedroschenen Garben aufbewahrt werden; in Dresden haben wir das davon gebildete Zeitwort banseln = aufhäufen, sowie verbanzelt = verborgen, verlegt. In Olbernhau fliegt aus der letzten aus der Banzel genommenen Garbe der Banzelhahn heraus, wohin, wird nicht bemerkt. Vielleicht sucht er durch die Porscheune hindurch (vgl. die Porkirche für Empore) die Hahnhölzer (Waldenburg-Limbach) oder Hahnebänder auf (Leisnig, Grimma, Oschatz, Lengefeld i. Erzgeb.; Hohnbänner um Freiberg, um Leisnig auch Heubänger genannt), das oberste Gebälk unter dem Dachfirst, wo die Sparren durch Querhölzer zusammengehalten werden. Dieser Balken, mittelhochdeutsch hanboum, war oder ist der gewöhnliche Sitz des Haushahns in der Nacht. Als Hahnebalken wird auch eine Dachkammer bezeichnet, in der man schlief. In Ostritz heißt der Raum unter dem Dachfirst Kahlbalke, d. i. Kehlbalken, eigentlich nur Bezeichnung für die im Dachstuhl befindlichen Balken.

18.

Als einen argen Verschwender lassen den Sachsen die zahlreichen und vielgebrauchten Ausdrücke für vergeuden (vergoiden in Mittweida) erscheinen: verjuchhêen, verjuchteln, verschwuchteln,

Digitized by Google

verbumfiedeln oder -feien, verhauen, verwichsen, verpulvern, vermanschen, verludern, vermëbeln, versemsen, versumsen, verklabastern, vernêsen, vermoschen, verurschen, verbechten. Einer Erklärung bedürfen am meisten die vier letztgenannten Wörter. Das Vernêsen oder vernîseln ist noch am unschuldigsten, es heißt (nach und nach) verbrauchen, verzehren, völlig genießen: die Kühe können ihr Futter, der Reiche sein Einkommen nicht vernêsen; im Mittelhochdeutschen lautet das Wort verniezen, was mit unserem genießen, Nießbrauch, Nießnutz, Nutznießung sich genügend erklärt. Vermoschen ist auf das ursprünglich der Sprache der Winzer angehörende Wort Maische zurückzuführen, d. i. die gequetschte Traube für Mostbereitung, dann das geschrotene und angebrühte Malz beim Bier- und Branntweinbrennen. Die Grundbedeutung des Zeitworts meischen, althochdeutsch muscan, vgl. mittelhochdeutsch vermüschen, ist quetschen, zerstoßen. (Dieselbe Bedeutung hat das, niederdeutsche knusen [knösen], eigentlich knusten zu Knaust, Knast = Knorren, verknusen ist so viel wie verbauen, vergl. Nr. 46.) Im 16. Jahrhundert wird es auch für das Zerschlagen von Eiern gebraucht, und weiterhin gesellte sich dem Worte die Bedeutung des verschwenderischen und nachlässigen Umgehens mit etwas bei, unter Mösch versteht man (in Wachau) allerhand Abfälle, überhaupt (in Golzern) Minderwertiges, z. B. „das ist noch der Mosch von den Äppeln", und in Dresden kann jemand nicht nur mit dem Brote moschen, sondern auch seinen Kragen vermoschen, d. h. verlegen. Ein unwirtschaftliches Umgehen mit dem „lieben Gute" bezeichnet auch das Urschen: Brauchbares umkommen lassen, wegwerfen, mit etwas wüsten, besonders mit dem Essen (im Elsässischen heißt ureß der Speise überdrüssig, im Bayrischen ist urösen, uräßen wie vogtländisches verurissen = vergeuden, eigentlich herauseссen); verurschen vollends heißt umbringen, verurachen kaput (auch schmutzig) machen; auf dem Lande insbesondere bedeutet urschen in einer Sache herumwühlen und sie schließlich daneben werfen, z. B. urscht das Vieh, wenn es im Futter das Beste heraussucht und das übrige aus der Krippe oder Raufe herauswirft; das Übriggelassene heißt im unteren Erzgebirge (um Glashütte) die Orgsen, womit auch Abfälle von Brot und Fleisch, Flachs und Werg bezeichnet werden (vgl. Thüring. Orz sowie bei Shakespeare the orts, die Überreste, niederd. örten = etwas vom Essen übrig lassen), und das stimmt wieder zum Ursch, d. h. Ähren, die nach dem Einfahren der

Digitized by Google

Garben auf dem Felde liegen geblieben sind und nun zusammengerecht werden. (Unter Urschen versteht man um Gera Kartoffelschalen, Schotenhülsen, Überbleibsel der Mahlzeit, in Schlesien Schütten Stroh mit ausgefressenen Halmen, die in der Raufe der Schafe gelegen haben.) Um Meißen nennt man dieses zusammengerechte Getreide Gebrêse, in Rathendorf das Käch, um Borna Kechgewärre, um Sayda Gebechte, ein Ausdruck, der auch auf Stroh, Reisig und allerhand „klênes Zeig" übertragen wird. Die einzelnen auf dem Stoppelfelde noch stehenden Halme heißen um Leisnig Stoppelgebechte. Das Gebechte stammt vom Zeitwort bechten = aus Unachtsamkeit verstreuen, verlieren und dieses wieder vom mittelhochd. bâht, Kehricht, Unrat. So wären wir beim verbechten angelangt, d. i. eigentlich fallen lassen, umherstreuen, verzetteln, verlieren, zunächst Stroh, Heu, Kohlen, Sägespäne, weiter Salz, Mehl, Zucker usw. In Dresden pechte es früher mit Schnee, und noch heute kann man hier sein Geld verbechten.

19.

Für Gebechte (Nr. 18) sagt man (um Lommatzsch) auch Bucht, in Lausigk ist Bucht so viel wie Haufen, z. B. nächten hamse enne ganze Bucht Rim (Rüben) gemaust; im Erzgebirge dient Bucht als Sammelbegriff für allerhand abgenutztes Gerät, alten Kram, Wäsche (an ganz Bucht Wesch), dann überhaupt im Sinne von Menge, Gesellschaft: de Kinnerbucht, meist verächtlich von schreienden, tobenden Kindern; so spricht man um Waldheim-Leisnig von Zigeunerbucht und Mausebucht, in Olbernhau ist Bucht schlechtweg Bande, Pack, liederliche Gesellschaft. So wird das Wort auch in Dresden gebraucht, gleichzeitig aber von den damit gemeinten Personen auch auf die Örtlichkeit übertragen, die sie bewohnen, die Bucht ist ein liederlicher Winkel, ein kleiner, enger Raum zum Wohnen und Schlafen, man haut sich in die Bucht, wenn man sich schlafen legt. In Leipzig ist Bucht sowohl für Dorf wie für Bett gebräuchlich.

Mit der Bucht läßt sich der Huttch oder Hottch zusammenstellen, eine Bildung wie vogtländisch Volkig = Volk, Leitig = Leute, womit ebenfalls Pack, liederliches Volk, überhaupt Volk im verächtlichen Sinne bezeichnet wird (oben saß das Komitē und unten der ganze Hottch), ein zweifelhaftes, rohes „Chor" (Ver-

Digitized by Google

wechslung mit Korps), auch Schrütz genannt (von schroten = zerschneiden); wer zum Hottch gerechnet wird, läßt es mindestens an „Benehmche" fehlen, hält nicht genug auf Anstand. Wie man da den Hottig von Haute volée ableiten will (Mitteilungen des V. f. sächs. Volkskunde 3, 149), bleibt selbst unter Zuhilfenahme des „vornehmen Pöbels" unklar, dem (in Ullendorf) der „bessere Huttch" entspricht; aber auch mit dem Hüttchen steht das Wort nicht in Zusammenhang. Vielmehr gehört es zu dem in Sachsen weniger gebräuchlichen Hudel für Lumpen im eigentlichen Sinne; den moralischen Lumpen bezeichnet die ältere Sprache als Hottel, das Lumpenpack als Hudelmanns Gesinde (eigentlich Lumpensammlers Gefolge). Wir haben vom Hudel (in Oberbobritzsch) das Zeitwort hudeln = plagen (nörgeln, Pegau) und das Hauptwort Hudelei = Unordnung, Schwierigkeit. Dieser Herleitung des Wortes zufolge wird man den Hottig zunächst nicht in vornehmen Stadtteilen suchen, er wohnt vielmehr uffn Hottch (s. Dr. Anz. 1905, Nr. 13, S. 2c) oder uffn Fiebg, d. h. in minderwertiger, unschöner Lage, was sogar auf dem Dorfe (Gohrisch bei Königstein) den Begriff des Viebch ausmacht. Diese Bedeutung läßt sich unschwer aus dem ursprünglichen Begriffe Viebg, d. i. Viehweg, ableiten. Er bezeichnet aber nicht nur einen dem Vieh vorbehaltenen Weg, im östlichen Erzgebirge meist einen Hohlweg, sondern auch die Viehtrift, im Altenburgischen die Treibe genannt; in Niederschönau bei Freiberg heißt noch jetzt ein Anger vor dem Dorfe Viebch, und in Oberbobritzsch ist der Name auch für den in Felder verwandelten Viebch beibehalten. Was heißt aber ubchn Viebch in Winzch? Nur wer zu Geithain Beziehungen hat, findet die Deutung: oberhalb des Viehwegs in Wenigossa. In Dresden gab es wohl keinen Viebch, wohl aber eine Kuhbläke und Wernickelgemênde, ehemals jedenfalls eine nur für Huttch geeignete Wohnungslage in der Gegend am Elias-Friedhofe und am Terrassenufer oder in der Gôkelvorstadt, d. i. die Pirnaische Vorstadt mit den früheren Holzhöfen. Wernickel heißt eigentlich die Weidenrute, mit der je ein Bund „gespeltes" Holz zusammengebunden wird. Die Weidenstricke, tschechisch wrbnik, mit denen die Stämme der Flöße aneinander gebunden waren, verschwanden spurlos von den Ladeplätzen, sie waren als vorzügliches Brennmaterial den Anwohnern ein willkommenes Strandgut (vgl. Dresdner Anzeiger 1905, Nr. 356, S. 3a).

Digitized by Google

20.

Wer im Sommer frühmorgens den Himmel von dichtem Dunst umzogen sieht, verspricht sich von diesem hegerigen oder dunslichen (früher sagte man auch duftigen oder lumigten) Himmel nicht viel Gutes, wenn er auch hofft, daß sich das Wetter noch auftämpern werde. Daß hierzu Zeit erforderlich ist, mag ja sein; trotzdem hängt das Wort nicht mit dem lateinischen tempus zusammen, wie temperierdt = wechselnd (vgl. den Temperatur-Wechsel); auch hat das einfache tämpern eine andere Bedeutung: müßig sein, die Zeit vertrödeln, langsam arbeiten u. ä.; aufdämpern bedeutet nicht sowohl lindern, abkühlen, wie das im Volke nicht übliche temperieren (temperare), sondern aufklaren, wie die deutsche Seewarte sagt, es dürfte wohl eher vom deutschen Damp, das ist Dampf abzuleiten sein (vgl. „es dämmt was auf" = Gewitterwolken steigen auf), und zu ihm wird auch die „kolossale" Dempse oder Dämse (Dämsche) gehören, die wie die ältere, wohl nicht mehr verbreitete Bremse bei der „draußen" herrschenden „Bangigkêt" jedermann eine Empfindung verursacht, als befände er sich in einem Backofen oder einem Treibhaus. (Von der in ungelüfteten Schänkstuben herrschenden Dämse lautet eine volkstümliche Erklärung: Dämse is, wenn mer in e Lokal kommt, un es schmeißt ên gleich zurück daß mer schreit: Hier is awer enne Dämse!) Unserer Ableitung zufolge würde sich demsig auf eine feuchte Wärme ebenso beziehen lassen, wie das Wort tobrig, dessen Stammwort taub, mittelhochdeutsch toup, diesen Begriff freilich nicht enthält, es bedeutet empfindungslos, stumpfsinnig; in diesem Sinne heißt es aber auch im Erzgebirge: mir is recht tûwich oder tûwrch = ich fühle mich abgespannt an Geist und Sinn, im Bayrischen wird tab = matt, niedergeschlagen vom Vieh gebraucht, und die Bedeutung des Zeitworts tubeln (bayrisch auch tobeln) = dampfen, qualmen (bayrisch auch nach dumpfer, feuchter Luft riechen) schlägt vollends eine Brücke zum tobrichen Zustande des Luftraums. Dieser kann uns derart bedrücken, daß wir die am Horizont aufsteigende schwarze Wolke, den Pöpel oder (Chemnitz) Mummelmanz (Mummelpanz) oder (Erzgebirge) Bär oder (Pulsnitz) Kolter fast als eine Erlösung begrüßen, selbst wenn es dabei bôbert oder wûwert, das heißt dumpf dröhnt. Bewundernswert ist aber die Gemütsruhe des sächsischen Obstpflückers, der auf die Mahnung: „Komm runger

Digitized by Google

von Bôme, s bûwert!" antwortete: „Das hir 'ch ûm ô!" Neben bobern kommt auch biwrn, wiwrn und wippern im Sinne von donnern vor, doch bezeichnen diese Formen eigentlich ein Erbeben, wie die Koppelung zittern un bîwrn ergibt (vgl. mittelhochdeutsch biberen), während das ein dumpfes Geräusch nachahmende bûwrn gern mit donnern verbunden wird (im Erzgebirge dunnrn un bûwrn). Wenn sich das Wuwrn oder Wubbern auch auf ein stoßweises, von dumpfem Schall begleitetes Aufflackern des Lampenlichtes wie des Feuers beziehen kann, so finden wir Schall und Lichtwirkung vereinigt, wenn es wittert oder wettert: auf den Blitzerz (erzgeb. = jähes Aufblitzen) folgt ein Bûwerz (dumpfes Dröhnen), und beides faßt man zusammen mit der Aussage: Es bôbert, ganz wie in älterer Zeit Donner gleichbedeutend war mit Blitz. Diesen Gebrauch belegen z. B. folgende Stellen aus Lehmanns Beschreibung des Erzgebirges Seite 340: Zu Schneeberg hat des Donners Hand vorm Thor neun Scheunen abgebrannt, der Donner schlug mit Hagelstärk, verbrannt ein Hauß in Scheibenberg, und Seite 347: 1679 wurde zu Annaberg ein im Rathaus aufbewahrter Strohwisch durch einen Donnerstreich berührt, daß er geglimmet. Den Blitz kennt man im Erzgebirge höchstens in Zusammensetzungen wie Blitzgung = ungewöhnlicher Junge; an Stelle des Zeitwortes blitzen sagt man wattrlechtn, meist in begütigender Scheu: libwattrlechtn, vergleiche: s Li(b) wattr hôt eingeschlôn. Dieses Wetterleuchten, von dem auch der Gebildete besonders bei einem in der Ferne sich abspielenden oder verlierenden Gewitter spricht, beruht auf einem Mißverständnis des mittelalterlichen wetarleich = Blitz, eigentlich: zuckendes Spiel des Wetters; das unverständlich gewordene Zeitwort leichen = hüpfen faßte man als leuchten auf, und so schrieb zum Beispiel L. Faust in seiner Meißnischen Chronik 1588: „Um Weihnachten hats gedonnert und gewetterleucht." Ein heftiges, mit vielen Blitzen auftretendes und lang anhaltendes Gewitter nannte man ehedem im Meißnischen ein zorniges Gewitter, und noch heute sagt man, wenn es wittert: „Der liebe Gott schilt" (Lampertswalde), „Der liebe Gott zankt" (Mockritz).

Digitized by Google

21.

In dem 1757 zu Dresden erschienenen Kuriositäten-Kabinett heißt es S. 86: „1565 ging bei einem grossen Wetter in und über Crotendorf eine Wolkenbrust nieder, die grossen Schaden getan." Hier liegt nicht etwa ein Druckfehler vor, Wolkenbrust und Wolkenbruch gehören in ähnlicher Weise zusammen, wie Gebresten und Gebrechen, mittelhochdeutsch bresten heißt bersten, brechen. Vielleicht hat sich die Wolkenbrust außer in Schweinsburg noch in irgend einem Winkel Sachsens noch ebenso erhalten wie die Wettergalle, d. i. eine auffallend helle Stelle am Wolkenhimmel; diese Erscheinung, die sich nicht durch Einwirkung der Sonne erklären läßt, betrachten die Bauern um Leipzig als Vorbotin des Regens. Diese Galle hat nichts mit dem Körperteil zu tun, sondern bedeutet wie das italienische Galla eine krankhafte Geschwulst, besonders der Pferde (Floßgalle, vgl. auch die Galläpfel), eine Blase, dann eine nasse Stelle im Acker, und diese Erscheinung wird gleichsam an den Himmel versetzt. Zu den Schäden, die der heftig niederströmende und abflutende Gewitterregen verursacht, gehören u. a. die Racheln (Erzgebirge), d. h. Löcher und tiefe Furchen im Ackerland, „das liebe Ugewitter rachelt den ganzen Weg" auf (um Zwickau); anderen Schaden verursachen die Schloßen (erzgeb. Schlüßn), d. i. Hagelkörner (mittelhochd. slôz), wozu das Eigenschaftswort schlohweiß gehört, eigentlich = schloßweiß. Die Neigung zur Übertreibung fördert noch schlimmere Wettererscheinungen zu Tage, als die Schloßen sind, so wenn (bei Lorenz, Denkmal des Erzgebirges S. 34) einer sagt: „Meitwâng mogs Mistgabeln rênge un de Zinken alle niederwärts!" Noch weniger „Dampf" — Respekt — hätte der Übermut, wenn es Küh- oder Bauernjungen regnete oder schneite, wenn es gösse wie mit Kannen (davon um Zwickau känneln, Kanneln gießen, in Chemnitz kannetippeln) oder dröschte wie mit Mülen (Mulden), wozu nappeln (von Napf) = tröpfeln den Gegensatz bildet. Dem Drêschen oder Dräschen entspricht ein schriftdeutsches dräuschen, d. i. rauschend niederfallen, wofür sich im Gotischen gadriusan (herabfallen) als Urwort darbietet. Dem Drasch gegenüber will ein Huscher, eine Husche oder Flôche (Flöge) wenig besagen, es sind nur kurze Regenschauer oder gar bald vorübergehende Regenwolken, ja der Arbeiter überträgt die Floche sogar auf Getränkemengen: „der kann ene hübsche Flôche ver-

Digitized by Google

tragen!" sagt er von seinem Schnaps trinkenden „Kollegen". Etwas kräftiger als die Husche tritt der Strupel (Hempel, Stückle aus Stollwerich S. 8) oder Storps auf (Zwickau, Storks Waldheim, Leisnig), ein Windstoß mit Regen. Doch auch er geht vorüber, und dann siebert oder siefert es höchstens noch; dieses Wort kann zwar nicht vom mittelhochd. sîven = tröpfeln, triefen unmittelbar abgeleitet werden, da dieses Wort wie das Hauptwort sîfe = langsam fließender Bach oder Ort, wo sich Waschmetall findet, das heutige Seife(n), ei an Stelle von î haben müßte; gleichwohl hängt siefern mit Seifen in ähnlicher Weise zusammen, wie der Seiger samt den Sêcherleinen, die es regnet, mit sickern. In der Bedeutung kommt siebern mit nieseln (näseln Loschwitz) überein: fein oder dünn regnen; ältere Formen sind nisseln und näs„eln, also wird nieseln zu naß gehören und nicht zum Nisel, d. i. Nösel, wenn man auch im Wortspiele sagt: Nieseln mag es immer, wenns nur nicht nöselt, das heißt mit Nöseln (vergleiche mit Kannen) gießt.

22.

Die Sprache des Sachsen steht auch zu den Tieren in einem besonderen Verhältnis. Natürlich erfreuen sich die Haustiere seiner Zuneigung von Jugend auf, und manche der ihnen gewidmeten Ausdrücke überträgt er auf seinesgleichen, sei es liebkosend oder scheltend. So wird die Bezeichnung der Hühnchen (um Schweinsburg Hinkel) als Schibbchen oder Schiebchen (um Zwenkau) in etwas spöttischem Tone auf unerfahrene Menschenkinder angewandt, besonders in der halb wohlwollenden Anrede „du Schibbchen!" Es ist die Verkleinerung des niederdeutschen schêp, schîp = Schaf, die wohl infolge der wolligen Befiederung auf die Hühnchen übertragen wurde. Dagegen wird nur liebkosend das Puttchen oder Buttl, auch Putthihnel gebraucht, das dem Lockrufe put, put entstammt. Dieser den Naturlaut nachahmende Lockruf ist so verbreitet, daß man die Putte nicht aus dem wendischen puta = Henne abzuleiten braucht, zumal die gemeindeutsche Pute die Truthenne bezeichnet. Der Puter führt in Sachsen in Anlehnung an den von ihm hervorgebrachten Naturlaut auch den Namen Gauderhahn, Gauterisch oder Gauderch (in Zwönitz aber Puninig), wie

Digitized by Google

sich der Gackhenne im Erzgebirge der gackete Hâ beigesellt. Auch ein anderer den jungen Hühnern geltender Lockruf „Zip, zip (Zibele)!" dient in der Verkleinerungsform Zipl in Sachsen als Hauptwort, um Zwenkau sowie in der Gegend von Waldenburg bis Wolkenburg heißen die Küchelchen Ziebeln. Auch die Lockrufe für Gänse und Enten biele, biele! hüsche, hûsche! hat man aus dem Wendischen abzuleiten gesucht, wo pilo das Gänschen, huso die Gans bezeichnet. Aber während sich sonst die Einwirkung des Slawischen auf engere Gebiete beschränkt, sind diese Rufe sowohl wie die davon gebildeten Hauptwörter Biele, Bielchen und Hûsche (Hûse) für junge Gänse und Enten (auch Huschegans, Bielente [oder Vietente vom Rufe viet, viet um Leipzig] und Huschebielchen) im Niederlande wie im Gebirge allgemein verbreitet. Als Husche(l) bezeichnet man auch ein kleines, dürftiges Mädchen. Die Gänsezucht hat in Sachsen auch noch andere Lockrufe entwickelt: Liwl, lib, lib! wile, wile! wûle, wûle! hûle, hüle! heise, heise! Um Wurzen jagt man die Gänse fort mit dem Rufe: Hutsch! In Oberbobritzsch ist Bäue Rufname für die Enten, die im Obererzgebirge gelockt werden mit dem Rufe: Bei, bei, bei! in Schweinsburg dagegen mit: Ale hetsch, hetsch, hetsch! oder âle riep, riep! Die noch mit gelbem Flaum bedeckten Gänschen ruft man als Wiwele an und nennt sie Grîseln (Augustusburg) oder Grûsle, die jungen Gänse aber Heise oder Hauseln (Frohburg, Langenchursdorf). Als junge Gänseriche werden unter dem Namen Gakriche auch junge Burschen bezeichnet, in Langenchursdorf ist en aler Gänserch ein bissiger Mensch. Der alte Gänserich oder Gänschert muß sich dagegen im Niederlande die Abkürzung Gänsch gefallen lassen (in Golzern sagt man beim Skat: Die Vorhand ist so viel wert, wie ein neumelkener Gänsch), während der Enterich (um Leipzig und Oschatz) Wantrich oder Wenterich (in der Oberlausitz auch Bartschech) heißt: unter Endrich versteht man (um Königstein) den Enderling, der auch in der Oberlausitz Enderlein, Andergl und ähnlich genannt wird.

23.

Abgesehen vom Kuhhasen oder Karnickel, Kânickel (in Lauenstein = Kaninchen), auch Kuniegel (im Altenburgischen Kuhnickel), d. i. lateinisch cuniculus (das r fügt die Mundart auch in

Digitized by Google

andere Fremdwörter ein: Karnal, Karnallche = canaille, kartölsch = katholisch (westl. Erzgeb.), Karnone = Kanone usw.) und Nibbchen (Chemnitz) hält sich der „gemeine" Mann meist ein Schwein oder eine Sau, wie man im westlichen Gebirge ausschließlich sagt. In Schweinsburg lockt man (in Übereinstimmung mit dem Keltischen?) die Schweine mit dem Rufe muck, muck, muck. Nach dem Lockruf Zschû (um Lommatzsch) oder Tschuckl (westl. Erzgeb.) wird das Schwein zärtlich Zschuckel oder Zschunk genannt. Als eine Umkehrung dieses Ausdrucks könnte die Bezeichnung Kuntsch neben Kutsch(l) (Zwickau, um Glauchau-Limbach ist Kutschel das junge, saugende Ferkel) erscheinen, wenn nicht vom Niederland bis ins Gebirge der deutliche Name Kunz(e) für das (kastrierte) männliche Schwein im Gebrauch wäre. Schon Fischart bezeugt, daß man in Sachsen „den Schweinen also locket": so gemütlich verkehrt der Sachse mit dem Hausgenossen, den er doch abschlachtet. Dieselbe Bedeutung wie Kunz hat auch Bark oder Bork („wenns die Art hat, heckt der Borg", Penig), davon die Verkleinerung Borschel = Ferkel (im oberen Erzgeb. allgemein); in der Form Barch ist dieses Wort auch schriftdeutsch und geht auf mittelhochdeutsch barc, althochdeutsch barugh, barh (vgl. engl. barrow) zurück, und für dieses barc sowohl wie für mittelhochdeutsch varch (verkleinernd verchel) wird Urverwandtschaft mit lateinisch porcus und griechischem porkos angenommen. Der Zuchteber oder Hauer (Häuer) wird meist Hackisch genannt (zu hecken gehörig), und dieser Ausdruck wird nicht nur auf das männliche Kaninchen, sondern auch auf unzüchtige Menschen übertragen; mit ihm hängt auch der Lockruf Hattsch sowie die Koseform Hatschel (Loschwitz, Lauenstein, in Großenhain = Pferd) zusammen; in Dresden bezeichnet Hackschel nicht nur ein Ferkel, sondern wie dieses auch ein schmutziges Kind. Viel gebraucht wird auch Baschchen, Buschchen (Lommatzsch) oder Baschel, Boschl (östl. Erzgeb., Lockruf: Boschl, bosch, bosch!), in der sächsischen Schweiz auch die Zusammensetzung Huntsche-Baschel; darin hat man die wendischen Worte Patsch (verschnittenes Schwein) und Hantsch, Huntsch (junges männliches Schwein) gefunden; in Golzern sucht man Basch als Buschsaue zu verdeutlichen, was wieder unverständlich wird in Buschau (Mahlis bei Wermsdorf) und noch mehr in Guschau (Frohburg).

Digitized by Google

24.

Nicht nur in der Lausitz (wie in Schlesien), sondern auch um Dresden wird das Ferkel als Mêtschel gerufen, und zwar ohne jeden Gedanken an Unreinlichkeit, ein borstenloses, glattes und sauberes Ferkel aber als gelecktes Mêtschel bezeichnet, ein Ausdruck, der auch auf Menschen angewendet wird: ein Mann sieht wie ein gelecktes Mêtschel, wenn er glatt rasiert ist, ein junger Bursch „gitt wie e geleckt Mötschchen", d. h. sauber, „geschnigelt und gebîgelt". In beiden Fällen, beim Ferkel sowohl wie beim Menschen, liegt eine Übertragung vor: geleckt wird tatsächlich das Kalb von seiner Mutter, besonders beim Säugen, sei es aus Zärtlichkeit, sei es dem salzigen Geschmacke der Ausschwitzung zu liebe. Um Rochlitz sagt man denn auch ganz deutlich: „er gibt êjal wie a gelecktes Kälbermêtz(sch)jen", zwischen Waldenburg-Wolkenburg hat man Kälbermiezel, und als Mötschel, Metsch(chen), oder Mitsch(chen) wird das Saugkalb und überhaupt das weibliche Kalb allenthalben in Sachsen bezeichnet, auch die Kuh heißt Mutschl, das ist eine kleine Mutsche — wer sollte in diesen Wörtern nicht ohne weiteres Ableitungen von dem aus dem Naturlaute mû gebildeten Lockrufe mûz, mûtsch, môtsche erkennen? Auch das anderwärts zur Erklärung herbeigezogene wendische mutsch(k)a wird von diesem Naturlaute ausgegangen sein. Die Zusammensetzung Mutschekuh beruht nicht auf einer Verdeutlichung des wendischen Wortes nach Art von Lindwurm usw., sondern gehört zu Bildungen wie Bähschaf, Wauwauhund, Puthühnchen usw.

Die Verkleinerung Mutschekühchen dient ebenso, wie die Ausdrücke Himmelmötsch(chen), Himmelmiezchen (-miezel) als volkstümliche Benennung des Marienkäfers, der von feineren Kindern als Himmelskälbchen und Herrgottschäfchen bezeichnet wird. Wie kommt dieser Käfer (Coccinella septempunctata) zu einem Vergleiche mit einer Kuh? Sollten wirklich seine rote Farbe und seine Flecken „von fern an eine Kuh erinnern?" Oder wie sollte sich sonst die Übertragung der Vorstellung von einer Götterkuh, an die die Vorzeit glaubte, auf das niedliche Tierchen erklären? Diese mythischen Beziehungen sind ebenso dunkel wie die, durch welche die Tannen- und Fichtenzapfen zu der Bezeichnung Kuhmutschen gekommen sein sollen. (Die Kieferzapfen heißen in Schnee-

Digitized by Google

berg Küale, in Weimar Kiebchen, der Marienkäfer in Weimar Gotteskiebchen, Mutschekiebchen, Mockelkiebchen. Schon 1783 wird Kuhmetschel und Kienapfel als gleichbedeutend verzeichnet von Rüdiger, Zuwachs der Sprachkunde S. 96. Die Tannenzapfen heißen Täzuschen (Kirchberg, vergl. oberpfälz. Züschen oder Zeschen). Vielleicht beruht diese Verquickung von Kuh und Käfer nur auf einer Vermengung des Ausdrucks Miezchen = Kälbchen usw. mit dem Kosenamen für Maria, Mieze oder Miezchen: als der Jungfrau Maria zugehörig gilt der Käfer nicht nur den Deutschen, sondern auch den Engländern (Lady bird, Lady fly) und den Franzosen (bête de la vierge). Die Vorstellung von etwas Fliegendem liegt dem Sachsen bei dem Worte Miezchen noch besonders nahe: unter Miezchen versteht er kleine Fädchen, beim Aufschütteln der Betten miezt oder miezelt es mit Meinzeln oder Munzeln. Damit wieder scheint es unvereinbar, wenn man von Liebesleuten, die mit einander zärtlich tun, sagt: sie miezeln; die fliegen doch nicht! Das Grundwort sich miezen heißt in Schweinsburg sich liebenswürdig machen, sowie auf weichem Polster sich herumschmiegen wie eine Katze. Die Verkleinerung miezeln ist auf den Kosenamen der Katze zurückzuführen, Mizl oder Minzl, der sich aus dem Lockruf miz oder meiz ergibt; eine erzgebirgische Redensart lautet: „Do muß mr de Kotz Mizl häßn", d. h. man muß gute Miene zum bösen Spiel machen, ein Liebender aber nennt die Geliebte sein Miezchen, auch wenn sie nicht Maria heißt: Kätzchen ist ebenso Kosewort wie Mäuschen. Der Leipziger Gelegenheitspoet Henrici (Picander) läßt 1721 einen Vater zu seiner Tochter sagen: „Was fehlt dir, meine kleine Mieze?" Die Vorstellung von Kätzchen wird sogar auf Lebloses übertragen, wir sprechen von Blütenkätzchen und nennen in Sachsen insbesondere die sich weich anfühlenden Weidenkätzchen Miezchen, Bullmiezeln (Freiberg), im Erzgebirge Meinzeln, ja sogar Palmmiezeln — so vieldeutig ist das Miezel.. Die Palme tritt zu ihm in Beziehung auf Grund der im nordwestlichen Böhmen noch bestehenden Sitte, am Palmsonntag Weidenzweige mit Kätzchen als Palmen zu weihen. In der Gegend Waldheim-Leisnig nennt man die Weidenkätzchen Hämmätzchen (also eigentlich Hemdenmätzchen?), um Wurzen Mähschäfchen.

Digitized by Google

25.

Ziemlich selten ist in Sachsen das Schaf als Haustier, außerhalb der Züchtereien ist es kaum mehr als ein Spielgenosse der Kinder, denen aber die Gutmütigkeit und Dummheit des Schafes auch vom Hörensagen zur Genüge bekannt wird. Um von dem beschimpfenden Schafskopf und Schöpschristel abzusehen, so werden beide genannte Eigenschaften zusammengefaßt im Badschaf, als welches mancher Gebirgler sich selbst bezeichnet, wenn er durch seine Leichtgläubigkeit und Nachgiebigkeit zu schaden gekommen ist: Ich alts dumms Bötschöf! Dieser Ausdruck besagt nicht nur, daß das Schaf seine kennzeichnenden Eigenschaften besonders im Bade hervortreten läßt (Holtei gebraucht den Vergleich: „ich triefe wie ein gebadetes Schaf" ohne Nebensinn), sondern auch, daß das Bad im Leben des Schafes eine wesentliche Bedeutung hat, und das sächsische Badschaf könnte die Deutung der allgemein deutschen Redensart vom Schäfchen ins Trockne bringen stützen helfen, die von dem mit der Schafschur verbundenen Reinigungsbad ausgeht. Im übrigen hat nur noch eine Krankheit des Schafes ihren Niederschlag im Sächsischen gefunden, die Schöpsdrehe, die den Kinderdrachen in der Luft befällt, und die sogar Menschen kriegen sollen; früher gebrauchte man auch die Wörter drehdumm und drehhämmerig von geistigen Zuständen, sowie drehsüchtig neben drehwüchsig von windschiefen Bäumen. Der Schafbock wird ebenso wie ein starker, ungeschlachter Mensch Märten genannt; ein bösartiger, hitziger Junge ist ein Bösthammel (Böst = Bosheit). Häufiger als das Schaf ist die Ziege in ländlichen Haushaltungen zu finden; darauf weisen schon die verschiedenen Locknamen hin: Zickl (zick, zick), Micke, Mickchen oder Mieke (auch das vereinzelt gehaltene Meerschweinchen wird Mikl, Mikl! gerufen), Mois (im Plauenschen Grunde), meist aber Heppe, Häpe, Häppl, Häbl oder Hämrlich. In Meerane ist der Häberling ein junger Ziegenbock; die Hippeline aber ist wohl nur scherzhaft gemeint (Borsdorf). In Leipzig heißt auch ein mageres Pferd eine Häppe, namentlich der Soldat nennt das Offizierspferd so, Bock dagegen, wenn es bös ist. Eine „alte Hepp" schimpft man im Vogtland eine Frauensperson.

Digitized by Google

26.

Dem Ochsen läßt der Sachse nicht die Zärtlichkeit zu teil werden, die er der Kuh spendet, aber auch bei ihm hält er sich an die Stimme, an den Naturlaut, wenn er ihn in seiner Eigenart kennzeichnen will. Der Brumm- oder Hornochse erscheint dem Sachsen treffender als der einfache Ochse. Daneben ist auch der Heuochse (vgl. Heupferd, das aber nicht den Begriff des Widerharigen, Stierigen enthält) oder beschönigend Heubôm (d. i. eigentlich der über den Erntewagen gelegte Heu- oder Wiesbaum) als freundliche Anrede üblich mit feiner Unterscheidung von „Du Heuochse!" und „Sie Heubôm!" Im östlichen Erzgebirge (bei Glashütte) wird der Bulle auch Bremmer genannt, wofür früher Brömmer neben Brüller gebräuchlich war. Wenn man den Kühen (nach einer handschriftlichen Quelle war vor hundert Jahren in ganz Sachsen die Mehrzahl Küwe gang und gäbe) besondere Namen zu geben pflegt, die meist ihrer Farbe gelten (Bläsſe, Fahle, Strieme, Tschecke zählt Lehmann Seite 656 auf neben Docke, Blume, Schnecke usw.), so gibt das Äußere des Ochsen keine Veranlassung zu solchen Namen er muß vielmehr eigens herausgeputzt werden, wenn sein Äußeres Aufsehen erregen soll. Die Redensart „angeputzt wie ein Pfingstochse" bezieht sich auf den ehemaligen Brauch, zu Pfingsten den bis dahin eingehegten Weideplatz, die Pfingstweide genannt (so bei Leipzig zwischen Gohlis und dem Rosental), damit zu eröffnen, daß man einen bekränzten Ochsen auf ihn führte. (Über den allgemein deutschen Brauch, einen geschmückten Ochsen durch die Straßen zu führen, s. U. Jahn, deutsche Opfergebräuche S. 315 f.) In Rochlitz (auch noch da und dort im Erzgebirge) macht jeder Fleischer sein Meisterstück damit, daß er einen Ochsen, der erst mit Blumen und Bändern geschmückt durch die Stadt geführt wird, mit einem Schlage tötet, daher sagt man dort „geputzt wie a Mêsteruchse". Der Schlag muß den Kopf des Tieres treffen, der hier freilich kaum als der „edelste Teil" gelten kann; trotzdem verrichtet auch der Ochse „Kopfarbeit", wobei sogar das „Brett vor der Stirn" wichtige Dienste leistet, und auf Kopfarbeit bezieht sich vornehmlich das Zeitwort, durch welches der Ochs die Sprache, wenn auch nicht die einer höheren Schreibart, bereichert hat, ochsen. Ähnlich verhält es sich mit dem Kälbern, womit in Sachsen eine kindische und dabei lärmende, ausgelassene

Digitized by Google

Art des Spaßens und Possentreibens (nach den Sprüngen des Kalbes, vgl. das Kalb austreiben), sowie das Erbrechen (im Volke gewöhnlich Speien) bezeichnet wird. Auf der Meißner Fürstenschule kalbte man oder es wurde ein Kalb gesetzt. Das im Schriftdeutschen unmögliche Zeitwort kotzen liegt aber nicht vor, wenn im Erzgebirge ein Paar sich (rim-) kotzen, dies bedeutet sich zanken, streiten, dasselbe wie sich katzbalgen, also das Gegenteil von Miezeln. Wenig erfreulich ist auch das Petzen, d. h. sich auf der Straße herumtreiben, ergänzt durch den Vergleich: wie ne leifsche Hind'n = Hündin; es kommt von der Betze oder Bätze = Hündin, die in unsicherer Beziehung zu englisch bitch, französisch biche und wendisch beja steht. Von einem leichtfertigen Mädchen heißt es: die is uff jeder Hundehuchst. Um Kirchberg spricht man verächtlich von einer Mädlepetz. Früher verstand man unter Betze auch eine Uhr, die am Zifferblatte aufgezogen wurde. Dagegen wird die Petze = Angeber(in) sowie das Zeitwort petzen = angeben, klatschen mit der Hundebätze nicht zusammenhängen, vielmehr von der Henne ausgehen, die beim Eierlegen laut gluckst oder batzt, eine schallnachahmende Bildung wie gatzen, mittelhochdeutsch gakezen, sowie gauzen und gauxen = kläglich heulend bellen, in Zwickau auch = angeben. Niederdeutsch ist die Däbe (Pegau) oder Täwe (Dresden), auch Dêbe (Leipzig, Leisnig und östliches Erzgebirge) oder Döle, womit ebenfalls eine Hündin bezeichnet wird; im Vogtland heißt eine solche Dême oder Däme — diesen Formen entsprechen bremisch Têve, Tiffe, hannoverisch Tebe usw. Solchen Ausdrücken steht für den männlichen Hund nur der Riedel oder Rütl gegenüber, die Verkleinerung von dem schon mittelhochdeutschen Rüde, während der Bussel dem Lockruf buß, buß entstammen wird. Im Anschluß hieran sei noch der Koterch, d. i. Katerich = Kater (Waldheim-Leisnig) erwähnt, wofür im Erzgebirge Raunzerich gesagt wird (vgl. bayrisch raunzen = schreien wie die Katze, wenn ihr etwas fehlt). Der aus der Tierfabel bekannte, in Sachsen kaum gebräuchliche Name Hinz, lehnt sich jedenfalls an den Lockruf miz, hiz, hiz an.

27.

Unter den „wilden" Tieren ist, abgesehen vom Hasen, der um Pegau Krummer genannt wird, das Ächherle oder Echerle zu erwähnen, das nicht eine Zusammenziehung von Eichhörnlein dar-

Digitized by Google

stellt (neben Echhernchen kommt nur Echhernel vor), sondern die Verkleinerung von Echer = Eicher, wie Lehmann Seite 610 das „Eichhörnichen" nennt. Der dem Geflügel gefährliche Marder ist im Sächsischen einsilbig und sächlichen Geschlechtes: s Mord hat die Taum gefressen. Auch der Iltis heißt im Erzgebirge das Elbdns (bei Lehmann Seite 604 die Iltiß, Seite 16 Eltiß), in Wachau wird er umschreibend als Stenker bezeichnet. Der Hamster ist in der Lommatzscher Pflege zu Hänschpricht entstellt, während das früher gebräuchliche Wort Grutschel oder Grontschel ebenso wie das nordböhmische Tritschele abhanden gekommen zu sein scheint; bei Lehmann Seite 610 lesen wir: „In Böhmen ist eine Hamsterart, die sie Zeisele oder Tritschele nennen." Eine Verkleinerungsform ist auch das Kornferle, d. i. das Getreideferkelchen; die Ähnlichkeit mit dem Schwein ist durch das Wühlen des Hamsters gegeben. Der Name des anderen Erdwühlers zeigt in Sachsen eine Reihe von Abweichungen von der schriftdeutschen Form Maulwurf, die aber zum Teil richtiger sind als diese. Maulwurf ist eine umdeutende Entstellung des mittelhochdeutschen moltwerf, d. h. das Erde aufwerfende Tier. Wie sich das mittelhochdeutsche Wort molte Staub, Erde, Erdboden, gotisch mulda, eigentlich das Gemahlene, Zerriebene, noch im heutigen Sächsischen findet in den Wörtern moldern, mulder = locker, mürbe, krümlich (vom Ackerland: Meißen-Döbeln, vom Brote: Oschatz-Döbeln), dazu müle, mülig (auch noch moldrig?), ferner Mölfer, Malfer = aufwirbelnder Staub (Waldheim), Mulm = feiner, durch Zersetzung entstandener Staub in alten Bäumen, der von Feinschmeckern in der Pfeife geraucht oder (in Schlesien sowie in der Lausitz) gemeldert wird (davon mulmig = qualmig, vgl. auch niederdeutsch Müll), so ist auch der Moltwerf bei uns erhalten als Moltwurf (bei Königstein), Moltworf (bei Glashütte, bei Lauenstein und Liebstadt Oltworf) und Multwerf und Mulwrich (Erzgebirge), letztere Form ergab wieder Mulprich (Heinrichsort) und Mullperch (Waldheim-Leisnig). Wenn daneben auch Mütworf, Motwurf, Mötwarf, Mehrzahl Mötwerfe (Augustusburg) im Gebrauche sind, so findet sich auch die Form Mut für molt im erzgebirgischen Mutstich, d. i. Torfstich, Torf: das roch wie haller Mutstich (dafür sagt noch Lehmann Seite 200 mit einem Worte mothigt, vgl. bremisch muddig = schlammig von Mudde = Kot). Aus dem Mot der Motwiesen wurden schon in

Digitized by Google

älterer Zeit Motziegel gemacht und diese in Motschuppen aufbewahrt (Lehmann Seite 87 und 432). Beide Bestandteile des Moltwerf wurden aber mißverstanden, aus wurf wurde wulf (vgl. Barbier und Balbier), so Mödwulf, Mehrzahl Mödwelfe um Lommatzsch und Rochlitz sowie in Wehlen, Mädwulf um Zwenkau, Mudwolf und Motwolf bei Zwickau und Kirchberg, und der Mot wurde gar ein Mond, das Tier also ein Mondwulf (um Lommatzsch).

28.

In der Vogelwelt erfreut sich der Spatz einer besonders großen Zahl von eigenartigen Benennungen. Die schriftdeutsche Form Sperling erscheint wohl nur in der Redensart schimpfen wie ein Rohrsperling oder Rohrspatz (ähnlich heißt es auch immer „singen wie eine Heidelerche", „heulen wie ein Kettenhund"), und auch da in mundartlicher Aussprache als Sperlingk im östlichen, Sparlich im westlichen Erzgebirge, Sparlch auch in Lauenstein, in der Mehrzahl Sparlche. Der Name wird gern zu einer Silbe zusammengezogen, zu Sperltzch (Leipzig) oder Sperk, auch Spirk; außerdem heißt er im Niederland Spunzer (Spunter), Spunzch, Schniltzch, Irlb (Nachahmung des Naturlautes) und Mimbs; um Leipzig finden sich auch die Formen Schkerlzch, Schnerlzch, Erlzch, Ilzch sowie Spazch und Skazch, in Trebsen Spazcher; aus Lausigk wird Skazjer verzeichnet, aus Kamenz Skozer (auch um Dresden), und dieser Name wird auf einen dünnbeinigen Menschen, einen Großtuer übertragen. Nach seinem Geschrei Schwilling, garg, garg heißt der Spatz auch Garg (Hempel, Stückle aus Stollwerich S. 11). Nach dem Naturlaute ist auch der Bergfink im Westerzgebirge Quäkr benannt. Zu Einsilbern werden auch gern die Namen der drei einen „Satz" bildenden Sänger verkürzt: Hampflch (mittelhochdeutsch henfelinc), Stilz (neben Stillitz) und Zätsch oder Zetsch, worunter allerdings in Dresdens weiterer Umgebung nicht nur der Zeisig, sondern auch der Wachtelkönig oder (in Zwenkau) auch der Wiesenschnärrer verstanden wird. Für Zeisig sagt man im Erzgebirge Zessig(l) (vgl. Lessig, Mehrzahl Lessing, für den Kirschkernbeißer), um Dresden Zitschebäbrig, in Zwickau Tschätscher, womit aber eher der Bergfink gemeint sein könnte (nach Brehm). Im westlichen Erzgebirge wird als Zêtscher gemäß seinem Naturlaut

Digitized by Google

der Buchfink bezeichnet, in Eibenstock der kleine Hänfling, der im Spätherbst massenhaft über das Gebirge fliegt; nach ihm heißt der zweite Bußtag Zötscher-Bußtag: wenn an ihm die Zötscher einfallen, folgt ein lätschiger, das ist wenig strenger Winter. Ein Wintervogel ist in derselben Gegend der Quuntsch oder Zwuntsch (vgl. Quetsche—Zwetsche), der Grünling: „Quunschen sehen gar grün, das Hähnel ist gelb und wird zum Locken auf dem Vogelherd gebraucht" (Lehmann, Seite 682). Der ebenfalls im westlichen Erzgebirge übliche Name der Schneedrossel Schnarrer schließt sich an den Naturlaut an (Lehmann 681: Schnärer, 296: Schneerer, das ist Schnarr- oder Misteldrossel), die Singdrossel dagegen heißt Zippe (Zipfe oder Zipfdrusel, Lehmann 681), im Erzgebirge auch Davidl, die Weindrossel Ziemer; im Vogtland ist Zeimer wie im Mittelhochdeutschen ziemer der Krammetsvogel, der nach seiner Stimme auch Schacker hieß (oder noch heißt?). Da die Schnepfe beim Auffluge einen meckernden Ton ausstößt, heißt sie um Königsbrück Himmelsziege. An der Elbe unterhalb Dresden zeigen sich vom Frühjahr an große Scharen von Flußseeschwalben, die ihren meißnischen Namen Fischgibsen wohl dem Tone verdanken, mit dem sie den Schnabel zum Fange öffnen (vgl. Nr. 10). Von den nach der Farbe benannten Vögeln heißt der Goldammer im westlichen Erzgebirge Amerlich (alt- und mittelhochdeutsch amerinc) oder Ammisch, im Niederlande Gêl- oder Gälämmer(ch), (in der Lausitz Kohlhammer), das Rotschwänzchen Rütwisper oder Rütwispeling, danach auch Rotwisch(e)lich (Glauchau, Limbach), in Schmiedeberg auch Wüstlich (bei Lehmann 681: Sommervogel genannt), das Rotkehlchen Rutkalle, Rutkatchen oder Rudkadel (wie in Schlesien); in Leipzig war Rotgädchen vor 50 Jahren Spitzname der städtischen Polizisten, weil deren Uniformen rote Halsbündchen hatte (noch früher hießen sie Meisen). Lehmann spricht Seite 682 auch von Zundvögeln, incendariae, „weil sie ganz rot am Leibe sind".

29.

Manche der in Sachsen üblichen Vogelnamen veranschaulichen die Bewegungen der Vögel. Die Bachstelze heißt Wackelsterz (Tannenberg), von dem ihr eigentümlichen Wippen des Schwanzes mittelhochdeutsch sterz = Schweif, vgl. Pflugsterz) der Specht

Digitized by Google

wird um Dresden mit dem Namen Bömheckrich als der Vogel bezeichnet, der den Baum hinaufklettert: heckern, Weiterbildung zu hocken, wird gebraucht für hockend klettern, besonders herumheckern für ein unerlaubtes oder ungehöriges Herumklettern der Kinder auf Stühlen, Zäunen, Holzstößen und dergleichen; doch sagt man auch von einem Reitenden: der höckert zu Pferde, ohne ihm damit irgend welchen Tadel auszusprechen. Ähnlich ist der Name Bömhätscher für den Baumläufer (um Liebstadt) von hätschen = schleichend, schlürfend die Füße bewegen gebildet. Im Erzgebirge ist der Vergleich beliebt: Er hüppt wie a Nusser: damit ist (wie auch im Vogtland) der Eichelhäher gemeint (bei Lehmann, Seite 681 Nußhauer), der sonst allgemein Echelgabch(t) oder Echelgabsch heißt, in Augustusburg Ejuster; der zweite Teil dieses Namens stellt die mundartliche Form von Habicht dar, der für sich allein gebraucht sein anlautendes H beibehält als Habjt (um Rochlitz, Hôbjt in Augustusburg) oder Hacht im Gebirge; nach dem Volksglauben verkündet sein Ruf den nahen Tod eines Familienmitgliedes, daher heißt er auch Tütnhachtl. Mehr als der Habicht wird aber der Bussard beobachtet, der im Niederlande Stößer(ch), in der Mundart Stißer, Stißrich, genannt wird, da er seine Beute im Stoße erhascht, im Erzgebirge dagegen Krimmer von dem mittelhochdeutschen Zeitwort krimmen = mit gekrümmten Klauen packen: Siegfried wird im Nibelungenliede einem Falken verglichen, den zwên arn erkrumen. Der Kreuzschnabel, der nach seinem gekrümmten Schnabel benannt ist und je nach der Lage des oberen Schnabels im Erzgebirge als rachts- und linksgeschlogener unterschieden wird, heißt schon bei Lehmann Krienitz, das ist eigentlich Grünitz nach der grünen Färbung; entgegen der Meinung, nur der rote Kreuzschnabel könne singen, sagt A. Günther im Lied von der Drackschenk: mannicher Grienerz is net rut, singt duch sei Liedel gut; neben Grinetz (Tannenberg) ist heute im Erzgebirge Krinerls üblich (in der Lausitz Krimms, was man vom wendischen skrjenc ableiten will). Mit dem Namen Alaster, Olaster (um Freiberg) oder Olloster (um Kamenz) für die Elster (vgl. mittelhochdeutsch aglester, agalster, egelster) hat die Mundart die alte Form Aglaster, die Luther gebraucht (wie noch heute die nördliche Oberlausitz), ziemlich treu bewahrt; im oberen Mülsengrund bei Zwickau nennt man die Elster Ad, im Vogtland (noch bei Werdau) Adelhetsch oder Agelhetsch u. ä. Die althochdeutsche Form agalstra,

Digitized by Google

agazza, aus denen diese und viele andere Namen entstellt sind, führte auch zu dem französischen agace und italienischen gazza, nicht aber zur deutschen Gäke, wie um Zwenkau die Elster heißen soll; unter einer Gäke oder Käke versteht man die Krähe (um Freiberg wie im Vogtland) oder den Raben (Meißner Gegend); 1783 wird Schneekäke für die Dohle verzeichnet. Das Wort hat nichts mit gäken = gaffen (alte Gäke = neugierige Person) zu tun, sondern ahmt das Geschrei der Krähe nach, die sonst, dem mittelhochdeutschen krân entsprechend, auch Krahe, Mehrzahl Kranne, Krohn oder Kruhn, genannt wird. Wenn endlich noch in Sachsen eine Viereule vorkommmt, so handelt es sich nicht um eine Eulenart, sondern um eine Umdeutung des Namens Pirol; auch ist die Koppeule (Lommatscher Pflege) oder Bueule (?) ein Kopftuch, um Leipzig auch Koppguke genannt, und die Kehreule vollends ist ein Besen, ein an einer Stange befestigter Borstwisch zur Reinigung der Zimmerdecken und -Wände.

30.

Mit der Kehreule geht die Hausfrau besonders den Spinne-(ge)weben (auch Gellert sagte: eine Spinnewebe) zu Leibe, denen sie spinnefeind ist, trotzdem sie sich als Freier zeigen, das heißt freilich nicht als Brautwerber, sondern wohl nur als frei schwebende, nämlich Ganker oder Kanker. Richtiger ist aber der Kanker(ch) oder Gangert (um Leipzig) Bezeichnung für die Spinne selbst. Man erklärte das Wort früher als Entlehnung aus dem Lateinischen, aber die Bedeutung von cancer = Krebs (vgl. carcer und Kerker) stimmt schlecht damit überein, während die Annahme eines urgermanischen Stammes kang = spinnen mehr für sich hat. Die langbeinige Spinne wird Schneider (Meißen) oder (in Leipzig) auch Weberknecht genannt. Nicht minder verhaßt wie die Spinne ist der Hausfrau die Ameise, die im Erzgebirge als Sächums oder Sâchwambs, im Niederlande als Sêchamse, ja sogar als Sêgamsel angesprochen wird. Der eine genauere Bestimmung enthaltende Zusatz, der vom mittelhochdeutschen seichen kommt (vgl. Pißemse um Halle), bezieht sich auf die Absonderung der scharfen Säure, die auch der gemeine Mann als Ameisenspiritus in der Apotheke verlangt. Die schriftdeutsche Ameise, althochdeutsch ameiza, die mundartlich zu einer

Digitized by Google

Silbe Oms (auch in Wehlen für die großen roten Waldameisen noch im Gebrauch) zusammenschrumpft, bringt man zusammen mit althochdeutsch emizi = beharrlicher Fleiß, Stetigkeit, so daß die Ameise schon mit ihrem Namen die Vorstellung des Fleißes, der Emsigkeit erweckt. Das Gewimmel oder Gewiebel des Ameisenhaufens leitet sich vom mittelhochdeutschen wibelen her, erzgebirgisch wîwln, d. h. durcheinander hin und her laufen (zu unterscheiden von wîbeln = stopfen, z. B. Strümpfe, Verkleinerung von weben), und mittels dieses Wortes erklärt sich der Pfârwîwl, wie der Roß- oder Mistkäfer im Gebirge heißt. Das Pferd wiederum findet sich auch in den volkstümlichen Benennung der Heuschrecke oder des Grashüpfers als Heupferd oder Heuhappel (um Leipzig Graspferd) und als Zusatz zur Hornisse, mundartlich = Hornzche, Hornse (Wehlen) und Horlsche, in den Ausdrücken Pfârehanzche oder Färehunsche. (Der an das liebkosende —chen nur äußerlich erinnernden Silbe che erfreut sich um Leipzig auch die Wänzche.) Auch der Esel kommt unter den Insekten vor als Mauereſel, das ist die (Keller-) Assel (im 16. Jahrhundert Nassel), die dem lateinischen asellus = Eselchen entstammt, in Meißen aber auch Kellerkunze genannt wird. In Lauenstein heißt sie Kallerschofe. Endlich sei noch die Wasser- oder Nixjungfer (Lampertswalde) erwähnt, die unsere Einbildungskraft in weit höherem Maße anregt als die Libelle (latein. libella = kleine Wage).

31.

Für die Kerbtiere, sogar für die Maikäfer (im Erzgebirge) ist noch heute im Volke die unwissenschaftliche Bezeichnung Würmer beliebt, wie u. a. das Glühwürmchen und das Ohrwürmchen beweisen. Daß letzteres, welches auch Ihrling heißt (Waldheim-Leisnig, bei Lehmann 643 Öhrling), das Sinnbild der Freundlichkeit ist, vergl. die Redensart „so freundlich wie e Ohrwärmchen", trotzdem der Ohrenkriecher oder Ohrenkneiper nur Schrecken erregt, wird auch durch die Geschmeidigkeit des Tierchens nicht genügend erklärt. Geradezu als ein sehr giftiges Tier ist dagegen das Werle verschrieen, wie man die Maulwurfsgrille (vom griech.-latein. gryllos) nennt (Waldheim-Leisnig und östliches Erzgebirge), von der sich das echt deutsche Heimchen oder

Digitized by Google

der Grasmäder (um Leipzig so genannt wegen seiner schnarrenden, wetzenden Töne) durch seine Harmlosigkeit unterscheidet. Für jenes die Beete durchwühlende Insekt gab es (oder gibt es?) auch noch die Namen Ackerwerre, Erdwolf (vergl. Maulwurf S. 47), Reitwurm, Schrotwurm. Unter dem Schröter dagegen, d. i. eigentlich ein zerschneidendes, zerstückelndes Wesen, wird der Hirschkäfer oder Feuerschröter verstanden; wenn dieser um Golzern als Scheunbörnter bezeichnet wird, mag das Zeitwort bernen, die Nebenform zu brennen (vergl. den Bernstein) zu Grunde liegen. Den Springkäfer nennt man (in Augustusburg) Hopperschm(e)d. Aus Golzern wird auch der Ausdruck Mettlich für Nachtschmetterling berichtet: da mottlich, motteln in Sachsen besonders auf gerinnende Milch angewandt wird, so gesellt sich der Mettlich wohl zum Molkendieb und Buttervogel, landschaftlichen Bezeichnungen für den Kohlweißling, der sich häufig in Milchkellern findet, in einigen Gegenden für Schmetterling überhaupt. Anderwärts heißt er Schmandlecker, vom österreichischen Schmand = Milchrahm, der als Schmetten dem ursprünglich nur mundartlichen Schmetterling zum Namen verhalf. Jetzt gibt es für das Volk keinen Schmetterling, sondern nur Falter, genauer Zweifalter, eine Umdeutung des mittelhochdeutschen vivalter; bei Lehmann erscheint neben Zwiefalter (S. 176) auch Zweißfelder (638, 646), dafür heißt es heute im westlichen Erzgebirge neben Zwêfällerle (Heinrichsort) Zweisfeller, Zweifelfeller und Weißfalle — dies kann auch ein Zitronenfalter sein, und dann spricht man von einem gälen (= gelben) Weißfalle; wer im Frühjahr eins sieht, stirbt nicht im laufenden Jahre (vergl. H. Siegert, Geschichten aus dem oberen Erzgebirge, Annaberg 1904, S. 139).

32.

Daß die Kröte, mundartlich Krite, auf der Erde kriecht, besagt der Ausdruck Hutsche oder Hütsche (Augustusburg, Lauenstein), seltener Hetsche, Hêtsche, Hätsche (Lichtenberg bei Pulsnitz) oder Hötsche, der von dem Zeitwort hutschen = sich sitzend oder kriechend fortbewegen, sich weiter schieben, mittelhochdeutsch hutschen = rutschen, gleiten abzuleiten ist. Hutschen wurden (oder werden?) auch Kinder genannt, die noch nicht gehen können, in Kieritzsch

Digitized by Google

bei Borna redet man Mädchen verächtlich als Hutschche an. Diese Nebenform zu Hutsche ist noch viel häufiger und wird vielfach Hutschke oder weicher Hutschje (z. B. in Großkmehlen bei Pulsnitz) ausgesprochen; damit wird die Kröte als ein hutschiges, das ist hutschendes Wesen noch deutlicher bezeichnet als durch das Hauptwort Hutsche, was einer Krieche entspräche. Ein vierbeiniges, freilich nicht von selbst (von allène sagt der Sachse für automatisch) forthutschendes Gerät ist die Hütsche oder Hitsche, die Fußbank; die schlesische, auch im Vogtland vorkommende Nebenform Ritsche geht entsprechend auf rutschen zurück; im Niederdeutschen gleitet die Hitsche wirklich allein fort; sie ist dort ein Schlitten; obersächsische Kinder bauen sich einen Schlitten auf die einfachste Art aus drei Brettern und nennen das nur wenig über den Boden sich erhebende Fahrzeug Käsehitsche. Da übrigens die Kröte, von der wir ausgingen, häufig mit dem Frosch verwechselt wird, so heißt Hutschche auch der Frosch, der aber auch die Namen Schiebehecht (Ullendorf bei Taubenheim) und Gäkke, Gäkch oder Gäkerich (um Leipzig) führt. Eine große Kröte nennt man auch Unke (Meißen). Der Froschlaich heißt im (westlichen) Erzgebirge Fröschgereck, d. i. mittelhochdeutsch (ge)ricke = Schlinge, Verstrickung, Geschlinge im Sinne von Eingeweide. Den Schluß möge die Eidechse bilden, die nicht nur durch mundartliche Aussprache zur (oder auch zum?) Heidaks oder Hèddaks (Erzgebirge), auch Hèdächse (Lommatzsch) und Erze (Lichtenberg bei Pulsnitz) wird, sondern im Erzgebirge (wie in Schlesien) außer dem Märchennamen Otterjünferle, der schon bei Lehmann verzeichnet ist, auch noch den umschreibenden Namen Vierbänel = Vierbeinchen hat, womit man koburgisch Viergebä und dänisch fijbeen vergleichen kann.

33.

Eigenartige Fischnamen scheint unser Sprachgebiet nicht zu haben, sondern nur durch die Mundart beeinflußte Formen allgemein deutscher. Abgesehen vom Hârch, der auch Schneiderkarpen genannt wird, ein Ausdruck, den Albinus in seiner Meißnischen Chronik vom Jahre 1589 S. 317 neben Bauernkarpen für die Oberköttichen, Gobiones, in Anspruch nimmt, gibt es in Sachsen Alte und Bärsche (Rochlitz, = Perßke, Perca

Digitized by Google

Albinus 316, Parschken Lehmann 698), Zärden (Muldenfische, = Zerten Albinus 317, wo an Ableitung von zart gedacht wird), Kräſſen = Gründlinge, Karauschen (Waldenburg-Wolkenburg, Albinus 317 Kreſſen, auch Karas oder Karuſſe), Ellerſche oder Ellritzen = Elderitzen (Albinus 314, Lehmann 698), Stēnbeißer, falsche Bachblutegel (Niederschöna; die Steinbeis, Lumbricus Albinus 314), Weißgoler, Weißfische (Frohburg) wie die Ukkeln (Dresden, bei Albinus 317 Okeln, Ukleiae) sowie Blutfische (um Freiberg, Fische mit roten Flossen). Eine nicht näher bezeichnete Fischart (Alburnus?) wird in einem erzgebirgischen Liede (um Stolberg) Schneider genannt. Besonders bemerkenswert ist die Fūre, die in der Bober (Oberbobritzsch) viel gefangen wird; diese Form entspricht der Fôre, die wir nur noch in der Verkleinerung Forelle kennen. Bei Lehmann kommen neben den Foren (168, 699) nicht nur Forellen (S. 701, vgl. Albinus S. 314), sondern auch Förlein vor (704), wo sich die Betonung der Stammsilbe von selbst ergibt; diese wäre eigentlich auch in der schriftdeutschen Forel--le zu betonen, die aus dem mittelhochdeutschen vorhe(n)—le entstanden ist; jedoch zog der Doppellaut in der Mitte der nicht mehr verstandenen Bildung den Ton zu sich heran (vgl. lebéndig für lébend—ig). In Lauenstein ist auch Nelle üblich für eine kleine Forelle. In Sachsen haben wir die Betonung der Stammsilbe noch im Ferle oder Ferlchen, Verkleinerung aus der Form Forn, die in einer Urkunde von 1400 vorkommt (Kodex diplom. Saxon.); man versteht aber darunter nicht die Forelle, sondern ein schlankes, zierliches Mädchen, einen schnellen gewandten Menschen. In dem Vergleiche „die is munter wie a Ferlchen" (Rochlitz) kann an die Forelle gedacht werden, wenn man aber sagt: sie tanzt, sie dreht sich wie ein Ferlchen, das geht wie e Färrlichen, so ist zunächst ein Spielzeug ins Auge gefaßt, der (thüringische) Dorl, ein Drehkreisel einfachster Art: ein Knopf, durch dessen Mitte ein Streichholz gesteckt ist, wird durch Drehen am längeren Ende des Hölzchens auf glatter Fläche in tanzende Bewegung gesetzt. Das Wort wird (wie Firlefanz?) auf mittelhochdeutsch varn = sich bewegen zurückzuführen sein, vgl. fahrig sowie schlesisch geferle, gefirle, gefirre. Wenn in der Zwönitzer Gegend die zweite Silbe der Mehrzahl Furaln nicht nur betont, sondern sogar gedehnt gesprochen wird, so mag sich der Gedanke an den Aal einstellen. Dieser hat in neuester Zeit die Bildung eines Zeitwortes veranlaßt, das freilich

Digitized by Google

seiner Bedeutung nach den Anschauungen vom Verhalten des Aals nicht entspricht. Wer sich aalt, gibt sich nicht aalglatter Bewegung hin, sondern pflegt der Ruhe, ohne ermüdet zu sein, nur um das wohlige Gefühl des Liegens zu empfinden, er „tut sich eine Güte" im Faulenzen oder einer ähnlichen „Tätigkeit"; wird diese Faulenzerei zu lange ausgedehnt, so tritt Überdruß ein, sich älen erhält somit die Bedeutung sich langweilen oder, wie man mit einem ähnlich abgeleiteten Worte sagt, sich mopsen. (Grimms Wörterbuch kennt zwar aalen, aber als Kunstwort der Röhrenmeister = reinigen.) Diesem aalen mag der Volksglaube zu Grunde liegen, daß der Aal sich gern sonne, hervorgerufen durch Aale, die nachts auf das Land, besonders feuchte Wiesen wanderten und von der Sonne überrascht wurden. Auch die Verwendung des Hechtes in der Volkssprache wird auf einen Vorgang in der Welt der Fische zurückgeführt. Da diese beim Nahen eines Hechtes das Wasser trüben sollen, um besser zu entkommen, der Hecht also als Urheber der Undurchsichtigkeit des Wassers gilt, muß er zur Bezeichnung des Tabakqualms wie verdorbener Luft überhaupt herhalten. Doch könnte auch die graue Farbe des „Wachtmeisters" die Übertragung des Hecht(grau) veranlaßt haben. Übrigens führt (in Oberbobritzsch) auch eine Zusammenkunft junger Leute den Namen Hecht: „Nächten war e tüchtger Hecht da und da." Dieser Hecht dürfte aber dem mittelhochdeutschen hache = Bursche, Kerl zu verdanken sein, ein Wort, das im Erzgebirge seit dem 16. Jahrhundert die Bedeutung Bergknappe, Berggeselle hat. Dagegen ist für die Redensart „es zieht wie Hechtsuppe" ein wirklicher Hecht die letzte Ursache, nur daß die dicke Hechtsuppe im wirklichen Sinne des Wortes zieht oder sich ziehen läßt, also ein ähnliches Spiel mit den Wortbedeutungen vorliegt, wie in den Redensarten: das ist klar wie Kloßbrühe, ausreißen wie Schafleder usw. Umgekehrt zieht man Karpfen, wenn man beim Schindern auf dem Eise mit dem Absatz Rätzer oder Risse macht.

34.

Noch unwissenschaftlicher als manche im sächsischen Volke üblichen Tiernamen sind viele von ihm verwendete Pflanzennamen; sie sind dem Botaniker geradezu ein Ärgernis. Das Volk trifft ein einziges Mal den wissenschaftlichen Namen, wenn

Digitized by Google

es von Rir mich net â spricht (im Erzgebirge für Impatiens noli me tangere), sonst aber weicht es dem Latein aus und nennt nicht nur die Erica, die der Gebildete fast ausschließlich verwendet, einfach Hêde, sondern erfindet auch ganz „eigentümliche" Namen. Da gibt es außer der kleinen Käseblume, sonst Gänseblümchen genannt (Bellis perennis), eine große Käseblume, meist = Chrysanthemum leucanthemum, wofür die „Gebildeten" Margarete (Marguerite!) sagen; ihr gesellt sich die Butter- oder Dotterblume (meist Ranunculus acer) zu. Daß Bumbelblume schöner klinge als Hundeblume, wird niemand behaupten, doch bezeichnen auch die Holländer als Bumbaumel die Pflanze (Taraxacum officinale), deren fedrige Blütenbüschel die Kinder ausblasen wie Laternen, trotz der Befürchtung, dabei etwas in die Augen zu bekommen und blind zu werden. Da die Samenfederkronen dieser Kuh-, Hunde- oder Maiblumen im Lateinischen pappus heißt, so erklärt sich daraus der (in Sachsen für sie wohl nicht übliche Name) Pappenblume, von der Luther einmal sagt: Ich laß fahren und befelch dem lieben Wind die übrigen Wort, wie die Pappenblumen und dorren Bletter — ist schon die Federkrone nichtig, um wie viel mehr der Pappenstiel, den der Wind allein noch stehen ließ! Was man für einen Pappenstiel kauft oder verkauft, hat kaum einen Wert. (Um Lauenstein heißt die Trollblume Pappenblume.) Daß die Blütenkätzchen der Salweide, die schon im März erscheinen, im Volke Maikätzchen heißen, soll wohl diese Miezeln oder Meinzeln (s. S. 42) als ganz besonders zart und weich kennzeichnen. Dagegen führen (um Lauenstein) die Schneeglöckchen den Namen Märztierchen. Die Anemone wieder heißt nicht nur Märzglöckchen und Holzblume, sondern auch Zotelböckchen (Zuätlböckchen, um Mittweida). Das Wiesenschaumkraut, dessen lateinischer Name von scherzhaften Botanikern Cardamine prâtensîs betont wird, heißt in Sachsen Gugugsblume oder Semmelmilch: alle drei Namen beziehen sich auf den von der Cicada spumaria hervorgebrachten Schaum, der im Volke Kuckucksspeichel heißt. Da die Staubbeutelchen der Pirola uniflora wie Perlen auf einer Glasglocke liegen, nennt sie der Gebirgler Patterle (Perlchen), während ihm die Pechnelkenwurz (Geum rivale) als Großmutterhäubel richtig bezeichnet erscheint. Sogar Kaffeetäßchen findet der Sachse — Kaffeesachse nennt ihn der schnoddrige Berliner — in der Pflanzenwelt, doch führt der damit ge-

Digitized by Google

meinte Ehrenpreis (Veronica chamaedrys) auch die Bezeichnung Jelängerjelieber oder Lange Liebe. Faſt jede blaue Blume belegt das Volk mit dem Namen Männertreu. Die Herbſtzeitloſe freilich heißt (um Leipzig wie in Steiermark) nackte Jungfer, der blaublütige Schwarzkümmel aber (Nigella damascena) Gretel im Buſch, auch Braut im Haar (Dresden). Das Vergißmeinnicht (Myosotis silvatica) nennt der Gebirgler recht proſaiſch, wenn auch mit treffendem Vergleich, Gansägela (Gänsäuglein). Neben der „Brennenden Liebe" (Lychnis chalcedonica) ziert auch noch die Himmelsleiter (Polemonium coeruleum) unſere ländlichen Blumengärten, die als Gärtchen oder Klänets-, das iſt Kleinodsgärten von den Grätzgärten unterſchieden werden: Krätz, Krätzerei iſt alles, was im Gemüſegarten wächſt (Lehmann S. 338: alles, was in Gärten an Krätz und Blumenwerk war, S. 89: allerley Grätzerey und gute Gartenfrüchte), das Wort könnte aus Krätch = Kräut(er)ich entſtanden ſein. Beide Arten von Gärten ſind inmitten von Wieſen und Feldern beſonders umzäunt.

Im Klänet finden ſich auch die Müllermädeln (um Glashütte), das heißt die Aurikeln (Primula auricula) vor; die gewöhnlich als Himmelſchlüſſel bezeichnete Primula officinalis heißt in der Leipziger, Leisniger und Pegauer Gegend Hinner- oder Hinterblind: zur Erklärung dieſes mundartlichen Ausdrucks trägt es kaum etwas bei, daß unter Hühnerblinz in einigen Gegenden (auch Sachſens?) eine Blödigkeit des Auges verſtanden wird. Im Altenburgiſchen ſucht man den Namen als Hühnergeblühtes ſinnvoller zu machen. Immerhin mögen die Hühner hier mehr Grund haben, als der Hahn in den Hahnebutten, die dem Hagedorn, dem Hecken bildenden Strauche der Rosa canina zur Benennung dienen: wenn ſchon zu bezweifeln iſt, ob für ſie die Buttenform der Früchte von Belang iſt — richtiger iſt wohl an die niederdeutſche Nebenform zu Butze = Kerngehäuſe zu denken — ſo hat ſich der Hahn irrtümlich aus Hagen (vergl. Hain ſowie hänebüchen) entwickelt. Nach der Form ſeiner mehligweichen Beeren dagegen wird der Weißdorn (Crataegus oxyacantha) als Mehlfäßchen(ſtrauch) bezeichnet. Die Früchte des Zweizahns endlich (Bidens tripartita), die mit ihren Stacheln ſich feſter wie Kletten an die Kleider hängen, ſo daß man ſie einzeln ableſen muß, heißen entweder Bettelläuſe oder Pfaffenläuſe (Waldenburg-Hohenſtein) und halten ſo die Erinnerung an die Bettelmönche feſt.

Digitized by Google

35.

Eine besondere Betrachtung erfordern die Namen des Flieders und des Holunders, die häufig vertauscht werden. Für den letzteren, der um Lommatzsch als Hölunger, um Zwönitz als Hulanner mundartlich bequem gemacht ist, scheint die von dem Tauchaer Pfarrer Köhler vor hundert Jahren verzeichnete Form Holler (Holder) nur um Crimmitzschau, dagegen die Umschreibung Mauer- oder Niederkraut gar nicht mehr gebräuchlich zu sein. Im Erzgebirge soll der Flieder nach seinen Knospen Rosinichblitenbâm heißen. In der Gegend von Penig-Lunzenau-Limbach kommt der türkische oder persische Name Lillach (eigentlich Lilak, engl., italien., span. lilac, französ. lilas = Flieder) vor, um Leipzig (Zwenkau) Schiwicke (bei Köhler = Schiebike), letzterer in Pegau weniger für den Strauch, als für die Blüten- und Beeren, man spricht von Schiwickensuppe, -saft, -tee, -käse. Man kann sich diesen Ausdruck mit Hilfe des niederdeutschen Schêp, Schip = Schaf erklären, da die Schafe die Holunderblätter gern fressen. Schiebeken, Schiebchen (Rüdiger 1783) ist die Verkleinerung Schäfchen; allerdings sind die Schiebiken (in Leipzig) sowie die Schibken (in Altenburg) die Holunderbeeren Wenn um Leipzig (Wachau) für den Flieder der Name Sirmge gebraucht wird, so dürfte dieser aus dem lateinischen Syringa umgestaltet sein (für Sambucus findet sich nichts Entsprechendes). Mehr verbreitet sind in Sachsen die Ausdrücke Huppuffdemâd (Golzern, Penig-Lunzenau-Limbach, Frohburg) oder Huppuffdemoid (Kötschenbroda, Strehla, Strießen bei Prieste-witz) neben Huckuffdemâd (Frohburg, Pegau, Leisnig, Oschatz, Leipzig), auch abgekürzt Guffdemâd (um Pegau, Zwenkau, vergl Kuftemâd bei Rüdiger 1783), Aufdemade (Hockufdemâde, Tharandt). Das Erzgebirge scheint die seltsame Bezeichnung mit Ausnahme von Lippersdorf (Huppuff die Mâ) nicht zu kennen, nur aus der Gegend von Freiberg, Frauenstein und Rittersgrün wird wie aus Großenhain Huppuff, aus Augustusburg Hoppoff angegeben; im Vogtland ist Huckauf üblich. Da diese dem Huppuff entsprechende kürzere Form wohl die ursprüngliche ist, so könnte ein mit derselben Befehlsform bezeichnetes Kinderspielzeug in betracht kommen: ein Stück Holundermark, das an einem Ende mit einer dicken Zwecke versehen ist, auf die es trotz alles Umwerfens immer wieder zu stehen kommt, daher auch Stehaufchen, Stihaffl, Stihufle (um

Digitized by Google

Leipzig) genannt. (Ein anderes Spielzeug mit dem Namen Hüpfauf [im Vogtland Schnappauf, im nördlichen Deutschland Springbock] wurde oder wird aus dem Brustknochen der Gänse hergestellt; Köhler gibt Hüpfauf auch für das Erzgebirge als Bezeichnung für einen aus Schnee zum Ruscheln erbauten Berg an). Jedenfalls hat sich an diese Befehlsformen ein Scherz der Knechte angeschlossen, die bei gewissen Vorgängen auf dem Bauernhof die Mägde in grober Weise neckten. Vielleicht steht die Übertragung dieses Scherzausdruckes auf den Flieder auch in Beziehung zum Johannisfest, der Hauptblütezeit des Huckauf, dessen Geruch eine aphrodisische Wirkung haben soll. Noch sei erwähnt, daß im Altenburgischen nicht nur der Ausdruck Hupufdemê, sondern auch ein Hauptwort Hube (in Schlesien Huppe, im Niederdeutschen Huppup) vorhanden ist, das ist eine kleine Pfeife aus Weiden- oder Holunderrinde: diese Huppe entspräche dem lateinischen Namen Syringa, den man vom griechischen syringx = Röhre, Pfeifenrohr ableitet. Für Sachsen freilich ist ein Zeitwort uffhuppen = aufpfeifen nicht nachgewiesen; in süddeutschen Mundarten heißt hupen oder huppen soviel wie sich durch einen Ruf in der Ferne kundgeben. Jetzt bringt das Automobil die niederdeutsche Hupe zu allgemeiner Geltung.

36.

Mit dem Gebrauche von Blech- und Zinngefäßen hängt die Verwendung des Schachtelhalms in der Küche zusammen. Dieser mit Schaft zusammengesetzte Name (vergleiche sanft und sacht, niederdeutsch achter für after) ist ihr aber ebenso fremd wie der lateinische (Equisetum); dafür sagt man nicht nur Zinnkraut und Scheuergras, sondern auch Kannel- oder Kännelwisch, Kannenkraut, in Zwickau auch Katzenschwanz, in Großenhain Katzenzoil oder Katzenzeil: die letzte Silbe ist das alte Wort Zagel = Schwanz (gotisch tagl = Haar, vergl. englisch tail)*); die Bauern sehen ihn sehr ungern, da er die Bewässerungsrohre in den Wiesen mit seinen Wurzeln verstopft. In Golzern nennt man

*) Vergleiche die Redensart: er steht da wie ein Nackezäl, d. h. ganz nackt, sowie Näl für Nagel usw.

Digitized by Google

ihn Knicker, da er leicht umknickt. Ähnlich heißt eine Art Zittergras (Briza media) Flimmerle. Daß eine andere Grasart (Avena caespitosa) als die schmale unterschieden wird, ergibt sich aus ihrem sächsischen Namen Schmäle (osterzgeb. Schmël) deutlicher als aus dem schriftdeutschen Schmiele (mittelhochdeutsch smëlche, Lehmann S. 413 Schmëlen). Das Wollgras mit den schwarzen und weißen Köpfchen (Eriophorum angustifolium) nennt der Gebirgler Pôpela, d. i. Popelchen, Popanzchen. Für die Binse (Scirpus lacustris) kommt um Lommatzsch noch der ältere Name Semse, um Oschatz Simse vor, Nebenform zu Semde, im östlichen Erzgebirge Semm, mittelhochdeutsch semede, althochdeutsch semida. Der in den Dörfern östlich von Dresden gebräuchliche Name Schlangenkräutch, in der Saydaer Gegend Otterkrätch (Otterbrut, vgl. thüring. Atterkreitich) meint zwar das Farnkraut (bei Fabricius, Rerum Misnicarum I. VII 1569, S. 244 Flarren) = Filix*), paßt aber besser auf den Bärlapp (Lycopodium), ein Name, der kaum volkstümlich ist, obgleich das von der Pflanze herrührende Einkloppemehl zu den volkstümlichsten Heilmitteln gehört. Der Adlerfarn (Pteris aquilina) hat bei den Umwohnern der Dresdner Heide den weniger stolzen Namen Flohkraut, da man die Wedel der Pflanze gegen Ungeziefer als Betteinlage gebraucht. Da klingt der Name, den man im Erzgebirge von älteren Leuten für das Johanniskraut (Hypericum perforatum) hören kann, Mariens Bettstroh, weit poetischer. Ehedem zerrieben die Kinder die Blüte an weißem Zeug unter dem Liede: Marie Bettstruh — Bist mer gut, Gibst mer Blut, Bist mer gram, Gibst mer Schlâm (Schlamm) — je nach der sich ergebenden Farbe, rot oder grau, betrachtete man das Orakel als günstig oder ungünstig. Daß so mancher Pflanze vom Aberglauben ganz absonderliche Wirkungen zugeschrieben werden, gibt sich außer in dem Namen Neunkraft für die Pestwurzel, deren Tragen die Kräfte verneunfachen soll, noch in der Redensart kund: das müßte doch mit Kräutern zugehen, das heißt nicht mit rechten Dingen, mit Zauberei, Zauberkräutern.

*) Nach dem Volksglauben verfolgen den, der es bei sich trägt, die Ottern, s. Grimm, Mythologie, S. 1162.

Digitized by Google

37.

Manche allgemein deutsche Pflanzennamen erfahren in Sachsen nur eine geringe Abänderung durch die Aussprache, so wird Sellerie zu Zellerie (wie nach Rollenhagen, s. Nr. 10, Simon zu Zimon, Sophie zu Zoffe, Samuel zu Zamuel, Salome zu Zalme), Zaupe oder Tschaupe (vergleiche niederwend. tschup = Schorf Grind, gegen welche die Convallaria majalis wirksam sein soll, zu Scheibchen. Die daneben um Lauenstein vorkommende Zauke ist die oberwendische Verkleinerungsform zawka zu zawta = Semmel: die Glöckchen gleichen in ihrer Anordnung Semmelzeilen. Die Melde ergibt eine Mêle (Augustusburg), die Schlehe wird zur Schlinge, die gelbe Narzisse heißt im westlichen Erzgebirge der Nillig, Mehrzahl Nilchen, (Nillnig, Pegau), d. i. eigentlich Lilie: anlautendes l wechselt auch sonst noch mit n: ningeln und lingeln, Ludeln für Nudeln, ludeln und nudeln (= singen), lutschen und nutschen, lipperläppsch und nippernäppsch (hierüber s. Nr. 48), Lorbeer und Norbel (die Exkremente der Ziegen und Schafe heißen Lärwerchen und Närbelchen); in Leipzig fährt man mit Hanefaxen, d. h. Halifaxschlittschuhen, und der Fleischer verwendet Meiral statt Majoran. Ähnlich ist der Wechsel zwischen r und l, (vgl. Balwier = Barbier) der mitunter zu völlig verschiedenen Wörtern führt. So entstand aus dem Kerbel, der wie andere Kräuter und Gemüse schon in ältester Zeit aus dem Lateinischen (caerifolium, althochdeutsch kervola, französ. cerfeuil) entlehnt wurde, der Kälberkern, der um Oschatz als Käppernickel auftritt. Die Kamille (Kamêle, Augustusburg) heißt oder hieß um Meißen wie noch in der Lausitz Harmel, daraus wurden nicht nur Hermichen (Zwenkau), sondern auch Hälmrichen und Hälmerchen (Wachau, Lommatzsch, Golzern, bei Lehmann S. 462 Hermänle). Um Zwenkau und Pegau nennt man das Schneeglöckchen Sommerdilchen, das entspricht dem Märztirchen S. 56 oder Sommertürlein der Lausitzer und Schlesier. Neben Frießlich (so schon bei Lehmann, S. 462) ist auch Frieserich und Friesel erzgebirgische (Wederle vogtländische) Bezeichnung für den Schnittlauch oder Schnittlich; das Wort Lauch fand man auch irrtümlich im Hauslaub (Sempervivum tectorum), das nicht nur zum Hauslob, sondern auch zum Hausloch führte (Leipzig). Der Knoblauch wird als Knobloch wohl mit einem Knopf in Verbindung

Digitized by Google

gebracht, hat aber — ein älteres Beispiel für den Wechsel von l und n — seinen Namen vom althochdeutschen klioben = spalten (vergl. Wortklauber = Wortspalter, sowie mittelhochdeutsch kliubel = Knäuel), der Wurzelknopf ist in sog. Zehen (engl. cloves) gespalten, also ist er ein Spaltlauch. Der Goller- oder Kollermann verdankt dem Gundermännchen, erzgebirgisch auch Gunrmann, Glechoma hederacea, sein Dasein, das wiederum aus dem mittelhochdeutschen gunram oder gunrebe sich entwickelt hat. Dagegen erscheint die mittelhochd. bernklawe, neuhochd. Bärenklau, noch ganz deutlich in Golzern als Bärklâwe, und wenn dafür anderwärts in Deutschland auch Bärentatze oder Bärentalpe gesagt wird, so haben wir in Sachsen auch die Bezeichnung Kuhlatsch für dieselbe Pflanze Heracleum sphondylicum (um Waldheim-Leisnig heißt sie seiner Ochsenzunge) — warum zeigt auch die Pflanze so unförmige Blätter! Daß der Sachse einen Unterschied zu machen weiß, beweist der Name Katzenpfötchen (Gnaphalium dioecum). So bezieht sich auch auf die wie Lappen herabhängenden Blätter des Sauerampfers der in ganz Sachsen übliche Name Sauerlump(e), der Lumpen wird um Waldheim sogar noch verdoppelt zu Haderlump (im östlichen Erzgebirge singt man: Sauerlump, Haderlump mocht de aln Weiber krump), und darin liegt kein schlimmerer Fehler als im schriftdeutschen Sauerampfer, auch dies ist ein doppelter Ausdruck für ein und denselben Begriff: althochd. ampfaro bedeutet bitter, sauer.

38.

Mitunter hält das Volk einen alten deutschen Namen mit wunderbarer Zähigkeit fest, wenn auch unter lautlichen Änderungen. So versteht die Landbevölkerung um Freiberg und Wehlen unter schwarzen Pappeln keine Bäume, sondern dunkelrote Malven, die in althochdeutscher Zeit den Namen papula führten (wohl aus lateinischem pappus = Samenkrone); dieser papula wuchs aber die populus über den Kopf, d. h. die aus diesem Worte abgeleitete Pappel verdrängte den alten Namen der Pflanze, die nunmehr nach dem lateinischen Malva benannt ist. Wenn man um Leipzig unter Pappeln sowohl Pfingstrosen (Paeonia officinalis) als auch Klatschrosen (Papaver rhoeas) versteht, so ist jedenfalls durch den Gedanken an das Zeitwort pappeln = plaudern eine Verwechslung

Digitized by Google

bewirkt worden, obwohl das Klatschen wohl ähnlich zu verstehen ist wie das Knallen in der Zusammensetzung knallrot. Irrtümer sind gerade bei Pflanzennamen häufig. Der mittelhochdeutsche Name des Wasserschierlings wuotschierlinc bot dem Verständnis kaum Schwierigkeiten, zumal bei Kenntnis des Volksglaubens, daß sein Genuß Aufregung, Angst und Wut erzeuge; trotzdem wurde der Name im Erzgebirge zu Hütscherling, in den Dörfern östlich von Dresden zu Mitscherling entstellt. Der aus Golzern berichtete Name Riätschel für den Flohknöterich (Polygonum persicaria) entspricht schlesischem Rötschel, Röttich für Rötsch oder Rüttig, althochdeutsch rudic. Für Geisblatt (Aegopodium Podagrariae) sagt man in Augustusburg nicht nur Geisfuß, sondern auch Gierschkraut. Im westlichen Erzgebirge wird eine Art des Beifuß, der selbst eine volkstümliche Erklärung des mittelhochdeutschen bîbôz darstellt (bei Lehmann S. 402 noch Beypes), als Garthal(d), Gorthald, Garthold, Gotthold, Gorthard und Gotthard bezeichnet — all diese Namensformen sind Umdeutungen des nicht mehr verstandenen Namens Garthagen, d. h. umhegendes, am Zaune wucherndes Gartenkraut (Artemisia Abrotanum). Auch der Wermut (Artemisia Absinthium), althochdeutsch werimuota, unterlag anderwärts Umgestaltungen wie Wiermert, Biermersch (Siebenbürgen), Biermet (Wetterau), und so mag die Form Biermêrte, die aus Waldheim-Leisnig als für die Spiraea üblich berichtet wird, den Wermut meinen. Vielleicht ist der Gachler, wie in Langenchursdorf der Wacholder genannt wird, nur bequem gemacht aus Quackler, was auf quec = frisch, lebendig (vgl. Nr. 49) zurückführen würde wie die Quecke. Der Rainfarn, der nichts mit dem Farnkraut gemein hat außer dem federähnlichen Blatt, wird zu den Formen Rêfern, Röber u. ä. abgeschliffen; ja aus dem Wegewart oder Wegerich (nicht Cichorium, sondern Plantago) — schon im Parzival 180,7 heißt es: vil ungevertes er dô reit, dâ wênic wegerîches stuont — wird im Erzgebirge Wâprt oder Wâfrt; man wendet die abgekochten Blätter bei äußeren Entzündungen an.

39.

Wenn schon die deutschen Pflanzennamen im Volksmunde der Verstümmelung oder doch Umgestaltung unterliegen, so ist es bei den fremden erst recht der Fall. Da man selbst mit einem so be-

Digitized by Google

kannten Namen wie Peter in der Peterſilie, mittelhochdeutſch petersilge aus (Apium) petroselinum (vgl. Lilge für Lilie) nichts anzufangen weiß, ſo lehnt man ihn an das deutſche Wort bitter an: Bitterſilche. Aus Salvia wurde nicht nur Salbei (Salbje Rochlitz), ſondern auch (rauhe) Salbe. Für Akelei (Aquilegia) ſagt man im öſtlichen Erzgebirge Gackelei. Freilich ergibt ſolche Umdeutſchung nicht immer einen Sinn. Aus dem im Mittelalter üblichen lateiniſchen Namen Pervinca (jetzt Vinca maior, Immergrün) entſtand ein ſinnloſer Bärwinkel (um Sayda, Oberbobritzſch), wofür man in Apotheken auch Bergwinkelkraut verlangt. Die Pfingſtroſe, auch Pfundroſe genannt, hat nach ihrem lateiniſchen Namen Paeonia (officinalis) wie im Holländiſchen zu Puttenige, ſo in Sachſen zu Puttänichen, Buddennche, Budening, Puninig (in Zwönitz auch = Truthahn) und ähnlichen Formen, ja ſogar zu einer Buddente geführt (Lehmann hat S. 462 Pannening = Paeonia gegenüber Patennig = Bethonia). Unverſtändlich ſind auch die Ra- oder Rewinzeln, die dem mittellateiniſchen Rapuncium (dies vom lateiniſchen rapum = Rübe) entſtammen. Der aus Valeriana hervorgegangene Baldrian wird zum Bullerjahn, während Galanthus Gallen ergibt. Der Feldkümmel wird im Gebirge nicht nur dem Quendel gleichgeſetzt, ſondern auch Ränpul oder Rennerbule (um Zwenkau Rèngellchen) genannt: dieſe ſinnloſen Namen zehren einesteils vom deutſchen (Feld-) Rain, anderenteils von dem früheren lateiniſchen Beiworte polium, welches außerdem zu Polei wurde. Die im Erzgebirge übliche Form (Hinner-) Quänel(t) bewahrt übrigens das althochdeutſche quënala (vielleicht aus lateiniſch cunila entlehnt, im oberen Vogtland = Kunnele) genauer als die ſchriftdeutſche Form Quendel, wo ſich ähnlich wie in Fähndrich, öffentlich uſw. ein d eingeſchlichen hat, ganz abgeſehen davon, daß der Feldkümmel nur irrtümlich für veltkonele eingetreten iſt. Nach Lehmann S. 462 wird das anlautende T von Tormentilla ebenſo unterdrückt wie das G der Gentiana, er verzeichnet nicht nur Entzig = Enzian, ſondern auch Ermetill. Für den Yſop (Hyssopus) ſchreibt er Eißwig (Fabricius, Rerum Misnicarum 1. VII, 1569, S. 246: Eiſop). Allgemein verbreitet iſt der Name Ottermännchen (Odermennig) für Agrimonia. In Dresden verkaufen die Marktfrauen eine Pflanze mit kleinen, weißen Blütenköpfchen an langem Stengel unter dem Namen Gibbſeſille, auch binden ſie dieſe Blumen in Sträuße ein, um ſie voller erſcheinen zu laſſen: was ihnen aber

Digitized by Google

„Fülle zu geben" scheint, ist Gypsophila, Gipskraut (eigentlich Gipsfreund). Wer will es da den Bauern verdenken, wenn sie sich die Kartoffelsorte Magnum bonum als Mann um Bôm rum deuten? In der Gegend Waldheim-Leisnig ist für Jasmin eine Schißmiene beliebt, und in Großenhain heißen die Rohrkolben (Typha latifolia) Schmackedu(t)schen oder Schmackedûze; da hierfür in Schlesien und in der Mark ganz ähnlich Schmackedusen üblich sind, so dürfte Entstellung eines slawischen Wortes vorliegen.

40.

Unter den Pflanzen, die Nahrungs- und Genußmittel liefern, ist vor allem die Kartoffel zu nennen. Diese gibt es in Sachsen aber nur in den Kaufmannsläden (Büdchen) oder bei „besseren Leuten"; die niederen Schichten kennen nur Abern, Ábern oder Erbern, Arbrn oder Árbern, Árbärn oder Ardbarn (Einzahl: ene Aberne) neben Adeppeln, Ardippeln oder Ardäppeln. Daß die Erdbirne, die den erstgenannten Formen zugrunde liegt, eigentlich eine andere Pflanze meint (Helianthus tuberosus, aus der Gattung der Sonnenblume), ist wohl nur auf dem Lande bekannt, wo aber die Herleitung der Ábern kaum im Bewußtsein ist; um Leipzig nennt man die grünen Früchte am Kartoffelkraut Kartoffel- oder Erdbirnkeilchen. Im 18. Jahrhundert sprach man im Erzgebirge (Schlettau) von Vogtländer Knollen. Um Annaberg sind die Larchen besonders beliebt, kleine, mehlige Kartoffeln mit rauher Schale, die besonders bei Düngung des Feldes mit Asche gedeihen. Gegenüber den Ardbärn stehen aber die Ardbiere (um Meißen) oder Abäre (Lauenstein, Einzahl auch Abäre, im Unterschied von den Abern), das sind Erdbeeren, die im westlichen Erzgebirge Rütbêr heißen im Gegensatz zu Blau- und Schworzbêrn = Heidelbeeren (bei Lehmann S. 512 heißen die großen Erdbeeren Preßlinge). Neben ihnen nennt Lehmann S. 513 noch die Moos- und Trünckelbeeren, wahrscheinlich dasselbe, wie die im östlichen Erzgebirge als Runkelbeer bezeichnete, der Heidelbeere ähnliche Frucht, die in Deutsch-Einsiedel auch Dummbeer und Dummelsbeer genannt wird, „weil mr drvun dumm in Kupp werd" (Vaccinium uliginosum wirkt berauschend), ebenso neben den Preußelsbeeren die Kreusel- oder Krüselbeeren (die aber nicht zur Gattung der Heidelbeeren

Digitized by Google

gehören, vielmehr = Ribes grossularia). Die Brombeeren, um Meißen = Brumbärn, werden „insgemein Kratzbeern genannt“ (Lehmann S. 513), um Scheibenberg Kränzele, um Pegau aber Brämerzje (vgl. mittelhochdeutsch brâme = Dornstrauch). Schon Konrad von Megenberg erklärt in seinem Buch der Natur: si haizent prämber oder kratzber darumb, daz si die läut kratzent oder reizent, wenn man die paum angreift. Die kleinen, grünen Heckenstachelbeeren nennt man (in Schweinsburg) Stachelitzen, um Leipzig Stachellunze, um Dresden Stachelpunzchen, vgl. die altenburgischen Spunzcher. Als Hinkbeeren erscheinen um Meißen, Waldheim, Lauenstein, Wehlen usw. die Himbeeren, erzgebirgisch wie mittelhochdeutsch hintber, d. i. Beere der Hindin. (Bei Fabricius S. 239 kommt noch die Hindleuft oder Wegeleucht vor, d. i. die am Lauf der Hindin, an Wildpfaden wachsende Pflanze, die Wegwarte.) Von Früchten sind nur die Spillchen (in Hainichen, im Obererzgebirge wie bei Lehmann S. 486 Spillinge, mittelhochdeutsch spilinc, spenlinc) zu erwähnen, wie um Leipzig die gelben Pflaumen (Prunus institia) heißen, vgl. die Zusammensetzung spillchengelb neben quittengelb (in Lippersdorf führen sie den Namen Näschlinge), sowie aus Golzern die Derklichen, kleine, süße Pflaumen, die wohl türkischer Herkunft sind, wie die Kritscheln oder Kritzschlichen, kleine Kirschen (Vogelkirschen), eigentlich slawisch sind; um Lampertswalde bezeichnet man als Gritzschliche kleines, schlechtes Obst, und diese Bedeutung stimmt zu tschechischem krizala, wendischem kruzalka Backobst (wendisch kruzic = schrumpfen). Man unterscheidet Hänge- und Mörbelkrietscheln. Für kleine, blaue Pflaumen sagt man auch Sternickeln. Der Marunke dagegen, die zu tschechisch merunka zu stimmen scheint, kann althochdeutsch marah, d. i. Pferd (Mähre) zugrunde liegen, da schon um 1200 Roßprumen und Kriechen angeführt werden. Kleine zeitige und rundliche Pflaumen werden in Lampertswalde Hundepäntsche genannt. In einem Zählreim der Klöpplerinnen erscheint eine Zwetschgenart unter dem Namen Spiezbarten (A. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge S. 220). Die Reine Claude wird in Freiberg zu grünen, in Leipzig zu reinen Knoten.

Digitized by Google

41.

Die Kartoffelernte ist für viele „kleine Leute" auch in der Stadt ein Fest. Sonntags gehts mit Hacken und Bähnert (siehe Nr. 23) hinaus, eine Rute Epern zu holen. Mancher hat nicht nur im Schrebsch (Schreber-Garten) eine Pflanzung, sondern auch von einem Bauern ein paar Beete gepachtet. Auf dem Dorfe durften diejenigen, die bei einem bestimmten Bauern Milch und Butter holten, ein paar Zeilen Kartoffeln legen, es waren die sogenannten Lattersleit, ein bisher nur aus der Umgebung von Annaberg bezeugter Ausdruck, der nicht auf ein deutsches Wort zurückzugehen scheint, sondern auf italienisches latteria = Milchgeschäft, Molkerei: Latters bezeichnet Milch und Butter. Um (und in) Annaberg gibt der die Torfasche und den Dung-Mistrich abnehmende Bauer den Hausbewohnern eine Farch(t) oder mehr zum „Erdäppel neitun" und rät ihnen wohl auch, dabei ein rotes Bändchen mit einzulegen, „daß da Ardappel Fräd hön und mahlig wern". Ein letzter Rest der Hörigkeit dagegen scheint sich um Freiberg erhalten zu haben, wo die Großgutsbesitzer zum Legen, Jäten und Ausnehmen der Kartoffel die Häusler aufs Gut laden; eine Weigerung würde übel vermerkt werden (in den vierziger Jahren wurde auch der Frau eines Lehrers diese Zumutung gemacht); für ihre Arbeit erhalten sie eine oder mehrere Zeilen Kartoffeln. Nach der Aberntung machen die Knaben ein Gackerchen (Waldheim) oder Wächelchen (vergleiche mittelhochdeutsch wecheln = wehen, flattern), ein Lottrichen oder Lödrichen, d. i. ein loderndes Feuer aus dem Übernkreitcht, Apperngeretch (Olbernhau) oder Kartoffelgeräusch (Zeschwitz bei Zwenkau), werfen Kartoffeln hinein zum Braten, schlagen auch mit der Hacke hinein, daß „die Ardeppel springe, da ward viel Geld" (Annaberg), und singen wohl das schöne Lied: „Guter Mond, du gehst so stille dorch de Äpernforchen hin und denkst so in deinem Sinne, wie viel Äpern drinne sin." Das Nachlesen oder Stoppeln (Ullendorf) der Kartoffeln auf abgeernteten Feldern, (um Meerane) Baddeln genannt, setzt arme Kinder zu Hunderten in Bewegung ähnlich dem Ihrn = Ährenlesen. — Das Werkzeug, dessen sie sich beim „Raustun", seiner Ausmachen, bedienten, führt bei den Bauern einen Namen von hohem Alter und im Schriftdeutschen poetischem Klange: Karst

Digitized by Google

(um Strehla freilich Garscht gesprochen), eine zweizinkige Erdhacke, die den Stadtkindern wohl nur aus Bürgers Schatzgräbern bekannt wird: „Mit Hacke, Karst und Spaten ward der Weinberg um und um gescharrt." Auch Harke ist ein solches Wort, das den Städtern ebensowenig in den Mund kommt, wie der damit bezeichnete Rechen in die Hand; höchstens die Redensart „Ich will Dir zeigen, was 'ne Harke is!" fordert ihr Nachdenken heraus. Bauernjungen gehen noch heute mit der sonst ungebräuchlichen Geißel um: um Großenhain entspricht Gisla, um Leisnig Gêsel der althochd. geisila, und Gäsl- oder Gäßlstackn ist im Gebirge Bezeichnung für den Stock der Peitsche. Mit ihm droht der Kühjunge im Scherze seinem später kommenden Nachbarn unter dem Sprechgesange: Horaus und doraus, Itze treibt'r Faule aus, Treibt langsn (spät, eigentlich langsam) aus, Treibt zeitig ei, Dos muß e fauler Kuhhirt sei, hia, hia, hio! Zwar ist es kein Kuhreigen, den er da vorträgt, aber das alte poetische Wort Reigen oder Reihen hat der Sohn unseres Gebirges noch zu seiner Verfügung in der Bedeutung Tanz: auf Hochzeiten beginnt das Brautpaar den Tanz mit dem Brauträn, mancher Bursche tanzt en Vorrän, d. h. er tritt zuerst an (nachdem er durch Bezahlung von 25 Pf. das Recht dazu erkauft hat, Lampertswalde), und die Schwester tanzt en Rä mit'n Bruder.

42.

In der Lausitz wurde ehemals (oder geschieht es noch?) bei der Ernte der Brauch geübt, daß die letzte Garbe von den Mägden in Gestalt eines Mannes gebunden und statt des an vielen Orten üblichen Erntekranzes auf den Hof getragen wurde unter dem Ausrufe: „Da bringen wir den Alten!" Im Erzgebirge wurde ehedem am Schlusse der Erntearbeiten der Stoppelhahn, eine Mahlzeit, oder das Hahnebier, eine Trinkerei, ausgerichtet. Das Wort Hahn bezeichnete das Ende der Ernte, vom Beenden der Erntearbeit wurde die Redensart gebraucht: den Hahn haschen. Heute scheint sich derartiges nirgends mehr erhalten zu haben. Man hat in diesen Bräuchen Reste uralter Götteropfer erkannt (U. Jahn, Deutsche Opfergebräuche S. 171 f., 181, 185 f., 189, 102 u. 119). Aus Zwönitz

Digitized by Google

wird auch von einem Strohwisch auf dem Felde berichtet, nach dessen Fallen auf dem betreffenden Acker geweidet werden durfte. Noch heute ist um Lauenstein die Viehweide bis Michaelis vielfach durch Strohwische beschränkt, aber wenn Michele is vorüber, dann treibt der Hirte über und über. Früher sang der Hirte im Gebirge:

Michel ist vorüber, nu hüt ich über und über,
Hüt ich nei in Kraut und Mähren,
Kä mer der Bauer nischt verwehren,
Und wenn der Bauer rauskimmt,
Setz ich mich auf den Geiselstecken
Un tu d'n Bauer den Buckel zuräcken (= zukehren).

Für die Hirten war jedenfalls der Augenblick von Wichtigkeit, wo es hieß: Der Wisch is gefallen! Mit demselben Rufe bezeichnete man auch den Höhepunkt des Vogelschießens: wenn der Rumpf, noch heute Rumpes oder Korps (= corpus) genannt, gefallen war, erscholl der Ruf: Nu is der Wisch gefalln! Dieser Ruf wurde auch auf das Ende der Weihnachtsbescherung übertragen, ein Zeichen, wie bedeutungsvoll für die Landbevölkerung die einzelnen Vorgänge der Landwirtschaft waren. Ja der Strohwisch spielte ehedem auch auf dem Dresdner Wochenmarkt eine Rolle: erst wenn er in den späteren Vormittagsstunden am Rathaus verschwand, durften Feld- und Gartenerzeugnisse nicht blos, wie bis dahin, von den Erbauern, sondern auch von den Zwischenhändlern verkauft werden. Vorher verkauften sie wohl manchmal unter dem Wische, d. h. verstohlen. Die sächsischen Gewerbegesetze von 1861 ließen den Strohwisch ganz verschwinden.

43.

Wo noch nicht die Dreschmaschine „regiert", bildet das Ausdreschen des Getreides die Hauptbeschäftigung der Bauern im Winter. Wenn die Dreschflegel, bestehend aus Langrute = Stiel und Birne, auf die Tennen schlagen, dann hört man de Winterhund balln (Zwönitz). Je nach der Anzahl der Arbeiter gestaltet sich der Takt, den man auch mit Worten aus-

Digitized by Google

legt, so den Dreitakt um Lauenstein und Leipzig mit: Leckn Papptopp, leckn Papptopp oder (im Erzgebirge) Schlog darb zu. In Sporwitz bei Dresden war es bis Ende des 18. Jahrhunderts Brauch, daß derjenige Gutsbesitzer, der zuletzt mit dem Dreschen fertig wurde, sämtlichen Dienstboten der Ortsgemeinde eine Tonne Bier zum Vertrinken gab. Wenn ausgedroschen wird, heißt es um Pegau: Wir haben heute Staubkanne! — die Reinigungsmaschine, die den Staub heraus wirbelt, ist da innig verknüpft mit der Kanne, die das zum Löschen des Staubes nötige Bier spendet. Das Ende des Dreschens gibt noch heute zu mancherlei Scherz Veranlassung. In der Gegend von Meißen, Großenhain, Riesa, Lommatzsch sagt man von demjenigen, der den letzten Schlag mit dem Dreschflegel tut: „Der hat das Tätzschchen bekomm." Er hat die Verpflichtung, etwas zum besten zu geben und damit die Freude der Arbeiter über die Beendigung des Dreschens zu „begießen". In den Dörfern östlich von Großenhain (Schönfeld, Thiendorf, Welxande u. a.) wird bei dem letzten „Stroh", das im Winter „angelegt" wird, sorgsam darauf geachtet, wer den letzten Schlag tut. Er hat den Humpsch, der ihm ebenfalls die Pflicht auferlegt, seinen Mitdreschern Bier oder Branntwein zu spenden, doch kann er sich dieser Pflicht entziehen, wenn er den Humpsch, den man in Form einer Strohpuppe darzustellen pflegt, unbemerkt in eine Tenne der Nachbarschaft zu werfen versteht, in der man noch nicht ausgedroschen hat. Der Ausdruck Humbsch ist wohl nur eine Übertragung des in der genannten Gegend üblichen Schimpfwortes Hubsch; du bist ein fauler Hubsch! Du stinkst wie ein Hubsch! Eigentlich ist damit der Betreffende als ein Wiedehopf bezeichnet, dessen Nistlöcher einen widerlichen Geruch verbreiten. Um Oschatz hat der, der den letzten Schlag tut, den Scheunbärzel, um Leisnig das Fetzchen, um Lauenstein und Bischofswerda die Bätze (vergl. U. Jahn, Deutsche Opfergebräuche S. 105, 225), und in der Frankenberg-Öderaner Gegend hat er „das Mäusel derschlagen", was er natürlich auch büßen muß. In derselben Gegend läßt man nach dem Ausdreschen den unerfahrenen Kleinknecht mit einem Sack zum Krämer gehen, um für einen Dreier Panzelschab zu holen. Wenn er hier nur ausgelacht wird, ähnlich dem Aprilnarren, der früher im östlichen Erzgebirge für einen Dreier Nähnadelsamen, im Vogtland Flohsamen holen sollte, treibt man den Scherz um Waldheim und Liebstadt etwas weiter. Der jüngste Drescher, der Kühjunge oder

Digitized by Google

die Kleinmagd wird mit einem leeren Sack zu einem entfernten Bauern geschickt mit dem Auftrage, die Flegelschobe (= schabe) oder Flegelkratze zu holen, worunter der Betreffende ein ihm noch unbekanntes Gerät verstehen mag zur Reinigung der Dreschflegel (in Frankenberg der Scheunenpanse). Der Bauer, dem es ehemals vielleicht auch so gegangen ist, nimmt den Sendboten freundlich auf und bewirtet ihn, läßt aber währenddem den Sack mit Steinen füllen. Diesen schleppt der Nichtsahnende keuchend nach Hause, wo ihn das Gelächter der anderen empfängt: nun weiß er, was es mit dem „Fetzchen" für eine Bewandtnis hat, der Scheunenbärzel wird ihm klar als Bezeichnung für die Hucke (Bürzel, vergl. bärzen = herausdrücken), die er auf seinem Rücken schleppen mußte.

44.

Von der Pappe oder dem Papps, dem Brei, mit dem kleine Kinder aufgepäppelt werden, ist das Zeitwort pappeln gebildet, das auch von Erwachsenen in der Bedeutung essen gebraucht und von dem gedehnten pâpeln = reden nicht immer unterschieden wird. Pappeln ist seiner Bildung nach ein Verkleinerungswort von pappen; dieses Wort scheint nur in der spöttisch abweisenden Redensart vorzukommen: laß dich pappen! das heißt, laß dich mit Brei füttern wie ein kleines dummes Kind. Als eine Erweiterung der Wurzel papp, die den bei der Bewegung der Lippen entstehenden Laut nachahmt, stellt sich pampen (im östlichen Erzgebirge bombn) dar mit der Bedeutung behaglich essen, (nach Köhler) gern allerlei wohlschmeckende Speisen genießen, sich gütlich tun, aber auch gierig und ungenügsam essen, stopfen (bayrisch pampfen); dazu stimmt die Bedeutung: beim Kaffeetrinken Gebäck eintunken (titschen), Brot in den Kaffee schneiden oder brocken, wofür in Zwönitz die Verkleinerungsform bambeln üblich ist. Eine Verstärkung von pampen ist schlampampen = schwelgen, in Schlemmerei leben; das Wort beruht auf Zusammensetzung mit schlemmen, niederdeutsch slempen; Luther stellt einmal zusammen: des Prachts, Schlamps und Pamps ist zu viel. Wenn im Bayrischen schlampen gierig und unreinlich essen heißt, außerdem aber auch nachlässig sein, von Sachen: nachlässig und schlapp

Digitized by Google

herabhängen, so hat man wohl zwei verschiedene Zeitwörter schlampen anzunehmen. In Sachsen hat schlampen nur die zuletzt angeführten Bedeutungen, insbesondere die: das Kleid aufschlappen lassen (Zwickau), schlaff, liederlich sein, die Wirtschaft liederlich führen. Für dieses Schlampen ist schlapp das Grundwort, das sich wie Pappe durch Einfügen eines m erweiterte. Demnach ist die Schlampe oder Schlumpe eine im Anzug und in der Wirtschaft liederliche Frau, und da die Pampe nur als Kaffeepampe = Kaffeeschwester auftritt, so wird nicht diese, sondern die Schlampe die Mutter der Schlampampe sein, das ist ein nachlässig gekleidetes, unordentlich einhergehendes Frauenzimmer, insbesondere eine Frau, die ihr Kleid auf der Straße schleppen läßt, in Leipzig auch ein beschränktes Frauenzimmer. Die Schlampampe ist aus der Schlampe durch eine ähnliche auf den Anlaut verzichtende Verdoppelung entstanden wie die Mengenke = Mischmasch, Durcheinander, dummes Zeug von mengen, vergl. Gemank = Gemenge, gemischtes Getreidefutter (Rochlitz), und der Schlanganfrich = langer Mensch (Olbernhau), von schlank, schlenkern.

45.

Das Zeitwort pampen hat nicht nur die Pampe ergeben, sondern auch den Pamps, bei Luther = Aufwand im Essen, bei uns außer der Bezeichnung für eine im Gebirge beliebte Speise aus geriebenen Kartoffeln auch die für einen dicken Menschen, bayrisch Pamst = Dickbauch; davon wieder leitet sich her bämsig = stark, dick, sowie bamsen = gierig essen, hastig hinunterschlingen, und eine nochmalige Verstärkung bamstern = vollstopfen ergibt mit dem Zeitwort rammeln verbunden rambamste(r)n: gerambamste voll. Sagt man (in Augustusburg) von einem Vielfraß: Dar banst ober ei! so ist eigentlich sein Magen mit der Scheunenbanse verglichen. Wenn neben bamsen auch wambsen vorkommt, so wird die mittelhochdeutsche Wambe = Bauch zu grunde liegen, wie auch die Kutteln = Gedärme ein Zeitwort kutteln = stark essen (Leipzig) zuwege gebracht haben; häufiger wird dies Wort für trinken gebraucht. Die Vorstellung des Stopfens liegt auch beim Fropsen vor, d. i. eine Verstärkung von pfropfen, die auch den Frecks ergeben hat. In der Be-

Digitized by Google

deutung sich dick und voll essen gebraucht man auch sich frätzen, eigentlich fressen machen, vergl. gothisch frâtjan (verätzen, zum Essen verteilen). Ein tüchtiger Esser schrotet alles auf, das heißt eigentlich, er schneidet alles in Stücke. Auf einer anderen Vorstellung wieder beruht (ver)spulen = (auf)essen (Penig, Lampertswalde), eigentlich auf die Spule oder Spindel laufen lassen.

46.

Nur von kleinen Mahlzeiten, wie etwa dem Halbämd = Vesperbrot, sagt man präpeln (um Lauenstein); anderwärts heißt pröbeln vor sich hinmurmeln, insbesondere Zauberformeln. Von der (dem?) Spachtel d. h. Spaten kommt das Zeitwort spachteln = tüchtig essen (Chemnitz), auch schnell essen (Leipzig), eigentlich mit einem kleinen Spaten, wie er beim Zerreiben und Mischen von Farben gebraucht wird, die Speise zerkleinern oder zusammenkratzen. Wie die Schachtel aus italien. scatola entstanden ist, so Spachtel aus mittelhochdeutschem spatel, Verkleinerung zu einem germanischen Worte spato, das mit dem griechischen Worte spathê Stil, Schwert urverwandt ist. Kriegerisch müßte uns außer dem Bratspieß auch ein Spieß Salat und dergleichen anmuten. Auch das Einhauen läßt auf eine kriegerische Gesinnung des Essenden schließen. Wenn das Essen zwar in behaglicher Weise, aber so vor sich geht, daß der Essende die Kinnladen nur in kurzen Bewegungen arbeiten läßt, sagt man: er muffelt; das ist das Verkleinerungswort zu einem in Sachsen nicht gebräuchlichen süddeutschen muffen = kauen, das von dem fränkischen Muffe (schles. Muppe) = Mund abgeleitet ist; vergl. nd. Mappe, engl. mop. Auch moppeln ist hierher zu ziehen. Ein durch Fehlen von Zähnen bedingtes beschwerliches und langsames Kauen heißt mumpeln, besonders bei alten Leuten; dafür ist das Wort Mumpfel = Mundvoll kaum zu grunde zu legen, sondern vielmehr das dabei entstehende Geräusch. Wer langsam in kleinen Bissen ist, der knifelt oder knufelt (Erzgeb.). Das diesem Verkleinerungsworte vorangehende knufen haben wir nur in der Zusammensetzung verknufen, mittelhochdeutsch verknüsen = zerquetschen, die nur in der Verneinung und in übertragbarer Bedeutung gebraucht wird: jemand nicht verknufen = ihn nicht leiden können; in Freiberg sagt man

Digitized by Google

auch: ich kann den Menschen nicht verkniseln (vergl. Nr. 18). Beruht das langsame Kauen auf Mangel an Eßlust, so heißt es knälen; die Mutter tadelt das Kind, zumal wenn es vorher mit der Größe des Brotes Unzufriedenheit äußerte, wenn „die Augen größer waren als der Magen“: Du knälst ja ewig an dem Happchen Brot! (Döbeln, Riesa, Waldenburg); auch vom wiederkäuenden Vieh heißt es: es knält. Wer nur an etwas herumkaut oder -nagt, nätscht (Erzgeb.): als Nebenform zu nutschen bezeichnet das Wort das Essen als eine Art Saugen und hat daneben auch die Bedeutung weinerlich zu klagen. Ernstliches Nagen, insbesondere das Abnagen von Knochen heißt (ab)knaupeln, ein erst im Neuhochdeutschen auftretendes Wort, das ein knaupen (knausen) voraussetzen läßt; sehr geläufig ist uns die Übertragung von knaupeln und knauplich auf ein mühsames Arbeiten besonders an kleinen Gegenständen. Von dem schriftdeutschen knirschen gebrauchen wir die Verkleinerung knërscheln = Hartes (z. B. Brotrinde, Kandiszucker) mit den Zähnen zermalmen. Von hartem Obst, besonders von Äpfeln sagt man schnurpsen oder schnorbseln; um Annaberg heißt sich was schnurbsen geradezu (Obst) stehlen.

47.

Ein hörbares Kauen und daher unanständiges Essen bezeichnet katschen oder kätschen, und noch schlimmer ist wohl patschen: eigentlich kommt es nur Tieren zu, die Schweine patschen und happsen beim Fressen (Riesa). Vom Vieh gilt zunächst auch das Worgsen oder Wurksen, Verstärkungen von worgen, würgen: die Kuh worgst das Futter hinein, der Mensch worgst, wenn er feste Speisen in zu großer Menge in den Mund nimmt und mit sichtbarer Anstrengung in den Schlund hinabdrückt; vergleiche „was verdrücken“ = essen. Der Wurkser kann geradezu ein Vielfraß sein. Doch heißt hinunterwurksen auch einige Bissen in Eile verschlucken und übertragen unverdiente Vorwürfe hinunterschlucken; bleibt jemand das rechte Wort gleichsam in der Kehle stecken, so wurkst und wurkst er und bringt doch nichts 'raus. Ohne an einen Vergleich mit dem lieben Vieh zu denken, sagt mancher von sich, er wolle tüchtig futtern (zum Unterschied von füttern), selbst Bismarck erklärte, wenn er eine gute Politik machen solle, so müsse er gut

Digitized by Google

futtern. Das Wort hat einen minder derben Klang als fressen, das im Volksbewußtsein etwas Tierisches einschließt; die Fresse wird im Erzgebirge für das Tiermaul und nur verächtlich für den menschlichen Mund gebraucht; doch heißt dort fressig nicht nur gefräßig, sondern auch naschhaft; neben verfressen ist in Dresden auch großfräßig üblich, gibt es doch im Dresdner Volksmund eine Freßgasse (die Webergasse), so genannt, weil man in ihr fast nur Geschäfte mit Fressalien findet. Für essen sagen Dresdner auch: auf der Zahnsgasse sein. Ein unmäßiger Esser frißt wie ein Scheunen- oder Schefeldrescher, vergl. der Junge haut as Brut wie e Scheunendrescher (Schindler, Dorfleute S. 79), und er erhält den Namen Freßwenzel oder Freßkahle, letzteren von dem Wittenberger Fresser Jakob Kahle, der 1757 im Alter von 79 Jahren starb und sogar ein Zeitwort kahlen = oft und viel essen hinterließ (Köhler). So einer hat gar kê Sättige, er stopfts nur so hinter und frißt sich nudeldudeldick; aber so feste er auch stoppt, bei ihm heißt es immer: Hunger leiden, mein Gemüte! Wenn er zum Essen kommt, haut er ungenäße oder ungeneißig ein (auch mit dem Zusatz: in die Worschtsuppe), d. h. nicht nur ungenügsam gierig, sondern auch so, daß der Unmäßige sich selbst um den Genuß bringt, ein Hinweis auf die Herleitung von genießen; das positive genäße = bescheiden, gesittet, besonders beim Essen und Trinken, kommt kaum noch vor, es gehört zu den Worten, die nur durch die Verneinungssilbe un vor dem Untergang bewahrt bleiben (wie unwirsch, unflätig, unbändig, unpaß). (Köhler bezeichnet geneise, genießlich als thüringisch und fränkisch = genau, im Sinne von geizig, interessiert, auf seinen Genuß und Vorteil bedacht, anderen einen Genuß mißgönnend.) Wenns ihm recht schmeckt, bedauert er, daß der Buckel nicht auch einen Magen hat. Mancher will seinem Magen kêne Stiefmutter sein, oder er ißt nur deshalb so viel, damit ihm die Mäuse (oder die Katze) nicht den Magen wegtragen, wohl in der Vorstellung, daß ein leerer Magen, der schief oder lang hängt, einem leeren Ranzen, mittelhochdeutsch rans = Bauch, Wanst, gleicht, der von Nagetieren verschleppt wird. Ja, dem Erzgebirger wills geradezu vor Hunger den Ranzen zerreißen. Der hungernde Magen gleicht sogar einem Kegelschub, in dem die Kegel- oder Betteljungen sich balgen, zum mindesten kollert oder gorlts (Erzgeb.) oder kuranzt es einem bei einem mordsmäßigen Hunger im Bauche. (Schon 1541

Digitized by Google

ist gurren bezeugt für das Knurren des Magens, vergl. mittelhochdeutsch gurgelen, schlesisch gurgsen.) Daher kann der Hungrige sagen: Mich hungerts, daß ichs haußen hör'. Wenn der Soldat nichts anderes hat für seinen Hunger, rammelt er sich éne (Zigarre) in die Fresse, daß der Magen denkt, 's wird frisch gebacken. Einem solchen Gaste ist es nicht zu verargen, wenn er alles aufschnabeliert oder aufschnappt (in Stollberg wurde einmal von einer Tischgesellschaft eine ganze Sau aufgeschnappt), oder doch wenigstens tüchtig hineinleuchtet: er hat in de Kliß neinglecht heißt im Erzgebirge er hat eine große Lichtung in dem Vorrat bewirkt, wie denn auch die Kälte in die Kohlen neinleicht, daß sie die Bêne recht nauziehn (wie ein Tier, das vorher ausgestreckt dalag).

48.

Für Appetit sagt man Mage (in Rathendorf), während der Mag (in Lippersdorf) Lust, Verlangen überhaupt ist, beides von mögen abgeleitet wie die Schmecke und der Schmack von schmecken. Gewöhnlicher ist die Mauge, die auch noch allgemeiner als Eßlust im Sinne von Lust, Verlangen, Stimmung gebraucht wird. Wenn das Vieh kêne Mauge zum Fressen hat, ist das leicht das Anzeichen einer Krankheit, wenn auch nicht gerade der Fußkrankheit des Pferdes, die wohl nach einem slawischen Worte Mauke heißt. Ähnliches gilt vom Menschen. Man sagt: Ich hab heite de Mauge, wenn man ein unerklärliches Unwohlsein ohne bestimmtes örtliches Schmerzgefühl verspürt. Von einem sonst heiteren Menschen, der eines Tages sich verstimmt zeigt, bei Scherz und Neckerei nicht „mitmacht", sagt man: Laß den, der hat heut seine Mauke. Die Bedeutung Lust, Eßlust steht da wenigstens im Hintergrunde, während sie gar nicht vereinbar scheint mit der Mauke oder Maukche (Mautschje), auch Munsche, die der Sachse mit der Bedeutung Versteck, besonders Versteck für Obst und Näschereien verwendet; meist ist dies ein Winkel im Bettstroh, wo das Obst vollends mürbe (mittelhochdeutsch mürwe, mür) wird, daher auch Mire genannt; im oberen Erzgebirge versteht man unter Mauke auch den insgeheim aufbewahrten Strumpf mit Barersparnissen, mitunter auch das Bettstroh ohne alle Nebenbedeutung. Das Grimmsche Wörterbuch weist für diese Mauke die oberdeutsche

Digitized by Google

Lautstufe Mauche nach; eine Straßburger Tischzucht enthält die Stelle:

Wann wölchs mensch gewont leckerei
in der jugent, der wirt ein schlauch,
sie fressen heimlich in der mauch,
was sie in die winkel mügen bringen,
es sy an nüß, biern oder andern dingen,
in die ärmel und in die husen.

Es sind Menschen, die nach Seb. Frank die Mauchelsucht haben, „in alle Winkel aus der Faust schlecken". Nicht ganz so stark wie Mauchelsucht ist die, wie es scheint, nur bei uns übliche Bedeutung der Mauke = Eßlust, auch hat sich der Begriff des Heimlichen in dem Maße verflüchtigt, daß wir dem Worte kaum den Zusammenhang mit munkeln und meucheln zutrauen würden, wenn nicht maucheln = heimlich, hinterlistig handeln, verstecken, heimlich naschen nachzuweisen wäre. Wir heben dafür den im Naschen liegenden Sinn des Verlangens stärker hervor. Statt ich habe Appetit sagt man auch noch: ich bin sehnerisch, geländlich (vergl. verlangen, zulangen), giprig (Meißen, auch in Hinterpommern nebst dem Hauptwort Giper = heftiges Verlangen, und dem Zeitwort gipern; in Schlesien gibt es ein Zeitwort giben = schreien mit gepreßter Kehle, vergl. gibsen, s. Nr. 10), läpprig, lungerig, (bei Köhler auch äschlich), ferner ich lungere (Leipzig) und läppere nach etwas, und auch unpersönlich mich sehnerts, giperts (Leipzig), läpperts, listerts (Erzgeb., das Eigenschaftswort lüstern bedeutet in Rathendorf aufgeweckt, munter, lustig). Im Erzgebirge bedeutet lappern (wie in Schlesien) zunächst leckend einschlürfen, besonders von Hunden und Katzen, wenn sie Milch auflecken; das entspricht mittelhochdeutschem lappen, laffen = lecken, schlürfen, ist von Lappe = Lippe, Mund (älter Lefze) abgeleitet und gibt zugleich das Geräusch des Lapperns wieder. Wenn ein Mensch nach etwas (Wohlschmeckendem) lappert, „wackelt er vor Vergnügen mit den Lippen", wie eine Zuschrift erklärt, er hat gleichsam schon einen Vorgeschmack von dem erwarteten Genusse, ihm läuft nicht nur das Wasser im Munde zusammen, sondern ihm „stehn Pfützen auf der Zunge". Mancher ist läpprig wie ne alte Ziege (Pegau) oder ganz läppernärrsch; der Lipperläpsche (Liwerläpsche) vollends verlangt nach etwas Außergewöhnlichem, etwa Kuchen, Torte oder

Digitized by Google

einem feineren Essen im Restaurant. Meist weiß der, dem „so lipperläpsch zu Mute ist“, nicht recht, worauf sich sein Verlangen richtet, er hat einen unbestimmten Trieb nach Näschereien oder Pikantem, etwas Leckerfetzchem (Leckerfettchem, z. B. Griesenspeck) oder Schnadergakschem (Dresden), womit etwas Feinschmeckendes überhaupt gemeint ist. (Im Altenburgischen sind Schnörrgekel oder Geschnörgeltes, in Butter gebackene Schleifen und dergl., also wohl eigentlich Schnörkel.) Für leckerfetzch = naschhaft, leckermäulig sagt man auch leckerläpsch (Dresden), so daß lecken und läppern sich gegenseitig verstärken; beim Genuß einer Süßigkeit rufen Kinder: O Lecke, Lecke! auch wenn sie nicht aufgeleckt wird. Gleichwohl ist in lipperläpsch lipper nicht als Ersatz für lecken zu betrachten, wenn auch der Austausch von p und k vielfach zu beobachten ist; vergl. schipperscheckch = buntgemustert. Vielmehr liegt eine ablautende Verdoppelung des Grundwortes läppern vor, eine Art Reduplikation wie in schnipperschnäpsch = vorlaut (zu schnappen). Neben lipperläpsch wird in derselben Bedeutung auch nippernäpsch (nipper- oder nepperläpsch) gebraucht; diese Form hat nichts mit nippen zu tun, sondern beruht auf einer Vertauschung von l mit n; einen solchen Wechsel zeigen im Sächsischen auch die Wörter Lilie und Nillje oder Nilche u. a. m., s. Nr. 37. Im Thüringischen gibt es auch lippern = läppern und dazu lippernäckisch, sowie nippernäckisch neben nippernäppisch. (Auf falscher Deutung beruht die in Leipzig um 1700 verzeichnete Form übernäpsch, Albrecht, Die Leipziger Mundart S. VII.)

49.

Das Vorkommen von Wörtern wie nippernäppsch auch in Thüringen beweist, daß nicht bloß der Sachse ein schwelgerischer Feinschmecker ist, oder, wie man im untern Erzgebirge für Gourmand sagt, an ôle Gutschmeckgusch, die immer nur schmôfen = gut essen möchte (das schmôft! = das schmeckt! Dresden); auch ist bei uns das Sprichwort üblich: Gutschmecke macht Bettelsäcke. Ja, der Zustand, in dem der Magen nach etwas Besonderem verlangt, ist meist nicht einmal der richtige: wem es so alt lipperläppsch zu Mute ist, der verspürt ein inneres Unbehagen, eine Magenverstimmung, es ist ihm karjos (Glauchau, Limbach) oder

Digitized by Google

gar ni hibsch: es ist ihm unwohl, ohne daß er recht weiß, wo es ihm fehlt, und Abhilfe erhofft er nur von einem Schnaps, der freilich kräftig sein muß, wenn er ihm queck tun soll (quack im Erzgebirge, eigentlich = lebendig, vgl. Queckſilber), sonst kriegt er womöglich Flöhe im Bauch. Nur diese eine Bedeutung des Katzenjämmerlichen enthält das um Oschatz gebräuchliche Wort lipperlätsch, dessen zweiter Bestandteil in der Form lätschig auch allein verbreitet ist = weichlich schmeckend; ein Gemüse z. B. schmeckt lätschig, wenn es zu wenig gesalzen ist. Zu einer solchen kraft- und geschmacklosen, faden Speise sagt nicht jeder: Schmeck wie du willst, gefressen wirst du doch! Den meisten geht sie gar nicht recht zu Halse, sie ist nicht geschmöksen (geschmacksam, Lippersdorf) und schmeckt zwar geradeweg, aber „nicht vom Flecke weg" — damit ist dasselbe Bild verwendet wie in lätschig; dieses Wort gehört zu lâtschen = schleppend gehen, der Lâtschige hat nichts Kraftvolles im Gange, das Lätschige nichts Kräftiges im Geschmack, es schmeckt nicht herzhaft. Wer freilich einen schwachen Magen hat, dem ist es immer wechlich oder wechspuckig im Magen (Lommatzscher Pflege), oder es ist ihm so lappig, so ärmlich, so geringe, recht nichtsen (Meißen); außer diesen Ausdrücken gab es früher in Leipzig und in Werdau und Annaberg noch jetzt das Wort wabblich, das Köhler als „im Magen übel aufwallend" erklärt und von weben = sich matt bewegen ableitet, also ganz ähnlich wie lätschig von lätschen; außerdem haben wir jetzt noch das norddeutsche koddrig, das mit einem schwäbischen kauderig = kränklich gleichen Ursprungs sein mag (thüring. koddrig dagegen heißt losmäulig, unverschämt). Auf eine Magenverstimmung, die sich besonders frühmorgens und bei Übernächtigen fühlbar macht, bezieht sich auch rauchmützig oder rauchmütig (rûchmuotic). Derselbe Zustand wird auch durch die Redensart umschrieben: mir is nich wie allen Jungfern, d. h. alten Jungfern, denen also ein ganz besonderes Wohlsein beigemessen wird. Vielleicht stimmt zu dieser Auffassung auch die Anwendung des Wortes gäppisch = wählerisch auf Mädchen, die den Freier verschmähen: de Mäd, dos gäppische Ding (Erzgeb. Vereinstheater 3, 6). Du bist e alter Käbsch! sagt auch die Mutter zu dem Kinde, das bald dies, bald jenes nicht essen will, ein käpscher Asser (Zwönitztal) ist ein solcher, dem nichts gut genug ist, der im Essen herumstochert oder herumflimert (Plauenscher Grund); auch dieses Wort käbisch wird durch

Digitized by Google

einen Vergleich verdeutlicht: kabſch wie ne Ziege. Man wird daher nicht auf eine Krankheit als Urſache ſchließen können, wie Hildebrand wollte: im Deutſchen Wörterbuch ſetzte er käbiſch mit Norddeutſchem köbiſch gleich, das von kranken Hühnern und Schafen gebraucht wird und der letzte Reſt eines im Nordiſchen vorhandenen Stammes iſt: kov = Engbrüſtigkeit. Vielleicht gehört gäpiſch zu giprig, mich giperts.

50.

Der wähleriſche, verwöhnte Eſſer wird auch als herrlich bezeichnet, auch Tiere heißen ſo, die mit dem Futter moſchen = es verzetteln, weil es ihnen nicht ſchmeckt (Grimma und Oſchatz); um Borna gebraucht man im gleichen Sinne (aber wohl nur von Menſchen) idē. Dieſes Wort wäre völlig rätſelhaft, wenn nicht die vogtländiſche Wendung: er lebt idē auf das Fremdwort Diät führte, das alſo nicht nur Eigenſchaftswort geworden iſt, ſondern auch eine tadelnde Bedeutung erhalten hat: wer diät leben will, muß manche Speiſen meiden, und dieſe im griechiſchen diaita = Lebensweiſe auch nicht liegende peinliche Strenge in der Auswahl der Speiſen fällt dem Bauern in der Bornaer Gegend unangenehm auf, er ſchreibt ſie einer bloßen Einbildung zu, bei der er vielleicht auch an das Fremdwort Idee denkt. Auf die Frage: Schmeckt's? wird häufig mit ſcherzhaftem Spotte geantwortet: Der Hunger treibt's nein! oder: Es macht doch den Magen finſter! Wo dieſe Redensarten ernſt gemeint ſind, liegt der Fehler vielleicht weniger an den Speiſen als am Eſſer, der „keine Schmecke hat", das heißt mit dem Geſchmacke nichts unterſcheiden kann (ähnlich gebildet ſind Sehe, Rieche, Fühle bei Köhler). Wer kann auch immer „Fettlebe machen"? Oft muß man einen Knoten im Magen machen, weil es knapp zugeht, oft ſchmeckt das Eſſen nach Mehrn (Wortſpiel mit Möhren und mehrerem, Auguſtusburg). Nur zu beſonderen Gelegenheiten wie zur Kirmeß möchte man doch „emal e Lämmel huppen laſſen", das heißt ſich etwas zu gute tun. (Vgl. das Kalb austreiben.) Andere halten es mit dem Grundſatze: Lieber emal oft eſſen und dann gleich ordentlich! Wieder andere tröſten: Wohl dem, dem's ſchmeckt und hat niſcht, der bleibt immer bei gutem Appetite! Ähnliche Logik enthält der Satz:

Digitized by Google

Hunger und Durst will ich gern entbehren, wenn ich nur meine Ruhe habe. Eigentlich nicht viel besagen will der Zuruf: Ihr eßt ja besser wie die Zwangsarbeiter! und doch bedeutet er: Ihr lebt sehr gut. Die Sträflinge haben immer noch eine bessere Lâmsôrt, das heißt Kost, das, wovon man lebt (Art im Sinne von Nahrungsmittel), als so mancher arme Gebirgsbewohner, der sich nur mit dem Gedanken tröstet, daß sich der Reiche „auch nicht mehr wie satt fressen kann". Es ist aber keineswegs als Gleichgültigkeit gegen die Freuden des Mahles zu deuten, wenn auf die Frage, ob eine Erfrischung angenehm sei, geantwortet wird: Nu, ich mache mir nischt draus! Der Eingeladene will vielmehr sagen, daß er recht gern annimmt (Schmiedeberg), aber er scheut sich, das unumwunden auszusprechen, vgl. Nr. 13. Will er aber wirklich weiterer Hâßerei = Nötigung (von heißen) begegnen, so sagt er fein: Ich habe kên Bedarf meh(r). Um Eibenstock sagte man früher: Ich bin vergnügt! womit die alte Bedeutung des Wortes vergnügt = zufrieden (vgl. ich habe zur Genüge) festgehalten war. Wer vom Tische aufstehend sagte: Ich bin (oder hâs) satt! der konnte sich „das Maul vom Hunde lecken lassen". Vor fünfzig Jahren wurde um Waldheim das Gesinde zum Essen gerufen mit den Worten: Halt's wie Ihr wollt! So wenig einladend das klang, so verstand es sich doch für jeden von selbst, daß er sich sofort zum Essen einfand. Ein die Familie beim Essen Antreffender nimmt eine wiederholte Einladung zum Mitessen mit den Worten an: Na, do will'ch nor su grub (= grob) sein (Herzogswalde). Ähnlich sagt, wer den letzten Rest aus der Schüssel ißt: Ich will emal den Gottlosen machen (um Leisnig). Den Schluß des Mahles, der Mölst (Erzgebirge), aber macht der nichts weniger als feierliche Spruch: Mahlzeit! der letzte Rest, der von der gesegneten Mahlzeit noch übrig ist. Vielleicht gebraucht man diese Formel jetzt nur deshalb so selten, weil man sie nicht einer ähnlichen Begriffswandlung aussetzen will, wie die Prostemahlzeit, die selbst durch den Zusatz schön nicht gehoben wird: ne schêne Prostemahlzeit ist eine recht unangenehme Bescherung oder Überraschung, womit die Redensart: Da hammer de Pastete! verglichen werden kann. Der Sinn der ursprünglichen Form Prosit die Mahlzeit = die Mahlzeit möge förderlich sein! wird nur noch von dem biederen, auch außerhalb der Mahlzeiten zu hörenden Wunsche getroffen: Möge Dir's zum Schmere gedeihen!

Digitized by Google

51.

Wenn der Zuruf Mahlzeit! jetzt nach studentischem Vorgange bei jeder Begrüßung zu hören ist, hat sich das Prosten auf das Zutrinken eingeschränkt. Ein bescheidener Sachse erlaubt sich aber nur ein Bröstchen darzubringen — ohne Bedenken behandelt er da die lateinische Zeitwortform wie ein deutsches Hauptwort, wohl nach dem Beispiel Brot — Brötchen. Unter den Ausdrücken für trinken, die zum großen Teil allgemein deutsch sind, wie eins auf die Lampe, hinter die Binde oder hinter die Kneppe gießen, bezeichnen viele ein starkes, unmäßiges Einfüllen von Getränken; so besonders kutteln: er kuttelts bloß noch nein = er trinkt ohne Durst zu haben; er kann die Gutteln ni voll genug kriegen, sagt man in Leipzig vom starken Trinker wie vom Esser. Die Kutteln (vielleicht von got. quithus = Bauch) sind die sonst auch als Kaldaunen (von mittellateinisch calduna, lateinisch cal(i)dus warm) bezeichneten Eingeweide, insbesondere der Kälbermagen. (Um Kirchberg aber versteht man unter Galaune die Kehle, anderwärts kann man durch einen starken Regen galaunnaß werden, d. h. naß bis an die Kaldaunen, ganz wie der Trinker.) Kuttelhof hieß der frühere Schlachthof in Zwickau und in Dresden (an der Zwingerstraße, Ecke der Hundsgasse, jetzt = Palmstraße), die dahin führende Brücke hieß Kuttelbrücke. Somit käme das Kutteln eigentlich nur dem Vieh zu, das sich doch vom Menschen dadurch unterscheidet, daß es nie über den Durst trinkt. Das Gegenteil scheint freilich das Vieh des kleinen Mannes zu tun, von dem ein Vergleich genommen ist: er säuft wie 'ne Häuslerskuh. Sicher liegt hier ein Spott der Großbauern vor, die vielleicht andeuten wollen, daß die Häuslerskuh sich durch vieles Trinken für eine knappe Fütterung schadlos hält. Das Zeitwort zusammenkutteln wird auch von der Milch gebraucht, wenn sie gerinnt, d. h. gekröseartig zusammenläuft; die Vorstufe dazu bildet das Mettlichwerden oder metteln: beide Wörter zusammen ergeben ein Kuttelmuttel = Mischmasch, Durcheinander. Die Einzahl Kuttel ist, wie es scheint, nur im Erzgebirge gebräuchlich in der Bedeutung Gurgel, Schlund, sowie gewölbter Anbau zur Stützung einer Mauer. Für Schlund wie für Schluck sagt man im Erzgebirge wie in Wurzen Schlunk, was aber nicht eine Entstellung von Schlund ist, sondern sich von schlingen herleitet wie Schlund von mittelhochdeutsch slinden;

Digitized by Google

Schlunk ist also eigentlich, was man hinunterschlingt; im westlichen Erzgebirge heißt es wieder nicht a Schlunk Wossr, sondern e Schluckerz. Bei einem im Schlucken Geübten läuft das Bier nein wie die Polizei in die Häuser (Dresden). Der Saufaus hat ein gutes Gefälle (wie ein Sturzbach). Ein langsames Trinken, bei dem die Zunge sich beteiligt, nennt man in Leipzig molpern; golkern dagegen (um Lauenstein), gulkern (Wurzen) oder gulken von mittelhochdeutsch kolc = Strudel, Schlund, hat den besonderen Sinn des ungenügsamen Trinkens, des Anfüllens: damit wird zugleich das Geräusch nachgeahmt, das eine in ein leeres Gefäß laufende Flüssigkeit hervorbringt, auch das Wasser in der Leitung gulkert, gulkst (vgl. gluckst) oder blubbert (Dresden). Früher hatte man in Leipzig auch das Wort schwudern (von Schwuder = schlecht bereitetetes Getränk) für stark trinken, während jetzt schlüzen ein geräuschvolles Trinken bezeichnet. Langsam, geräuschlos vollzieht sich das Zippen, das aber auch größere Mengen Flüssigkeit voraussetzt: in Frohburg heißt eine Kaffeeschwester Kaffeezippe, die man aber schwerlich der schlesischen Zippe = Mutterschaf gleichsetzen wird, wenn auch in Wurzen ein dummes, verdrehtes und eingebildetes Frauenzimmer Zippe genannt wird.

52.

Eine Art Kauen des Getränkes bezeichnet (in Leipzig) netscheln, eine Verkleinerung von natschen, worunter man sonst das weinerliche Benehmen verzogener Kinder oder auch ein undeutliches Sprechen (Nuscheln) versteht. In Schlesien heißt natschen saugen, es ist also eine Nebenform zu nutschen, wofür wir auch lutschen sagen. Da diese Wortform hauptsächlich für das Schlürfen des Kaffees verwendet wird, heißt dieser auch Lutsch. Von Bier und Schnaps dagegen kann man nur eins oder einen genehmigen oder wegmachen, schweppern, schwappeln oder schwubbern (d. i. eigentlich vergießen), blasen, pfeifen oder schmettern. Die letzten drei Ausdrücke gehen vom Musikanten aus, ehemals Pfeifer genannt (vgl. die Stadtpfeifer): wie er sein Tongerät in die Höhe hält, namentlich die Posaune, wenn er vom Turme bläst, so auch der Trinker das Glas, das er bis auf den Grund leeren will.

Digitized by Google

Mancher guckt so tief ins Glas, daß er nicht wiederkommt, ihm ruft man (in Augustusburg) zu: Du, komm wedr, wemmer Dch wagscheckt! Von der Tätigkeit besonders seßhafter Trinker, die lange kleben und quetschen, gebrauchen wir neben dem allgemeiner verbreiteten picheln (von pichen, im Schwäbischen = wie angepicht im Wirtshaus sitzen, vgl. Pech an den Hosen haben) auch bigeln, abgeleitet von Pegel (mittellateinisch pagella), ein Strich, der ein gewisses Maß bezeichnet, sowie ein Maß für Flüssigkeiten. In Norddeutschland kann mancher en goden Pegel supen, wofür man auch (in Bremen) pegeln sagt. Wenn es bei uns bigelhoch geht, steigt die Lust bis an den Pegel(strich), der sonst nicht erreicht wird. Von lustigen Zechern sagt man um Oschatz-Riesa: Sie haben die ganze Nacht (rum)gemêtscht (vgl. metteln Nr. 51). Wie in Schlesien und Thüringen ist bei uns das Pitschen verbreitet, das vom polnischen und russischen pic trinken abgeleitet sein kann, wenn es nicht eine Nebenform von piezen = saugen darstellt. Von Kindesbeinen an trinkt der Mensch auch in Sachsen, verschieden ist nur in den verschiedenen Lebensaltern der Stoff und — die Wirkung. Unter der Unzahl von Ausdrücken, die in deutschen Gauen den Zustand der Trunkenheit umschreibend bezeichnen, können als sächsisch hier nur zwei angeführt werden: er hat wieder mal ênen gefressen (wohl angelehnt an: einen Narren fressen an jemand), und er is nisch, d. i. eigentlich schief, schräg. Dieses Wort scheint nur in der Gegend von Meißen, Döbeln, Lommatzsch, Wurzen verbreitet zu sein in der Bedeutung querfeldein; für Leipzig verzeichnet Albrecht nische in der Bedeutung schräg, z. B. nisch nüber = schräg gegenüber, sowie sanftansteigend, lehnan; Köhler kennt das Wort auch in der Anwendung auf einen Balken, der schräg an einen Strebebalken angestellt ist, und in der Redensart: er geht nische. Sonst ist für Schiefheit im Stehen lätsch üblich (auch im östlichen Erzgebirge), verstärkt querlätsch. Dazu wird der Ausdruck Latte für Rausch zu stellen sein, der in Dresden vorkommt, während die Wendungen er ist naß oder fett = betrunken wohl allgemein verbreitet ist. Den schlimmsten Zustand meint man eigentlich, wenn man sagt: er war intê, er ist immer im Dê — das wäre geradezu das Delirium.

Digitized by Google

53.

Besondere Veranlassung zum Trinken bietet das Geschäftsleben. Wenn ein Kauf, besonders ein Pferdekauf abgeschlossen worden ist, so wird zur Befestigung des Handels etwas zum besten gegeben, das nennt man im Erzgebirge Leinkâf trinken. Leinkauf, im Altenburgischen Lipsig, sagt man für Leitkauf, mittelhochdeutsch litkouf von lît = Obst-, Gewürzwein. Die Schenke, der Ort, wo Lît geschenkt wurde, hieß lîthûs, was noch im bayrischen Leithaus fortlebt. Im Werratal spricht man von einem Winkoff, also Weinkauf. Daß bei uns, wenigstens in den Städten, auch die Schenke so gut wie verschwunden ist, das haben die Restaurants zuwege gebracht, freilich sind wir uns auch nicht mehr bewußt, daß die deutsche Neigung zum Trunke auch in dem Zeitwort schenken zu tage tritt; wer sich etwas schenken läßt, denkt nicht daran, daß ihm eigentlich der Schenk(er) etwas zu trinken einschenken müßte; nur in Landorten lebt wohl noch der Bierschank sowie der Reiheschank fort. Auch das Trinkgeld, erzgebirgisch Trankgeld, hat jetzt seine eigentliche Bedeutung verloren — wenn alle Trinkgelder wirklich vertrunken würden, bliebe dienstbaren Geistern nichts zum Essen übrig. Sogar im Gebirge (Annaberg) nennt man einen, der sich dadurch besonders beliebt zu machen sucht, daß er anderen freigebig zu trinken gibt, nicht einen Schenker, sondern scherzhaft ein Spendaschenviech oder Spondaschensviech: mit der nach dem Muster von Bagage, Blamasche gebildeten Spendasche will man wohl andeuten, daß zur Klêdasche eines Freigebigen Spendierhosen gehören. Auch haben unsere Bauern nicht die Bierêrte beibehalten, die ehemalige Bezeichnung für das Trinkgeld, welches dem in Dienst genommenen Gesinde als eine Art Leinkauf gegeben wird. Unter einer Erte, Örte, Irte, Ürte verstand man in älterer Zeit, z. B. Mathesius (Sarepta), viel mehr als einen einfachen Trunk, nämlich ein Wirtshaus (so noch am Ende des 17. Jahrhunderts Christ. Weise) oder ein Zechgelage, eine Zechgesellschaft, insbesondere eine von der Zeche, d. i. Genossenschaft der Bergleute, veranstaltete Festlichkeit, wie das sogenannte Bergbier (davon sprechen Mathesius und Lehmann). Noch heute finden auf den Dörfern um Meerane im Herbste Örtenschmäuse statt, das heißt nicht etwa Ortsschmäuse, sondern Schmäuse, bei denen im Gegensatz zu einer

Digitized by Google

altgermanischen gastfreien Bewirtung jeder für seine Zehrung aufzukommen hat: Örte hat also die Bedeutung Zeche ganz wie in dem alten Sprichwort: die Zech vor der Irten machen, das heißt die Bezahlung für das Verzehrte vor der Berechnung (durch den Wirt) vornehmen (vergl. die Zeche ohne den Wirt machen). Mit dieser Bedeutung nähern wir uns dem wahrscheinlichen Ursprung des Wortes aus dem tschechischen U-rád von rad = Ordnung, Reihe, raduji, raduati = rechnen. Bei den Handwerkern gab es einen Irtengesellen, der den ankommenden Wandergesellen den Willkomm, d. i. eine Trinkkanne, reichte. Bei den Gürtlern geschah dies mit folgendem Spruche: So mit Gunst, hastu kein Bier oder Wein, so klopfe, hastu kein Brot, so stopfe. Verschone mir und meinen Ertengesellen den Kopf, dem Herrn Vater Tisch und Bänke, Gläser und Kannen, auch alle Gottesgaben, die dir und mir und allen rechtschaffenen Gürtlergesellen zu Ehren werden aufgetragen; verschone mir und meinen Ertengesellen den Beutel, aber das Geld drinnen darfst du auch dieses Mal nicht schonen.

54.

Das Unschuldigste unter den Getränken der Sachsen ist, abgesehen von dem noch wenig verbreiteten Kaukau = Kakao, der Lätsch. Mit diesem Worte wird aber nicht nur der Kaffee bezeichnet, sondern auch ein Mensch mit schlürfendem Gange, sowie eine bequeme Fußbekleidung, Lätschen sind alte, ausgetretene Halbschuhe oder Pantoffel. Die drei Bedeutungen vereinigen sich in dem Begriffe des dem Lätsch zu grunde liegenden Stammes lat, umgelautet let, der schon im 15. Jahrhundert in der Zusammensetzung letfußig, das ist platt- oder schleppfüßig belegt ist: let-isch wäre so viel wie locker, wankend, und unser lätsch(ig) = schlaff, fade, weichlich (vom Geschmack), sowie weich, schlammig oder kotig (vom Boden, besonders wenn Tauwetter eintritt, wenn es uffletschert) hat sich daraus ebenso ergeben wie die Bedeutung des Hauptwortes Lätsch = dünner, wässriger Kot (in Siebenbürgen), sowie dünne Flüssigkeit, letzteres in Schlesien, wo auch das Zeitwort lätschen = rinnen, fließen üblich ist, vergleiche schwäbisch latschen = regnen, lätscheln = trinken, und obersächsisches latschen = albern, sinnlos reden, gleichbedeutend mit quatschen. Die Be-

Digitized by Google

deutung des Hauptwortes hat sich in Sachsen verengt zu der von Kaffee, dessen dünne Beschaffenheit und unkräftiger Geschmack nicht erst hervorgehoben zu werden braucht. Zu dieser Erklärung des Lätsch stimmt auch die sächsische Bezeichnung Schlumpe oder Schlampe für Kaffee, bedeutet doch schlumpe(r)n ähnlich wie latschen ein zwangloses, gemächliches Gehen. Der Wechsel zwischen a und u kommt aber nicht in betracht bei der Lutsch, wie im östlichen Erzgebirge ein Mädchen heißt, das gern und viel Kaffee trinkt, lutschen hat nichts mit latschen zu tun, sondern ist eine Nebenform zu nutschen (vergleiche Nr. 37) = saugen; dafür sagt man auch mit Einschiebung eines n luntschen: „Frih beim Luntschtopp grein ich net", singt die lustige Klipplmäd (= Klöppelmädchen). Ihr wie allen ihren „Mitschwestern" geht nichts über den Schusterlatsch, das ist ein in besonders gemütlicher Stimmung genossener Kaffee, so genannt vom Schuster, d. h. Dreierbrotchen, das zum Kaffee gegessen wird; der Sachse trinkt wohl selten barbschen Kaffee, das heißt Kaffee „ohne was drzu"; die kühne Übertragung von barbs = barfüßig auf den Kaffee wird nur noch durch die Verbindung „in barbsen Koppe" überboten. Doch gibt es auch eine nackige Tasse Kaffee, das ist Kaffee ohne Milch, Zucker und Semmel (Lippersdorf). Kaffee ohne Milch heißt auch blinder Hund, was von der ohne Butter bereiteten Wassersuppe übertragen ist, aus der „kein Auge rausieht". Die über der Milch sich bildende Haut wird Hemd oder Milchmaus genannt und damit wohl angedeutet, daß sie der Schrecken der Kinder ist.

55.

Schwer ist es, eingewurzelte Vorurteile zu beseitigen, vollends die über den sächsischen Kaffee. Das eine betrifft die Menge, das andere die Güte des Kaffees, den der Sachse genießt. Ein Meißner schreibt: „Die Kartoffelpreißen trinken den Kaffee zu viel mehr Mahlzeiten als die Sächser", und ein Brief aus Rheinhessen behauptet geradezu: Eine gute Tasse Kaffee ist nur in Sachsen zu finden. Aber alle der Ehrenrettung des sächsischen Kaffees gewidmeten wackeren Worte werden wenig wirken gegen das Urteil: Blümchenkaffee! Man kann die Spötter höchstens in die Enge treiben mit der Frage nach dem Ursprung dieses Ausdrucks, von

Digitized by Google

dem ja auch die Gestalt des Blimchen samt der Blimchenpoesie sich herleitet. Die wenigsten Fremden wissen, daß der sächsische Kaffee in früheren Zeiten es erlaubte, der Tasse bis auf den Grund zu sehen, wo schöne Blumen, besonders Rosen, in lebhaften Farben erblühten (solche Tassen findet man jetzt nur noch bei „kleinen Leuten" und auf dem Lande), und zwar nicht nur im Schälchen, d. i. eigentlich die Untertasse, sondern auch im Kuppchen oder Koppchen, in der Obertasse. Dafür sind auch die Formen Käppchen, Kappchen, Kuppel, Küppel, Kappel im Gebrauch. Es ist eine Bezeichnung des Tassenkopfs, die aus dem Romanischen stammt: aus dem lateinischen cupa (cōpa) = Faß ergab sich nicht nur die Kufe, sondern auch italienisch coppa und altdeutsch kopf = Becher, ein Lehnwort, das in seiner schriftdeutschen Bedeutung sogar das germanische Haupt aus dem Alltagsdeutsch verdrängte. (Ganz ähnlich wurde in den romanischen Sprachen lateinisch testa = Topf, Scherbe auf den Kopf übertragen, vergl. französisch tête; dazu gehört der sächsische Dätz). Den Vorrang vor dem Lehnworte Kopf, das sogar der Engländer in der Form cup auf den Tassenkopf bezieht, hat in Sachsen das deutsche Schälchen (vergl. gotisch skalja = Ziegel, italienisch scaglia, französisch écaille, Schuppe, Rinde, Hülse): unter einem Schälchen, erzgebirgisch Schälle Hēßen verstehen wir eine Tasse Kaffee, nicht bloß eine Untertasse; wenn die Kaffeezeit kommt, heißt es: Tut emal de Schälchen uffn Tisch — dann findet jedes nicht nur sei Schälchen, sondern auch sei Kuppchen, das sich von den Finkennäpfchen in den Kaffeehäusern derart unterscheidet, daß man im Gebirge sogar noch die Verkleinerung Kupfchen bildet, d. i. eigentlich ein Kupp(l)vollchen. Wer fertig ist mit Kaffeetrinken, kippt das „obere Schälchen" um mit den Worten: Ich habs getan! (um Rochlitz). Vom Napfe ist näppeln gebildet mit der Bedeutung Kaffee im Übermaße trinken. Die dünne Beschaffenheit des Kaffees rügt heute der Sachse selbst, wenn auch in so versteckter Weise, wie in dem erzgebirgischen Schnaderhüpfel: Dos Arzgebärgwasser dos is klar un gut, s blebbt dorchsichtig, wenn mr â Kaffee nei tut (Glückauf 19, 91). In der alten guten Zeit war er ja bescheidener in seinen Ansprüchen. Im Jahre 1849 kostete in Dresden eine Tasse Kaffee mit Milch und Zucker — einen Pfennig; es ergaben aber auch zwei Bohnen zehn Tassen. Wehe, wenn von den zwei Bohnen eine falsch oder bockig war! Wenn wir für solche Brühe

Digitized by Google

den Ausdruck Bohnensuppe haben, so kann nur die Art Suppe zum Vergleich herangezogen sein, in die mehr Augen nein- als rausgucken. Noch deutlicher ist die erzgebirgische Marke Flâwasser, d. i. eigentlich Spülwasser (flâen = althochdeutsch flawen), um von dem Ausdruck Leichenwasser für Kaffee ganz abzusehen. Die Zichorienbrühe läßt keinen Zweifel, daß die Kaffeebüchse nicht mit Kaffee, sondern einem Päckl Deitschen oder Mengsel (Lauenstein) gefüllt ist, und nachlässige Zubereitung zeigt der Schulmêster an, d. i. (im Erzgebirge) der Bodensatz. Nicht nur dieser, sondern der schlechte Kaffeetrank selbst wird von Soldaten sowie in Industriegegenden als Schlamm gebrandmarkt.

56.

Zwei Ausdrücke beziehen sich nicht nur auf dünnen, schlecht bereiteten oder wieder aufgekochten Kaffee, sondern auch auf abgestandenes und verdorbenes Bier: Plempe und Lorke. „Da ham se enne schêne Blämbe gebraut!" heißt es auch vom Kaffee. In anderen Mundarten erscheint auch die Form Plempel für Bier, und zwar schales, schlechtes. Plempe wird in der Soldatensprache verächtlich auch der Säbel genannt: was hat dieser mit dem schlechten Bier gemein? Da ein süddeutsches und schweizerisches Zeitwort plampen soviel bedeutet wie unser bammeln, hängend sich bewegen, dann schwanken, nachlässig herumstreifen, so ist die Säbelplempe eigentlich etwas schlaff Herabhängendes, die Bierplämpe aber verhält sich zu plampen wie der Lâtsch zu latschen, auch hier ist der Grundbegriff des Schlaffen, Kraftlosen vorhanden, und wie latschen in Schlesien auch rinnen, fließen bedeutet, so plämpen im Niederdeutschen (Flüssigkeiten) verschütten, plempeln im Bayrischen trinken, im Rheinhessischen insbesondere beim Weintrinken einen kleinen Rest in offenen Gefäßen aufbewahren, wodurch er seine Güte verliert; wir haben auch das Zeitwort verplämpern = Geld vertun, also eigentlich es unnötigerweise flüssig machen. Die Plämpe hat im Nordböhmischen dieselbe Bedeutung wie der Latsch in Schlesien: stehendes Wasser, Pfütze — in jeder Hinsicht also stimmt die Bedeutungsentwicklung von Plämpe und Latsch überein, nur daß das eine Zeitwort einen schlappen Säbel, das andere einen schlappen Schuh hervorgebracht

Digitized by Google

hat. Anders verhält es sich mit der Lorke oder Lurke, über die sich schon Seume beklagte. Zwar kennt Köhler ein Zeitwort lurken = saugen, nutschen, wozu schweizerisches lürggen = nippen, schlürfen stimmt, auch gibt es im Hessischen das Hauptwort Lurch, Lorch = Trunk, aber damit läßt sich die trübe Flüssigkeit, die wir unter Lurke verstehen, nicht erklären; sprechen wir doch sogar von Häringslorke. Nach einer im Deutschen Wörterbuch verzeichneten älteren Quelle ist Lurke eigentlich soviel wie Nachwein, Trester-wein, „was noch einmal davonläuft", wenn man bereits gepreßte Trauben nach einem Aufguß von Wasser nochmals preßt. Die so gewonnene trübe Flüssigkeit heißt bei den Winzern, auch den Meißnischen, noch heute Lauer, mittelhochdeutsch lûre, althochdeutsch lûra von einem lateinischen Wort lora = Treberwein. Mit der hiervon abgeleiteten Lorke (wohl eigentlich = Loriche) haben wir in Sachsen eine Begriffserweiterung oder eine Übertragung vor-genommen, wenn wir alle dünnen Getränke Lorke nennen. In Beyerleins Jena oder Sedan, S. 175, nennt ein Bäcker auch den Sekt, sonst Schlampagner oder Schlampus genannt, süße Lurke. Diese Bezeichnung würde auf meißnischen Wein nicht passen, namentlich nicht auf den Schieler, der aus weißen und roten Trauben gepreßt wird und dessen Farbe daher ins Rote schillert. Schieler (Schilcher, Schiller) giebt es auch in Steiermark, doch würde man dort wohl kaum einen ähnlichen Reim auf ihn machen, wie er zum deutschen Sängerfest 1865 bei uns in einer Inschrift prangte: Meißner Wein und Pieschner Most ziehn zusammen Süd und Ost.

57.

Will man ein Getränk als schmutzig und unappetitlich be-zeichnen, so steht die erzgebirgische Sutze zur Verfügung, die als eine mit dem Sudel (zu Sud, von sieden) verwandte Wortform geradezu Jauche bedeutet. Dividendenjauche ist womöglich noch schlimmer als Tanzbodenbier (Dresden). Als Dünnbier (ein in Sachsen nicht seltener Familienname) oder Halbbier wird be-sonders zur Erntezeit der Köfent verschenkt, ein Nachguß, der in der Brauerei dem entspricht, was beim Weine Lauer heißt. Eigentlich ist der Köfent soviel wie Klosterbier, wie es der Kon-vent der Mönche trank; das lateinische Wort (conventus) wurde

Digitized by Google

noch im 15. Jahrhundert lateinisch Koſént betont. Köhler verzeichnet für Kofent auch das Wort Zſcherpe, vom wendischen czerpan = schöpfen. Auch der Quâs, wie in Pegau das Pfingstbier heißt, kommt von einem slawischen Worte, kwas = Hochzeit, Schmaus (eigentlich Sauerteig, säuerliche Speise); es findet sich schon mittelhochdeutsch quâz = Gasterei, Schlemmerei, quâzen = schlemmen, prassen. Dieses Festbier ist wohl ein „Doppelbier", kein Schwalch oder Schwuder, wie nach Köhler Getränke hießen, die zu wenig nahrhafte Teile enthalten. Zwischen Nossen und Meißen füllen die Bauern in der Brauerei ihre Fässer mit jungem, ungegorenem Biere an, was sie Füllngebitte nennen, wohl eine zusammenfassende Bezeichnung für die Fässer oder Butten, vergleiche das Gefäße = Gesamtheit der Gefäße. In den Städten heißt das einfache Bier außer Fach (bei den Kellnern) Bömwollenes, Dachstubenbayrisch, Schutzmann und Pupe, mit Zucker Stöckelbier (Golzern), nach den langstieligen hölzernen Löffeln. Lagerbier heißt Gezwirntes oder (im Altenburgischen) Feingesiebtes. Durch eingebrocktes Brot wird das Bier zur Biermärde, im Erzgebirge Biermärd(e) oder Biermâd. Diese Märde hat nichts gemein mit dem von mären = schwatzen abgeleiteten Hauptworte, ist aber nicht minder alt als dieses Mären (von mittelhochdeutsch maere = Erzählung, althochdeutsch mâri = Gerücht, Kunde, gotisch mêrs = bekannt, berühmt): schon im Althochdeutschen ist mërâta, mërde eine Kaltschale von Wein und Brot, abgeleitet von mërn = umrühren, mischen. Beide Wörter mären werden vielfach durcheinander gemärt. In Langenchursdorf brockten die Musikanten nach getaner Arbeit Brot in eine Schüssel voll Schnaps und löffelten diese Schnapsmärte aus, die angeblich ein Leibgericht der Zigeuner bildet. Die Alumnen der Kreuzschule (Dresden) dagegen mußten sich ehedem oft mit einer einfachen Märte begnügen, nämlich einer Schüssel voll Brotkrümel, die mit Wasser und etwas Syrup eingerührt wurden (Wustmann, Alumneums-Erinnerungen, S. 158). Für eine solche Kaltschale paßte der Ausdruck „stille Musik" noch besser als für jede andere.

58.

Wird das Bier „über die Straße geholt", so bedient man sich um Dresden, Leipzig und Chemnitz, sowie in Rochlitz noch einer Lase, eines großen Kruges aus Steingut, der mit einer

Digitized by Google

Schneppe oder Schnauze, einer Röhre zum Ausgießen versehen ist. In Lampertswalde ist die Lase auch eine Blechkanne (mit Ausgußröhre?), um Schweinsburg ein Blechgefäß, in dem die Milch zum Rahmen ins Wasser gestellt wird. Dort wie im Gebirge ist auch noch das Nißelmöß gebräuchlich: das Halbelitermaß vermochte noch nicht das alte Nößel, mittelhochdeutsch noezelin (dunklen Ursprungs), zu verdrängen. Als Nößel wird sogar das Glas bezeichnet, aus dem man nößelt, d. h. trinkt. Ein Glas meint in den meisten Fällen der Sachse auch dann, wenn er sich e Teppchen oder Teppel bestellt, ältere Leute verlangen und trinken ein Seidel, ein Lehnwort des späteren Mittelalters, sîdel(în) aus latein. situla = Wassergefäß. Sagt man in witzigem Wortspiel: der Mann trinkt e Seidel, die Frau kriegt e Kind, so ist mit dem Kind ein halber Schnitt oder $^1/_4$ l gemeint, wofür auch eine Tulpe gebräuchlich ist; diese erscheint jetzt freilich meist statt in bauchiger in länglicher Form. Weißbier trinkt man geradezu aus Stangen, und mancher verlangt im Scherze eine Schachtel Bayrisch. Matthesius führt aus älterer Zeit auch noch Krausen und Dolden, Spechter, Krautstrünke und Ängster an (mittelhochdeutsch Angster aus mittellat. angustrum = Trinkgefäß mit engem Halse). Zahlreicher noch sind die Ausdrücke für die Gläser, aus denen der Schnaps getrunken wird. Größere heißen Stamper oder Pinsel, dicke, stämmige Gläser, mit denen man aufstampfen kann, die man aber mit der ganzen Hand anfassen muß, weshalb sie auch Faustpinsel genannt werden. Kleinere Gläser heißen Finken (vergl. Finkennäpfchen), bei den Maurern Strichzieher. Auch unterscheidet man eine große und eine kleine Fuhre, d. h. ein Glas oder ein Schnitt Bier mit Schnaps: diesen schickt man voraus, daß der Magen nicht erschrickt; denn davor wird der Magen durch die bloße Anrede: Prost, Gorgel, 's kimmt e Dorchmarsch (e Wolkenbruch)! noch nicht gesichert. Beim Branntweinschank wird auch (um Rautenkranz und im Vogtland) a Nächterle gekauft, entstanden aus an Ächterle, der achte Teil eines Maßes, mittelhochdeutsch ahterin. Die Schnapsflasche hat folgende Benennungen: Bulle, Hänse (um Lommatzsch), Trespe (beim Bau), Finne, Quetscher, Bock- oder Schafsäckel. Den Schnaps selbst fordert man als 'n Tee, 'n Grauen, 'n Weißen, Saft, (nassen) Bindsöden, Hauszwirn, Loklok (Zwönitztal), Knorpel, Knobus (Langenberg), Schieböcker, Färnß (= Firnis, Dresden), Nordschein,

Digitized by Google

Neikirchner, Eibenstöcker (Stockdumm, eigentlich Stockton), Öderscher (eigentlich ein Öderaner großes Glas Kornschnaps), Wuppdich, Schutzmann, Tutemann, Kneppeputzer, Schnabelschmiere, Rachenputzer, Kuhschnauze, Amsel, Regenschirm, Bündchen, Schißte, Reißer, Krabbel an die Wand, Krach, Krawallwasser. In Olbernhau mischt man zwei Sorten Brantwein und erzielt einen halbierten Schnaps, halb Schinner und halb Racker. Der ordentliche Arbeiter sieht im Schnaps nur einen Magenschinder und geht nicht in die Kümmelschänke, sondern in die Luftschänke, was nicht nur billiger, sondern auch gesünder ist. .

59.

Aus der Bäckerei. Das Gewerbe des Bäckers oder Becken, wie er im Gebirge heißt (um Großenhain der Bäcke, um Kamenz der Bäcken, um Zwickau der Bäck; der Familienname Beck hat denselben Ursprung wie der andere: Becker), bietet eine Anzahl Ausdrücke dar, die sonst nicht begegnen, ja im Gewerbe selbst auszusterben drohen. Da ist vor allem die Beck, d. i. nicht etwa die Bäckerin, sondern das, was auf einmal gebacken wird, soviel wie der Backofen auf einmal aufzunehmen vermag, im Schriftdeutschen ein Schuß Brot, vgl. das Brot in den Ofen schießen; mundartlich die Schusse, Schosse, Schisse (auch sächsisch?); ferner die Vorbacke, Bezeichnung für Kuchen aus Brotteig, der vor dem Brot gebacken wird (Leipzig). Ein sehr altes Wort ist Beite für den großen feststehenden Backtrog in der Backstube, das im Gebirge wie im Niederlande sich findet und von den Bäckern hochdeutsch ganz richtig als Beute ausgesprochen wird. Das Wort ist bereits im Althochdeutschen vorhanden in der Form piutta und bedeutet einen Trog sowohl wie einen Bienenkorb und einen hohlen Klotz. In Olbernhau wird damit nur der Backtrogdeckel bezeichnet, auf dem gebacken wird; auch soll Beite der Ausdruck für etwas Muldenförmiges sein. Um Nossen ist auch Backdäse für Backtrog üblich, in Leipzig ist die Backdöse das Backgefäß zum Säuern des Teiges, in Großenhain heißen die Backmulden so, die in jedem Haushalt verwendet werden, und um Riesa scheint der Backtrog mit dem Schweinetrog verwechselt zu werden, wie der auf Ordnung dringende Befehl vermuten läßt: „die Schweine müssen raus aus

Digitized by Google

der Backdeſe!" In einem älteren Wörterbuch wird Deſe als Bezeichnung für einen auf drei Füßen ſtehenden Waſchtrog angegeben. Die dreibeinige Backdêſe wurde in der Gegend von Lauenſtein bei Bränden (noch 1858) mit der Höhlung nach der Richtung geſtellt, die der Wind vermöge der von ihr ausgehenden Zauberkraft nehmen ſollte. Auch in der Sächſiſchen Schweiz wurde die Backdöſe ſo verwendet, es mußte aber eine Erbdöſe ſein. Der Brauch iſt wohl ein Nachhall des ſeit alter Zeit für Deutſchland nachweisbaren Glaubens, daß mit Hilfe von Wannen, Gefäßen, Pfannen gewiſſe Perſonen Hagelſchauer und Gewitter zu erregen vermochten. Wohlnur im Scherze wird für den Backtrog auch Baßgeige geſagt. Die Backmulde, in Pegau Backmüle, dient zur Aufnahme der „Ware", wie man die Backware kurz benennt, des ausgewirkten Teiges; in Dresden heißt ſie Drêchl, d. i. Trögel, eine lange, ſchmale, flache, aus einem Stück gearbeitete Mulde. Dem Auswirken geht das Mengen des Teiges voran, in Golzern Dalſchen genannt. Der gewalzte Teig heißt im Gebirge Welcher, Wolcher, das Zeitwort welchern heißt eine weiche Maſſe, wie den Brotteig, hin- und herrollen, bis ſie länglich runde Form annimmt — das Wort beſchränkt ſich aber nicht blos auf die Tätigkeit des Bäckers, man kann auch ein Kind welchern (vgl. mittelhochdeutſch welgern, zu walgen = ſich wälzen, rollen). Wolchern ſind nicht nur die länglich runden Teigſtücke, mit denen Gänſe genudelt werden, ſondern auch länglichrund gerollte Abfälle von Watte, Wolle, Schmutz. Nur in Olbernhau ſcheint der Bäcker den Teig zu längeln, d. h. in der Hand rund und dann länglich zu drehen, um einen ſogenannten Zopf zu flechten. Die Teigreſte im Backtrog werden mit einem Eiſen ausgekratzt oder ausgeſcharrt, das im öſtlichen Erzgebirge Trükſchorr heißt, d. i. die mittelhochdeutſche trogescherre. In der Mauer zwiſchen Backſtube und Backofen befindet ſich in Bruſthöhe das Langloch, durch welches die unfertige Ware nach dem Backofen gelangt wird. Der Bäcker ſteht vor dem Backofen in einer Vertiefung, der Fußgrube; mit einem großen Strohwiſch, den er in der Leſche, einem Waſſerbehältnis vor dem Ofen, befeuchtet, ſäubert er den Ofen von Ruß und Schmutz, während die Ware ſelbſt mit einer Bürſte aus leeren Kornähren abgeſtrichen wird, die man Streichſang im öſtlichen, Sengl(ich) im weſtlichen Erzgebirge nennt. (Nach Köhler waren Sangen auch geſengte oder geröſtete Kornähren, die zum Fleiſch gekocht wurden.) Die abgeſtrichene Ware

Digitized by Google

wird in die Garkästen (in Dresden Jarkästen ausgesprochen) geschoben, wo sie gart, d. h. von der Hefe aufgetrieben wird. Dieses garen wird von den Bäckern auch im Sinne von schlafen gebraucht: wenn jemand während der Arbeit nickt, so heißt es: Jart der Kerl schon wieder? Es ist natürlich eine Jartute, eine Schlafmütze, der man so entgegentritt. Wer nicht ausgeschlafen hat, hat natürlich noch nicht ausgebacken. Früher pflegte man nachts während des Backens von Zeit zu Zeit eine Pause zu machen und sich ein wenig langzustrecken; das nannte man: sich auf die Pause legen; tat es ein Gesell zu häufig, so entrüstete man sich mit dem Ausruf: „Drückt der denn schon wieder die Pause?" Das Wort Pause bezeichnete also zugleich den Ruheplatz, der mit einem Strohsack, dem Pausesack ausgestattet war. Seitdem es infolge der gesetzlich eingeführten Arbeitsbeschränkung gilt, mit der Zeit hauszuhalten, sind solche Bequemlichkeiten weggefallen, und die gutmütig-spottenden Ausdrücke dafür sind wohl dem Untergange geweiht. Möchte damit aber nicht auch das frühere freundliche Verhältnis zwischen Meistern und Gesellen dahinschwinden!

60.

Die Bäckerei hat auch in der Sprache des Volkes ihren Niederschlag gefunden. Vor allem wird der Bäcker nach dem Teige benannt, mit dem er es zu tun hat: Têger (Leutewitz) oder Têgschuster oder — nichts für ungut — Dêkaffe (Tägaffe) und Têkesel (Täákesel). In Leipzig meint man mit letzterem Worte nur den Bäckerjungen. Ursprünglich waren damit wohl nur die entsprechenden Gebilde aus Teig benannt, jetzt erleben die Bäcker aber die Genugtuung, daß man den Teekesel auch vielen anderen als Schimpfwort zukommen läßt in der Form Teekessel, falls hier nicht eine Zusammensetzung von Tee und Kessel vorliegt, vgl. niederdeutsch Teepott, erzgebirgisch Plinsetiegel = blöder Mensch, steirisch Schmiertegel = Schmierfink u. ä. Auf eine „dumme", d. h. unnötige oder nicht genau genug gestellte Frage, z. B.: Wo (statt: bei welchem Fleischer) kaufst Du diese gute Wurst? antwortet man (um Nossen, Döbeln, Leisnig, Mügeln) scherzhaft: Beim Bäcken! Auch eine Ablehnung oder Verneinung kleidet man in diese Formel: Haben Sie gute Geschäfte gemacht? — J, beim Bäcken! Gibst Du was

Digitized by Google

zum Besten? — Ja, beim Bäcken! d. h. es fällt mir gar nicht ein. — Der Bäckergeselle hieß früher Bäckerknecht, ein Ausdruck, der sich (in Zwickau) nur noch in der Bedeutung Klümpchen Mehl im Brote erhalten hat. Wer ein solches findet, sagt in Zwickau: das ist ein fauler Beckenknecht (nämlich gewesen, der den Teig nicht fleißig genug gewirkt hat), in Leipzig: da hat der Bäckerjunge drin gesteckt. Nicht richtig ausgebackenes Brot heißt (um Freiberg) tēger, täger, wenn es klebrig ist, Klebestößel (um Liebstadt), risch, wenn es bröcklich ist (in Thüringen spricht man in diesem Falle von kurzem Teig); doch hat risch auch die Bedeutung knusprig, hart (auch vom Ackerboden). Hat das Brot einen Schliff bekommen, der Bäcker also Schliff gebacken, so ist das „liebe Gut" glantsch oder glanschig (in Zwickau tlantschig); von diesem Kluntsch (im Erzgebirge auch Donschch) heißt der Bäcker Kluntschfritze; in Leipzig heißt klunschen schlechtweg backen. Brot, dessen Rinde nicht mit der Krume zusammenhängt, ist abrindig (Leipzig); man kann sich auch abrindig sitzen, wenn man beim Sitzen das Gefühl hat, als hätte sich das Fleisch von den Knochen gelöst; auch wer sich vor Ärger oder Langeweile nicht mehr lassen kann, wird abrindig. In Zwickau bezeichnet man nicht völlig ausgebackene Brötchen scherzhaft als unterm Pelz gebacken. Von dem Eback = einmal Gebackenem, der nach dem Zerschneiden und nochmaligem Backen zum Zwieback wird, hat man (in Olbernhau) die Redensart: er tut ebacken = steif, gleichgültig. Recht unerfreulich klingt dem Bäcker die Bezeichnung Hutzelbäcker, sind doch die Hutzeln bei uns kleine, mißratene, angebrannte Brötchen (in Süddeutschland versteht man unter Hutzel jedes Kleingebäck ohne tadelnden Nebenbegriff), wie überhaupt jeder verkümmerte oder entstellte Gegenstand huzlich und verhutzelt genannt wird (mit Vorliebe auch Birnen). In gleichem Sinne wird auch buchtlch gebraucht (Sächs. Schweiz). Auf ein nicht geratenes Backwerk wie ein ungeschicktes, unbeholfenes Menschenkind überträgt der Erzgebirger und Vogtländer den eigentlich aus geriebenenen Kartoffeln hergestellten Talken; in der südlichen Oberlausitz ist die Redensart „der hat eine Talke gebacken" üblich für einen, dem etwas mißglückt. Darauf geht auch der Ausruf: Da hammr ja den ganzen Tēg! Der Teig ersetzt da die sonst übliche schöne Bescherung, die Pastete, die Prostemahlzeit. Wer freilich, um sich solchem Geschicke zu entziehen, den Teig „so" essen will, wird berechtigtem Tadel nicht entgehen; besser

Digitized by Google

täte er schon, den Augenblick abzuwarten, wo er sagen darf: „Na, da geht der Têg!“ Will man aber etwas erzwingen, so befiehlt man (in Leipzig): „Back mer oder freß mersch Mehl!“ Solche gestrenge Herren werden aber öfters mit der Zeit öch noch dêg oder gedêge, d. h. nachgiebiger, bescheidener, wenn nicht gar gedêsche = unterwürfig, entgegenkommend, nachdem sie vielleicht selbst manche Dummheit gebacken haben. Kaum volkstümlich sind die Ausdrücke Semmelarchitekt und Weisheitsschieber; die erstere Umschreibung entstammt dem Witze gebildeter Kreise, die letztere beruht auf einem Wortspiele der Gaunersprache. Aber schon der Erfinder des „Nürnberger Trichters“, Harsdörfer, gefiel sich in solcher Spielerei mit weiß und weise, z. B. in dem Satze: „So möchte man sagen, ein Müller were in die Weisheit verselbstet.“

61.

Daß wir auch in Sachsen von der deutschen Fremdgierigkeit nicht ausgenommen sind, beweist eine ganze Reihe Fremdwörter, die selbst in den einfachsten Volkskreisen, in den niedrigsten Schichten gebräuchlich sind, im Gebirge ebenso wie im Niederlande. Der Ungebildete darf aber zu seiner Entschuldigung geltend machen, daß ihm das Wesen des Fremdworts so gut wie gar nicht zum Bewußtsein kommt, er gebraucht es wie so viele andere Worte, deren eigentlicher Sinn und Ursprung ihm auch nicht bewußt ist, obgleich sie deutsch sind. Er verfährt auch nicht so ängstlich und peinlich mit ihnen, wie der Gebildete, der durch möglichst getreue und doch noch so oft fehlgreifende Wiedergabe der fremden Form eben seine Bildung beweisen will. Die Fremdwörter nehmen im Munde des Volkes Formen an, die kaum noch ihre Herkunft erkennen lassen. Da hat einer eine tüchtige Schwudl, Schwädn oder Schwarte, d. i. suada, Überredungsgabe (vgl. er hat ne Schwadder wie ne Dreckschleuder), mit der er einen zu beschwaderieren weiß (vgl. persuader) oder einen langen Pasprich (Paßparch) hermacht, d. h. eine lange Rederei, eigentlich eine schriftliche Beschreibung oder Erklärung, wie sie behördliche Zuschriften enthalten, insbesondere aber der passeport = Reisepaß darstellt. Ein andrer ist ein Schwudehut, ein Leichtfuß, an seinen Schwitten (dummen Streichen), von denen angschwitt (= sofort, immer) ganze

Digitized by Google

Schwiten (Reihen) aufgezählt werden, erkennen wir ihn als einen Schwittjē und den Ursprung dieser Wörter im französischen suite, Gefolge (in Meißen ist Schwitte = Rotte), wovon erst in Deutschland ein suitier gebildet wurde. Er hat immer a schi Kumpfibchen um sich, eine saubere Gesellschaft, mit der er einen gehörigen Kummerz (Lärm, auch Streit, Aufsehen) verführt oder rimkummerzt: dazu ist das lateinische convivium (Tischgesellschaft) und commercium (Verkehr), sowie das commercieren im Volke umgestaltet. (In Annaberg wird für Gesellschaft auch das Wort Symphonie gebraucht: mr wörn ene ganze Simpfunie besamm.) Doch weiß es wohl, was Kundewitte ist: Bildung, anständiges Benehmen, Lebensart, wenn ihm auch die französische conduite nicht bekannt ist. Sucht man diese heute durch Komplimente zu erweisen — niemand kann dieses Fremdwort ohne weiteres erklären — so machte man in älterer Zeit (1880 noch in Eschefeld bei Frohburg) Schampetätchen oder war doch ganz schampertäschchen = höflich, freundlich (nach vorausgegangenem Trotze), auch lustig, guter Dinge, besonders nach überstandener Krankheit. Eine ähnliche Bedeutung hat auch (in und um Leipzig) schampetäsche = munter, zuvorkommend, dienstbeflissen. Die Erklärung dieses Wortes ermöglicht niemand anderes als der — Hanswurst, genauer die französische Bezeichnung des Hanswurst Jean Potage (eigentlich Hans Supp). Diese beliebte stehende Figur der alten (französischen) Komödie wurde bei uns als Schampetesche eine Verkörperung nicht nur lustigen Übermutes, sondern auch schmiegsamen, höflichen, ja demütigen Wesens — sehr oft ging es ja auch dem Hanswurst traurig, wenn er auch immer wieder in alter Lustigkeit emporschnellte gleich einem Stehauf (Stehäffchen) aus Holundermark. — Auch der Dorfjunge soll a bißl Mürsch kriegen (Anstand, Lebensart, lateinisch mores), deshalb wird er in die Stadt gebracht: ist er freilich mairent (mündig, aus majorenn) geworden, so kucheniert oder kunjeniert er seine Umgebung oft in meschanter oder massettcher Weise: der Kujon (coïon, grober Mensch) quält und plagt sie, man kann ihm nichts recht machen, er macht zu allem ein massettches Gesicht = er zeigt ein frechspottendes, niederträchtig hämisches Lächeln (Leipzig). Immer wieder rührt er alten Kums auf, worunter nicht bloß der dicke Bodensatz im Tintenfaß zu verstehen ist: das Wort ist kühn zusammengezogen aus dem lateinischen compositum = zusammengesetzt (vgl. auch Kompost, sowie Kompott);

Digitized by Google

außer der übertragenen Bedeutung hat es auch noch die von Sauerkraut und Mus: der Kumms (Gunks) schmeckt gar nicht (Oschatz). Eine ähnliche Verkürzung stellt der Däst oder Test dar, der klebriche, krustenartige Schmutz, aus depositum = niedergesetzt (vgl. Bodensatz); in Chemnitz ist ein Dästkopp ein Grindkopf. — Eine Lieblingsfarbe der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war das Türkische Blau, bleu mourant, welches nur die unangenehme Wirkung hatte, das Auge unsicher zu machen, daher die Redensart: es wird mir ganz blimerant oder plümerant vor den Augen = es schwindelt mir, mir wird schwarz vor den Augen. Über solche Worte kann man oft lange simp(e)lieren (grübeln, „difteln", für simulieren, lateinisch simulare, angelehnt an simpel, im Gebirge = tiefsinnig, grüblerisch, wohl auch närrisch), ohne zu einem Ergebnis zu kommen; da helfen alle Fissematenten nichts (= Ausflüchte, entweder von visamentum, geheimnisvoller Zug oder Zierat im Wappen, oder visum authenticum, amtlich festgestellter Tatbestand); die beste Rittrâd (= Rettung, Auskunftsmittel, retirade = Rückzug) bleibt eben doch die Befolgung der Mahnung: Meidet die schlimmen Fremdwörter!

62.

Die Art und Weise, wie das Volk in Sachsen Fremdwörter umgestaltet, läßt sich zwar nicht in Regeln fassen, doch zeigt sich neben der Neigung, einzelne Laute der Bequemlichkeit halber wegzulassen, wie z. B. das n aus lamentieren, rekommandieren (daher fallen re- und inkommedieren scheinbar zusammen trotz recommandare und incommodare), auch die entgegengesetzte, Laute einzufügen, abgesehen von Umstellungen wie von Energie zu Rengerie, energisch zu rengerisch, Jaquet zu Kaschett, Influenza zu Infalenzia (daraus Infaulenzia) usw. Kinder werden (in Wilsdruff) bedroht mit dem Zuruf: Wart, ihr Karmuzien! (in Chemnitz) ihr Karnutjen! Dasselbe Scheltwort wird auch als Kanutje verzeichnet, wie neben der Schwade eine Schwarte, neben Kanal und kannibalisch auch (das) Karnal, karnewalsch (groß, Langenberg), neben Kanaille auch Karnallche üblich ist — letztere dürfte sich zur Karnutje und Karmuzie entwickelt haben. Fabrikarbeiter, die sich untereinander Kulex = Kollege nennen (Meißen), machen Kumpe, d. h. sie kaufen auf gemeinsame

Digitized by Google

Kosten Nahrungsmittel ein, z. B. Wurst, in die sie sich dann teilen, diese Einkaufsgenossenschaft macht Kompagniegeschäfte, daher also die Kumpe. Während aus romantisch (in Rochlitz) rumanisch wird, entfalten die Moneten als Magneten große Anziehungskraft, wogegen wieder die Laterna magica zur Laterne maika und jamaika wird. Oft werden fremde Wörter ohne weiteres wie deutsche behandelt, indem man durch deutsche Endungen neue Wortformen von ihnen bildet. Vom französischen corps, eigentlich lateinischem corpus, das noch als Korps = Rumpf namentlich des hölzernen Vogels fortlebt, während das französische Wort meist mit Chor verwechselt wird, kommt das Küricht = Bande, Gesindel. Die Miliz ergibt den Milizer wie die Polizei den Pulezeier. Das Hauptwort Talent läßt (in Schmiedeberg) ein Eigenschaftswort talente zu: Der is sehr talente = klug, wie von der Granate das Umstandswort granatig kommt: ich habe granatig geschuftet = tüchtig, gewaltig. Sogar aus Umstandswörtern bildet man Eigenschaftswörter: aus à part wird zunächst apart (opport, Erzgebirge), z. B. er tut ganz apart = er ist zurückhaltend, lebt für sich, gibt sich ein besonderes Ansehen; weiter ergibt sich: s is en aparter Mann, a rechts opports Ding = ein stolzes, eitles Mädchen. Ähnlich ist was Extra(e)s, er hat en extran Wagen bestellt. Vom malheur kommt nicht nur malêrisch oder malärisch = übel ausschlagend, ungünstig verlaufend, z. B. s gibt malêrisch, ihr seid fei allezamm malärisch = ihr werdet alle verunglücken, sondern auch das Zeitwort vermalêren: die Arbeit ist ihm vermalêrt. Aus der Formel sub hasta (eigentlich unter der Lanze, Sinnbild der Eroberung und Besitzergreifung, vergl. unter den Hammer kommen), die ja schon bei den Römern subhastare sowie subhastatio ergab, wurde bei uns eine Sebaste. Viele Zeitwörter werden mit der Vorsilbe ver versehen: versebastieren, verkonfermieren (konfirmieren), verdêfentieren, wobei das deutsche verteidigen einwirkt. Ähnlich wird sich vermaulieren aus mockieren (moquer) sich vermunkieren hergestellt haben. Im westlichen Erzgebirge ist abgeöschefiert zusammengeschweißt aus sich abeschern und eschafiern = sich abängstigen, abmühen, erhitzen (französ. echauffer geht auf lateinisch excalefacere erwärmen zurück, wovon durch Vermittelung des Kalefaktors = Heizers auch rumkalfaktern = geschäftig herumlaufen kommt). Ähnlich ist ausgekunforscht zusammengesetzt aus ausgeforscht und ausgekundschaftet. Öfters wird der deutsche Hauptbegriff eines Fremdwortes diesem vorausgeschickt: zusammen-

Digitized by Google

addieren, sich auseinanderseparieren, oder es liegt auch hier Verschmelzung von Deutschem und Fremdem vor: zusammenzählen und addieren, sich auseinandersetzen und separieren. Nicht selten ist der Fall, daß deutsche Wörter mit einem fremden Anhängsel versehen werden. Aus lawern = schwatzen, wird weitergebildet lawerieren; die Taschenuhr heißt nicht nur eine Klapper, sondern auch eine Klapperia. Ganz lateinisch klingt: in Flôria sein oder leben = im Flore stehen (prosperieren), üppig leben. Nach dem Muster Qualität bildete man die Schmalität von schmal, die Schwulität oder Schwalität (Penig-Limbach) von schwül (vgl. es wird mir schwül ums Herz); oft befindet man sich auch in Schwulibus. Wer sich sträubt, ziert und Ausflüchte macht, kurz, sich sperrt, macht Sperrenzien (ursprünglich mag freilich französisch espérance zu Speranzen geführt haben = leeren Hoffnungen, namentlich solchen, die Mädchen auf Heirat gemacht werden). Wörter wie Courage, Bagage wurden vorbildlich für Klêdasche, Kittelasche, Bammelasche, Spendasche (im westlichen Erzgebirge = Aufwand, zum-Besten Gegebenes), wornach der, der die Spendierhosen an hat, d. h. sich durch Spenden beliebt zu machen sucht, im Erzgebirge auch Spendaschenviech genannt wird. Im Vogtland hat man Schenasche, wenn man sich scheniert, und allgemein scheut man sich vor einer Blamasche.

63.

Wenn schon die Form der Fremdwörter so mannigfachen Veränderungen unterliegt, bleibt ihre Bedeutung erst recht nicht unangetastet dieselbe, die ihnen in den fremden Sprachen eigen ist. So e Individjen (Indefidichn) ist meist ein unangenehmer Mensch, wenn nicht gar ein abstrakter = widersetzlicher, während der Mosjê oder Musjê ein leichtsinniger ist (Waldheim-Leisnig); ein schêner Musjê ist nur ironisch zu verstehen von einem leichtfertigen, unzuverlässigen Patron, auch die Verkleinerung bessert daran nichts, man droht z. B. einem „Drinnebleiber": Wart mei Musjêchn, kumm nur hême! Dich wär ich nochemal verkomfermiern = durchhauen (um Lommatzsch). Ähnlich wird die Momsell fast nur im ironischen Sinne gebraucht: s is mr ene schêne Momsell! Die Koseform Momsellchen aber hat diesen Beigeschmack im Gebirge ebenso wenig

Digitized by Google

wie das Madamichen, nur daß mit diesem Worte (in der Gegend Waldheim-Leisnig) eine alte Dame bezeichnet wird. Schlimmer ist das alte Register, die alte Regatt (eigentlich Fregatte), die alte Scha(r)tulle (vgl. Schachtel) oder Schartäke = häßliche alte Jungfer (Meißen), eigentlich (im 16. Jahrhundert) das Ausschußbuch. Als Madame wird (in Roßwein) die Waschfrau angeredet, zu der die Frau Bankier den Gegensatz bildet. In der Dresdner Friedrichstadt soll vor 50—60 Jahren folgende Botschaft ergangen sein: „Madam Müllern, meine Mutter läßt fragen, ob se heite nachmittage e bissel mit betteln gehn täten?" Statt zu Tanze zu gehen, geht man zer Musike (oder auf den Saal), wo alle die scharmanten (= hübschen) Mädels sich einfinden. Unter ihnen ist vielleicht eine Schockscharmante, die ihr Anbeter (Galan ist wohl veraltet) ganz klamötig = verliebt (bei Chemnitz) anblickt; davon ist ihr Klamottchen = unansehnliches Kleid (Langenberg) jedenfalls nicht die Ursache, auch tragen ihre Klamotten = Hände (Dresden), vom französischen clameau Eisenklammer (vgl. Klamotten = Werkstücke beim Bau) die Zeichen grober Arbeit; es ist ein richtiger Krawate = starker Mensch (von Kroate; die klênen Krawaten lehnen sich an die Krabben an, falls nicht die russischen rabjata = Kinder durch Polen und Schlesien zu uns kamen); mit gehöriger Korasche = Körperkraft (Rathendorf, Wachau) ausgestattet, braucht sie sich nicht erst ene Forsche (Forsche, Augustusburg, besonders Armkraft) zu geben; sie betreibt ihre Farzchen = Sachen, Angelegenheiten (Penig-Limbach), z. B. das Buttern mit aller Parforschi (parforce = mit Kraft) und singt dabei: Mei Butter, Quark und ganz Milchding, das is recht gut und neu, Es riecht galant, es schmeckt scharmant, Uck, daß'ch nir'sch ni beschrei (um Glashütte). Der Bosse, der mit ihr scharmeziert (schermezieren wird auch ironisch für zanken, „schimpfen" gebraucht) und sich in sie verschomriert hat (beide Wörter von charmer = bezaubern, entzücken), darf ihr keine Flattusen machen (in der eigentlichen Bedeutung von flattieren, französ. flatter = Schmeicheleien [französ. flatteries] sagen, um Pegau), sie wird sie nur für Flausen erachten, und sollte er sie auch vor andern kaschelieren = bevorzugen (um Pegau, französ. cajoler = liebkosen, um Penig-Limbach = den geeigneten Augenblick abpassen), sie hat keine Fiduze oder Fiduzien = Lust, Verlangen (lateinisch fiducia = Zuversicht) zum Scharmieren = Liebeln (Leipzig). Er macht ihr überhaupt zu viel

Digitized by Google

Spektakel = Aufsehen (der eigentlichen Bedeutung von spectaculum = Schauspiel, mehr entsprechend als die gewöhnliche Bedeutung Lärm, um Penig-Limbach auch scherzhaft = Spiegel), obgleich ihr sonst der Spektöbs = großer Lärm (der Ersatz für die Silbe takel leitet sich her von toben) nicht auf die Nerven fällt; nervös ist ein solches ramessiertes = kraftvolles, genauer: unterseztes, (ramasser = sammeln) Weibsen natürlich nicht, auch ist sie an Krambol (von caramboler = anstoßen auf dem Billard), Krawall (mittellatein. charavallium, provenzalisch caravil = Katzenmusik?) und Krakêl (niederd., vgl. Kräkel = Zank, Hader, französ. craquer = krachen) gewöhnt. Skaliert (italien. scagliore = abschuppen) und resenirt doch ihre „Frau" den ganzen Tag — in dem Geräsenieren steckt zwar die Räsune (um Freiberg: einem zur Räsune reden = ihm im Guten zureden, Vernunft, raison, anzunehmen; vgl. gar nich e bissel Rimsims haben = kein Scham- oder Ehrgefühl zeigen, Penig-Limbach), sie ist aber e alter Resenanzbuden, gleichbedeutend mit Brummeisen (die Resonananz gehört freilich zu lateinisch resonare = wiedertönen, während raison auf latein. ratio zurückführt), sie spikliert in êne weg = sie zankt, schilt (Plauenscher Grund, sonst = sich Rechnung auf etwas machen, spekulieren, dessen Grundbedeutung spähend auf etwas ausgehen, im Gebirge durch spulieren getroffen wird, neben der von latein. spoliare = auf Raub ausgehen). Allerdings ist ihr Ärger nicht unberechtigt: bei der eleganten = schneidenden Kälte ist die Wäsche noch kallaunnaß (eigentlich naß bis auf die Eingeweide, Kaldaunen, mittellat. caldûna), die Maschine = Ofenröhre ist seit gestern lawêt = baufällig, wacklig (vom Menschen = krank, hinfällig; von der französ. Wendung être la bête = das Tier, d. h. der Dumme sein, besonders beim Spiel, wo la bête der Spieleinsatz heißt), und außerdem ist ihr die Matteng (matin, Morgenrock) in die Rapusche gekommen = verlegt, im Wirrwarr verloren gegangen. Die Rapuse ist ein Kartenspiel, vgl. in Goethes Gedicht „Die Lustigen von Weimar", Rapuschchen; tschech. rabuše, serbisch rabosh, mittelhochd. rabusch, rawisch = Kerbholz, schon frühe mit deutschen Worten zusammengebracht, so mit Raub: Albinus, Bergchronik 1580, S. 29: „Es ist die Stadt (Schneeberg) nicht alsbald im anfang des Bergwerks gebawet worden, denn man nur gleich als auff der Rapuse, wie man pflegt zu sagen, allda gesessen und nicht gedacht, das es einen Bestand haben solle", also = auf den Raub; oder mit rapschen (zu raffen):

Digitized by Google

in die Rabusche kriegen = in die Hände bekommen und durchhauen (Frohburg). Bei Beyerlein (Jena oder Sedan S. 73) ist eine alte Rabuse der Gegensatz zu einem hübschen Mädchen. Daß aber die Frau selbst in die Rabusche kam = wütend wurde (vgl. französ. grabage = Gezänk), und nun nicht aufhört zu schendiren (von Schande), ist kaum erträglich. Es wäre kein Wunder, wenn der Bauer, der sonst mit seiner Frau ganz kontent = einig ist (contentus, eigentlich zufrieden), nicht nur dubiés = wirr im Kopfe würde (dubiosus = voll Zweifel), sondern auch ganz deschperat = wütend, hitzig (desperatus = verzweifelt, das Gegenteil mutig bedeutet deschperat in Rautenkranz). Er hat es ihr schon lange zugedeputiert = zugedacht, bestimmt in Aussicht gestellt (vgl. ein Deputat Essen oder Prügel, der hot sei Deputat weg = er hat eine Strafpredigt anhören müssen, von deputare = abschneiden, abschätzen, bestimmen; von reputare kommt repetirlich, räppetirlich, repepprlich = sauber, reinlich, stattlich), ihr einmal ein Que (Kwö) neinzumachen = Einspruch zu erheben, ein Hindernis zu bereiten, auch durch die Redensart verdeutscht: ein Quereisen neinmachen (Lampertswalde, vgl. altenburgisch ein Querholz hineinlegen); die französische queue haben wir sonst nur in der Bedeutung Billardstab, ursprünglich bedeutet das Wort Schwanz, Zopf; faire la queue = auslachen, betrügen, und weiterhin auch Nachwehen, Folgen. Natürlich wird er sie nicht bei der Parabel oder Sporobl nehmen = bei der Gurgel oder beim Schlafittchen (s. S. 27; Parabel = Gleichnis paßt gar nicht, Parabel = krumme Linie, Kurve, nicht viel besser zu diesem Wortgebrauch; eine Frau haut der Magd den Hoder üm de Parabel = Gesicht). Aber das meschante Wesen der Frau frappiert = ärgert (Wachau; französ. frapper = schlagen) und graviert = kränkt ihn (Erzgebirge, latein. gravare, beschweren), und er kalendert = sinnt nach (vgl. Kalender machen = trübsinnig sein), was zu tun ist, während sie draußen rumopert = lärmend wirtschaftet (um Tharandt: rumauert, zu rumoren) und manöwert = unnötigen Lärm macht (Pegau). Sie karreolt und kalläscht im Hause rum (eigentlich in der Kalesche fahren, von Kalesse, offner, leichter Wagen, tschech. kolesa, poln. kolaska; vgl. auch die Karrēte, jetzt = alter, schlechter Wagen, italien. caretta, zu latein. carrus); die Kinder sind froh, wenn es keine Kallasche setzt (kalaschen = derb züchtigen, nach Köhler von laschen = mit Riemen züchtigen). Der Mann, der gar nicht

Digitized by Google

melankolisch = choleriſch (auch von Pferden, Sayda-Olbernhau), ſondern eher pflegmatſch = unentſchloſſen (Markranſtädt, im Altenburgiſchen flachmatſchg) iſt, rafft ſich endlich dazu auf, ihr ein Repprmant oder Rêfermant = Zurechtweiſung zu erteilen, und es ihr zu demunſtrieren = zu ſtecken, daß ſie ſich blos ins Dengremeng bringt = übles Gerede, Radebeul, ſonſt = Ungelegenheit, mißliche Lage (detrimentum = Nachteil), und ſie müßte doch gar kein Schenie haben = ſich nicht ſchämen, genieren (Verwechslung von gêne = Folter, Qual, Zwang mit génie = Schutzgeiſt, Anlagen) oder geradezu ſtiwid = närriſch (stupide = dumm) ſein, wenn ſie nicht allen Regord oder Rêgarſch = Scheu, Furcht (franzöſ. regard = Rückſicht) hätte vor der Tſchuſche ihres Mannes = Würde, Rang (Penig-Limbach, ſonſt Scharſche = franzöſ. charge, aber auch = Geſellſchaft, Bande, z. B. von Knaben). Als einem regâlſchen Manne = geiſtig und körperlich kraftvoll, andern überlegen (regalis = königlich), läßt man ihm überall das Prê = den Vorrang (franz. pré), aber trotzdem er ſtatziöſch = vornehm (zu ſtattlich, etwa statiosus) einhergeht und einen honnetten (honnête) Eindruck macht, iſt er nie aparte oder kommode = eingebildet (bei Rieſa, commodus = bequem) oder gar ſplinig = aufgeblaſen, hochmütig (Meißen). (Außer dem spleen = Hypochondrie verwendet der gemeine Mann in Sachſen von engliſchen Wörtern nur noch das Biſt neben der lateiniſchen Beſtche (bestia), das Beſſſteck, den Shlips, den Schaul = shawl (vgl. mittelhochd. blaw = blau) und die Lore = lowry). Er iſt vielmehr e rechter ordinärer = leutſeliger Mann (als ordinärchte Schweiz bezeichnen die Bewohner der ſächſiſchen Schweiz die „richtige"), der menaſchierlich = ſchonend (auch ſparſam, Meißen, zu menager = ſparen) verfährt, und wenn er auch darauf hält, daß die Schuldner ihre Intereſſen = Zinſen pünktlich zahlen, macht er ſich doch bei allen Gelegenheiten nobel = er iſt uneigennützig, freigebig. In ſeinen Geſchäften iſt er ſichelant = umſichtig (auch flink, geriſſen, vom latein. vigilare = wachen) und riſſelut = ruhig, entſchloſſen (auch anſtellig, gewandt, resolutus = zügellos), und man kann ſagen, er hat ſich in Wort und Tat noch nie vergalopiert oder verkolportiert oder vergoldpapiert = ſich übereilt, geirrt, noch weniger hat er gekolaxt = dummes Zeug geredet (bei Chemnitz, wohl mit kohlen in Verbindung gebracht, eigentlich Schülerausdruck = ſich einſchmeicheln, vom griechiſchen kolazein).

Digitized by Google

Und so gelingt es ihm denn, der Komêdche = dem Auftritt (sonst Puppentheater, überhaupt Theater) im Hause ein Ende zu machen.

64.

Auch der Sachse hat wie andere deutsche Stämme das Bestreben, fremde Wortformen sich irgend wie deutlich zu machen, besonders durch die lautliche Anlehnung an bekanntere, seien es fremde oder deutsche; wenn dabei auch nicht immer der richtige Sinn getroffen wird, so hat sich doch das Sprachgefühl betätigt, vielleicht mit scherzhafter Wirkung. Wenn die neumodischen Bazillen mit den älteren Pastillen vertauscht werden, entsteht allerdings eine wohl kaum gewollte Heiterkeit; daß die älteren Sachsen, die immer „mit Salvetten" (oder auch Salvenz) sprachen, dabei etwa an Servietten dachten (im Volke = Salvietten), ist eher anzunehmen, als daß ihnen das lateinische salva venia (erzgebirgisch mit Salfêne = mit Verlaub, mit Respekt) bewußt war. Wudwulê (Penig) ist um nichts deutlicher als haute volée, aber wenn sich die ganze Honorasse (Leisnig) zu ener Galladzche (Meißen) versammelt, so werden die Honoratioren (eigentlich die mehr als andere Geehrten) wohl in Verbindung mit Rasse gebracht und es mag an ein Galadiner gedacht werden, aber schon das verschiedene Geschlecht weist auf Kollation hin, womit man früher gern ein reichliches Mahl bezeichnete. Ohne übrigens einen wirklichen Sinn zu schaffen, sagt man von einer in großem „Staat" gehenden, in Gala gekleideten Person: die macht oder rêst (= reist) aber Galle! — aber sicher schwebt die deutsche Galle vor; ähnlich verhält es sich mit Pasterart für Bastard, woraus sich sogar eine Pasterasse entwickelt hat, mit vermôscht oder vermôst für famos (famosus = berühmt), mit dem Onkel, über den mancher läuft (es handelt sich um französ. ongle = große Zehe), mit der Busseltante (Olbernhau: Zeitvertreib, Spaß) oder Postel- und Basteltante (Rochlitz): wenn ein Junge eine Fensterscheibe aus Pusseltant (= harmlosem Übermut) einschlägt, so hat die Tante ebensowenig etwas damit zu tun, wie die Post oder der Hund Bussel, alles geht zurück auf passer le temps (die Zeit vertreiben), auch das Hauptwort Pusseldantchkät. Die Tippeltappeltur ist keine Tour, sondern die Tabulatur, das Regelbuch der Meistersinger. Aber die Redensart „bei

Digitized by Google

dem geht alles nach der Dippldappltur" (in Zwönitz nach der Tafeltur, vgl. „nach bester Tabeltur" in Seyfferts Poet. Glückstopf 1671, S. 42) hat nicht bloß den Sinn: er weicht nie von der Regel ab, sondern auch: alles geht bei ihm hübsch langsam und gemächlich, er verfährt recht „ausführlich" und tut nie zweierlei zu gleicher Zeit, sondern erledigt eine Reihe kleiner Geschäfte bedächtig nacheinander, man glaubt also eine langsame Bewegung aus dem Worte herauszuhören, das an tappeln und tippeln (Verkleinerungen von tappen und tippen) anklingt und dem der Tabulatur völlig Unkundigen eine recht gemütliche Tanztour zu bezeichnen scheint. Ähnlich hat auch das lateinische successivus = aufeinanderfolgend nicht nur die Bedeutung allmählich erhalten (mir wolln so suckseesife aufhörn), sondern einen Anklang an zucken: eine Tätigkeit geht nur zuck- oder ruckweise vor sich, ja in der Lausitz sogar im Zickzack: zickzackzise wie auf einem in Windungen sich schlängelnden Wege, ganz abgesehen von dem bewußt arbeitenden Witze, der das Trinken schluckzessive vor sich gehen läßt. Witz liegt ja wohl auch dem Reißmatismus zugrunde, während der Likör früher wohl im Ernste als Leckör mit lecken in Verbindung gebracht wurde. Die Oblate wurde als Omblatt (Lauenstein) oder Anblatt (Chemnitz) wenigstens einigermaßen verständlich. Die Biereule dagegen hat ebensowenig Sinn wie der fremde Name Pirol, aber es ist doch wenigstens deutsch, das Facherieren oder Fachieren (allerlei Hand- und Armbewegungen machen, lateinisch vagari, umherschweifen) ist an Fach angelehnt. Die Fressur zieht die Fresse (= Gesicht) fälschlich in Mitleidenschaft bei der Frisur, vgl. auch die Fressasche für visage; stante pede (= stehenden Fußes) wird durch stante Bêne nur etwas verständlicher, das Avis wird schon deutlicher im Anwies. In der Râsche (Eile, französ. rage = Wut, Zorn) findet man rasch, im Parlatschch (= Gerede, um Oschatz) das sächsische latschen wieder (vom französischen parler kommt auch der Pulier (Polier) oder Parlier, eigentlich der Sprecher). Wer einen Hasard auf jemand hat, denkt nicht an den französischen Zufall (hasard), sondern an den deutschen Haß; im Gebirge sagen ältere Leute noch: Sei ni glei su hassardch! im Sinne von jähzornig, streitsüchtig, heftig, voreilig.

Bei liweralsch (verliebt) hat man die Liebe im Sinne, nicht das doch ziemlich bekannte liberal(is), dessen Grundbedeutung frei

Digitized by Google

etwa in der Aussage eines jungen Mädchens hervortritt: Der Herr war mir zu liberal = er nahm sich Freiheiten heraus. Martialisch (von dem Kriegsgotte Mars) wird mit mordjalsch deutlicher gemacht, wie massakrieren (von massacre = Blutbad) mit mordsakrieren. Sehr bekannt ist die Futteräsche (Futter, auch Nahrungsmittel, besonders für die Reise), mit der man schon im 17. Jahrhundert französisch fourage wieder zurückdeutschte; futtern = zanken, murren geht aber auf französisch foudre, Fluchwort wie unser Donnerwetter, zurück. Ein Sachse schrieb einmal allen Ernstes, er sei sehr begiert — er meinte natürlich pikiert, und wenn er sagte: Das ist nicht stattuirt, so glaubte er statuieren (lat. statuere = festsetzen, bestimmen) mit gestatten in Zusammenhang bringen zu sollen. Mancher will sich bei hohen Herren insinsieren und bemüht sich, auf seinen „Sinn" einzuwirken, obgleich nur sein sinus = Busen (latein. insinerare) in Betracht kommen kann. Er möchte ihn ja nicht molastieren, ihm keine Malast machen = ihn nicht belästigen (lat. molestia die Beschwerde, von moles = Masse, Last, Klumpen), wie es vielleicht Packasche tut = gemeines Volk, Pack (französ. bagage), um so weniger, da er vielleicht so schon genug Qualitäten hat; damit meinte man um Leipzig Ungemach mit dem Gedanken an Qualen. Da ein Querulant oft der Quere kommt, so heißt ein solcher Querkopf ein Quereland. Früher gab es bei den Maurern (in Leipzig) einen Füllmund, wie sie heute von einer Bettung (beton) sprechen, was aber den Grund eines Gebäudes noch heute bildet, ist sein Fundament (schon im Mittelalter umgedeutscht in plundment, pfulment fullement; fulmund begegnet schon 1301 in einer Urkunde). So wird man sich nicht wundern über den Zengstrimbohrer, zu dem (in Schneeberg) der Centrumsbohrer wird, über das Trittewar, mit dem man sich das Trottoir (von trotter = traben) zum deutschen Tritt geeignet denkt, über das Lambergehäng, das man in den Lambrequins findet, und über die Rollos, die man trotz des Anklangs an Rollen (französ. rouleau bedeutet niemals Rollvorhänge) nicht bloß „runterläßt", sondern auch zuzieht. Auch wenn sich einer neinrulliert, wird er nicht an das französische rouler, sondern an das deutsche rollen denken. Im Gebirge ist zwar das Flanieren der Großstädter unbekannt, dafür wird dort rimflankiert, und bei diesem Herumschlendern mögen irgendwie die Flanken beteiligt scheinen. Die festliche Beleuchtung ist trotz des

Digitized by Google

„Elektrischen" immer noch eine Öluminazjon, und beim Feuerwerk steigen Krachêteln (Raketen) auf. Aus dem Environweg machte man früher in Dresden einen Entführungsweg. Zwar wird man heute nur noch im Scherze die Ouverture zu einer Ofentür verdrehen, nur Kinder werden den Gendarm als Gänsedarm deuten (ehedem gab es auch einen Kappendarm für Kapitän), auch die Debatte wird man in unseren parlamentarischen Zeiten wohl nicht mehr als Teewatte auffassen, in die man verwickelt werden kann, aber für radikal sucht man noch immer eine Anlehnung an kahl mit der Form ratzenkahl, und sogar spazieren wird als Spatzen frisieren umgedeutet. Auch wird noch immer viel renefiert oder ränefiert, wofür der gemeine Mann gut hochdeutsch reinefiren sagen zu müssen glaubt (neu renoviert ist demgegenüber viel lächerlicher: renovare heißt neu machen), und das mundartliche rentlich für reinlich findet man samt dem Worte Fuge in der Randefuge wieder, als der reinen Wirtschaft, die (im Plauenschen Grunde) gemacht wird: das Wort ist aber nur die Verkleinerungsform (Randefu—chen) des Randefu oder Rendezvous (eigentlich der Sammelplatz), das in Freiberg vor den hohen Festen sogar in echt französischer Aussprache gemacht wird. In diese Zeiten scheint das Wort besenwichtig zu gehören, aber seine Bedeutung stolz, eingebildet kann nicht vom deutschen Besen herrühren, der nur das französ. peser = wägen ersetzte. Auch wenn jemand ganz edelschê = ganz einfach auftritt, ist er weder edel noch schön, sondern im Eglischê, d. i. im Negligê (= Hauskleid). Die Galande oder Garlande läßt wohl an das Geländer oder an galant denken, während die italienische Guirlande lautlich gar keinen Anhalt gewährt. Hat jemand einen Animus von etwas, so wird ihm sicher eine Ahnung vorschweben, während er die deutschen Schwansfedern, vermittels deren einem etwas schwant, als Schwanzfedern völlig mißversteht.

65.

Die sächsische Landbevölkerung bedient sich einer Anzahl guter deutscher Ausdrücke, wo der Städter Fremdwörter gebrauchen zu müssen glaubt. Sie läßt sich nicht photographieren oder gar typen, sondern abnehmen, im Gebirge öreißn (vgl. den Umriß).

Digitized by Google

In der Mundart des Erzgebirges gibt es keine Medizin, sondern Einehmig oder Einznam (= Einzunehmendes); für Sauce und Kompott, wenigstens insoweit Brot in sie getaucht wird, dient die Eintunke. Die Sauce allerdings hat in der Sutze eine Verschlechterung erfahren, da dieses Wort nur für minderwertiges, dünnes Getränk gebraucht wird. Dagegen ist die Sauciere zum Salzierich oder Salzierl, d. i. Salznäpfchen, geworden. (Luther schreibt einmal Saltzirichen, was dem niederdeutschen salsêrken entspricht; salsêr = Salsennapf.) Für den Präsentierteller ist in der Annaberger Gegend die Hîreckschôl üblich, ein Wort, das man allerdings ebensowenig in die Schriftsprache einbürgern wird wie das Räziehglôs für das Perspektiv, die Rausziehblôs für die Posaune, Ümhängblôs für die Hoboe, den Baß, die Fädlebrill für die Lorgnette (im Gegensatz zur Stänglebrill) und die Waggiehhusn für die Beinkleider zum Spazierengehen. Für Chemisette, in Leipzig zu Schmißchen eingedeutscht, sagt man in Thüringen Vernefürchen (zu vornevor). Im Altenburgischen heißt das Gelêe Zitterde. Kolik wird in Lampertswalde als Gedärmeumweng recht anschaulich gemacht, im Gebirge heißt sie Bauchwiding (mittelhochdeutsch wêtac = Schmerz, während man um Leipzig nicht die Colerine, sondern das Abweichen bekommt. Für so schenierliche oder fatale Dinge hat man in Gößnitz das Wort schamhaft. Der Lotteriekollekteur heißt in Radebeul noch Glückstäpper (vom Glückstopf, in dem ehemals die Lose lagen). Da das Anbieteln (vom Büttel abgeleitet) im Gebirge ebenso anrüchig ist wie das Denunzieren in der Stadt, wird sich auch der Bieteldreier nicht für den Denunziantenlohn einbürgern. Auch wird das städtsche Getue die städtischen Manieren nicht verdrängen, die Benehmigte oder Mannsenbenähmche nicht die Pension, und unsere jungen Herren werden auch lieber weiterhin poussieren, statt mit den Lommatzschern uff de Lepper zu gehn. Nur im Volke wird man hören: „Es leppert mich" für: ich habe Appetit, und: „ich habe kêne Mauke" für: ich habe keinen Appetit. Sehr wohl aber könnte das Karussel wie im Erzgebirge durch Reitschule oder wie in Stolpen durch Drehbude ersetzt werden. An die ältere Art der Reitschule erinnert noch der Ringelrand oder das Ringelreiten (Zwenkau). Das Perpendikel heißt im Gebirge (Lauenstein) Schleider, im Vogtland Schwenkel, in Leisnig Wädel. (Dazu gesellt sich im Oberharz das Hinnewiederla, von hinnewieder = hin und her, Erzgeb.) Das alte Lehnwort Zieche

Digitized by Google

(Bettüberzug) wäre dem Couvert durchaus vorzuziehen; in der Gegend Döbeln-Lommatzsch ist sie nicht karriert, sondern gattrig. Auch wären die vor 40, 50 Jahren allgemein üblichen Vorhänge ganz gut an Stelle der Gardinen verwendbar, die der Franzose ohnedies nicht kennt (er sagt rideaux). In vereinzelten Fällen ist ja auch die Restauration durch die Schenke ersetzt worden, die man auf dem Dorfe freilich auch nicht mehr so häufig findet — aber trotzdem halten die Bauern an dem deutschen Worte fest. Sie kennen auch keine Konfirmanden, sondern Erstlinge, die Konfirmation heißt im Gebirge das Eisénge. Das Ziehgeld könnte wohl die Alimente in Abgang bringen. Für inhalieren wäre den Kindern sehr leicht brudeln oder bäen (bên) beizubringen, während sie vor dem Schneiden wohl mehr Angst ausstehen werden als vor dem Operieren und der vornehmen Operation. Der Arbeiter kommt wenigstens im Gebirge nicht in die Maschine, sondern ins Zeich. Für die Kavillerei könnte man den alten Kuttelhof wiederbeleben, während das Trottoir durch die Heiste ersetzbar wäre — oder findet jemand das Wort Trottoir faßlicher als die Heiste, die den am (Bauern-)Haus hinführenden gepflasterten Weg bezeichnet?

66.

Wie die deutsche Sprache überhaupt, so weist auch die sächsische Mundart eine Anzahl Lehnwörter auf, d. h. solche Wörter, die zwar fremder Abstammung sind, sich aber nach Schreibung, Biegung und Aussprache ihres ausländischen Gewandes in dem Maße entkleidet haben, daß sie selbst unter Gebildeten für einheimische Wortbildungen angesehen werden. Es sind meist Ausdrücke für Dinge, die uns eine fremde Kultur zugeführt hat; an sie knüpft sich oft ein anziehendes Stück Kulturgeschichte, und so wenig wir die Gegenstände, die sie bezeichnen, verbannen können, so wenig wollen wir diesen Wörtern zu Leibe gehen; sie sind für uns keine Fremdwörter, da sie sich völlig den Bedingungen unserer Sprache fügen, wie zum Beispiel Fenster, Spiegel. Als sächsische Lehnwörter können Alm(et) und Kappel bezeichnet werden, welche beide einen Schrank, insbesondere den Brotschrank bezeichnen. Im Erzgebirge ist neben der Form Olmet auch die Brotalm üblich, im Vogtlande außerdem Olme und Olmer; dem entspricht in süd-

Digitized by Google

deutschen Mundarten Almei und Almer, im späteren Mittelhochdeutschen almerie, armerey, und in romanischen Sprachen finden wir almario, armoire vor; alle diese und ähnliche Formen stammen von demselben mittellateinischen Worte almaria, das ist lateinisch armarium, ein Behältnis für die arma, Waffen oder Geräte; aus dem ursprünglichen Waffenschrank wurde ein Brotschrank (die eigentliche Bedeutung hatte sich schon im Lateinischen zu der von Schrank überhaupt erweitert). Noch friedlicher ist von Anfang an die Kappel, die nichts anderes als die sonst nie mit deutscher Betonung gesprochene Kapelle ist. Dem klassischen Latein ist dies Wort fremd; im Mittelalter ist es die Verkleinerungsform zu cappa, Mantel, daher die italienische cappella, ein kurzer Mantel, insbesondere ein Stück von dem Mantel des heiligen Martin, welches die fränkischen Könige in einem Gemach einer kleinen Hofkirche aufbewahren ließen; daher wurde diese und später jede kleine Kirche sowie jeder Reliquienschrein capella genannt. Daß man in dieser gelegentlich auch andere Gegenstände als heilige aufbewahrte, ist vielfach bezeugt, und so darf es uns nicht wunder nehmen, wenn im Erzgebirge die Kappel namentlich zum Aufbewahren von Butter, Brot und anderen Lebensmitteln dient.

Zum Zutragen des Wassers bedient man sich in der Freiberger Gegend wie in Großenhain des Zubers, worunter man anderwärts in Deutschland ein großes Standgefäß mit zwei Handhaben versteht. Im sächsischen Niederlande ist besonders der Jauchenzobber verbreitet, der mittels zweier Stangen getragen wird, den Nusteln (vom wendischen nosydlo Tragstange, zu njesc tragen). Der Zuber ist eben mit seinen zwei Tragösen eigentlich zum Tragen bestimmt wie der Eimer, der eigentlich auf Entlehnung beruht; die älteste Form ambar (daraus österreichisch Amper) geht auf lateinisch amphora zurück, wurde aber schon frühe als eimbar an das deutsche bar (vergleiche Bahre = Trage) und ein angelehnt, so daß der Eimer irrtümlich als Gefäß mit einer Tragöse in einen Gegensatz zum Zuber geriet; dieser erscheint in der älteren Form zwipar als aus zwei und bar zusammengesetzt, doch ist es auch bei ihm fraglich, ob er wirklich ein deutsches Wort ist und nicht vielmehr ein Lehnwort (vom lateinischen tubus) wie Becher (bicarium), Becken (baccinum), Kessel (catinus), Kelch (calix), Kufe (cupa), Kübel, in Sayda Keubel, in Olbernhau und Langenau Keibel (cupellus), vergleiche auch Kuppchen = Obertasse (bei Frei-

Digitized by Google

berg); Gelte (Melkgefäß, galêta). Urdeutsch ist dagegen der Scheffel, in Olbernhau Schäffel, die Verkleinerung von Schaff, dem wohl zu schöpfen gehörigen Worte für Faß; deutsch ist auch der Stoß, vogtländisch Stitz, thüringisch Stunz, Stunze, mittelhochdeutsch stotze (von stutzen) = Baumstumpf, dann weites rundes Holzgefäß für Flüssigkeiten, sowohl Waschwanne als auch Wasserkanne von Holz. Endlich sei noch die Forke erwähnt, die der weiterverbreiteten Furke = Gabel entspricht (englisch fork), einem mit der südlichen Gartenkunst schon in früher Zeit aus lateinisch furca überkommenem Worte. Die Bedeutung Gabel und zwar Düngergabel scheint das Wort bei uns nur im Gebirge (bei Freiberg) zu haben, wo auch ein Zeitwort forkeln = gabeln vorkommt, im übrigen aber die Forchel den Rechen bedeutet, genauer den sich gabelnden Stiel am Rechen: um Waldenburg, Wolkenburg spricht man ausdrücklich von Rechenfargeln, in Golzern ist an der Furchel das Hêt befestigt, d. i. eigentlich Haupt (vergl. niederdeutsch hoewet, englisch head) — bekannter ist in Sachsen das Krauthêt; für das schriftdeutsche zu Häupten sagt der Sachse ze Hêtn.

67.

„Mir Sachsen sein helle" ist eine auch außerhalb Sachsens sehr bekannte Redensart, hinter der sich freilich oft kein Ernst, sondern Spott verbirgt. Es ist aber zu vermuten, daß der Sachse zum Ruhm dieser vermeintlichen Helligkeit nur durch den Reim gekommen ist: zu der vielgebrauchten Redensart „helle wie Wachs" gesellte sich wohl nicht nur der Reim „spricht mei Max", sondern auch „spricht der Sachs", wie auch die schönen Mädchen gerade in Sachsen nur deshalb wachsen, weil auf wachsen sich Sachsen am leichtesten reimt. Sicherlich verfügt der Sachse über eine nicht geringere Gabe guten Mutterwitzes, als andere Leute, die ihr Brot „ôch mit'n Zähnen beißen müssen". Man kann von ihm nicht sagen: „dumm geboren un nischt drzu gelernt un de Hälfte wieder vergessen." Er hat „en anschlägschen Kopp; wenn er de Treppe runterfällt, verfehlt er kêne Stufe". Von manchem andern gilt das Urteil: Hibsch ni, aber dumm! und: Du bist e ganzer Kerl, wo du nich gerissen bist. Sein Wahlspruch ist: „Besser gut gelebt un lieber e paar Jahre länger". Er will bei

Digitized by Google

Tage gerne nischt machen, wenn er nur in der Nacht seine Ruhe hat". (Ähnliche Logik enthält die Mahnung: „S is immer kalt draußen, wennmr glei(ch) ni viel an hat.") Darum kostet auch „der Droppn Maurerschwêß en Daler", denn Arbeit ist zwar keine Schande, aber „ene Plage für den, dersch selber macht", wäre sie ein Vergnügen, da machte sie der Bürgermeister selber, trotzdem „is es was Schênes um de Arbeit, mr kann gleich stundenlang zusehn un werd nich mide dabei." Wer wollte, von solcher Logik überwältigt, nicht dem Grundsatze beipflichten: „Faulheit stärkt die Glieder". Wie philosophisch klingt die Rede: „Wohl dem, dems schmeckt un hat nischt!" wie lebensmutig die Aufforderung: „Laßt uns alle fröhlich sein, morgen hammer wieder nischt!" wie gemütlich der Gesang: „Wenn mr ôch nischt hamm, nischt hamm, sin mr doch beisamm, beisamm." Praktischen Wert hat die Regel: „Man muß sein Gut zusammennehmen und womöglich den andern Leuten ihrs mit." Beherzigenswert ist auch die folgende: „Märe nich im Gelde rum, wenn de kêns hast!" Mancher hat freilich die Zwenksche Laune, nämlich Schnuppen, Husten un kê Geld und gibt auf die Frage: Was fehlt dir denn? Bist wohl krank? die Antwort: „Ja, kê Geld hab'ch ôch." In Dresden tröstete man früher einen solchen Unglücklichen mit den Worten: Wenn de Not am höchsten, sin zwê Schêßenträger am nächsten. Tut aber einer ganz verzweifelt den Ausspruch: Ich werde bald sterm! gibt man ihm die Versicherung: Na, da werschte mit der Haut begram, das widerfährt kên Esel. Will sich das jemand nicht gefallen lassen, so wird ihm die Freundschaft gekündigt mit der Formel: „Wenn dersch ni paßt, ziehste aus; 'n fuffzehnten is der Erschte!" Daß der Sachse so bös auftreten kann, traut ihm mancher nicht zu — er meint es aber auch nicht so schlimm; ruft er doch auch einem Kinde, das ohne sich zu schaden hingefallen ist, trotzdem aber schreit, statt aufzustehen, in gutmütigem und zugleich erzieherischem Spotte zu: Komm her, mei Kind, ich will dich aufheben! Einem andern befiehlt er: Junge, geh hêm, deine Mutter will de Kinder zählN! Lange klebenden Gästen gibt er einen „Wink mit dem Zaunspfahl": Itze wenn ich wu wär, gäng ich häm oder: Wenn ich ne Spindern (= Spinnerin) wär, ging'ch nu hêm. Eich mên'ch aber nich, Gevattern, aberst wenn'r ernde (= vielleicht) gehn wullt, de Hunne (= Hunde) will'ch hâlen (= halten). Wo sind solche Sprüchlein

Digitized by Google

noch üblich? Eine gemütliche Selbstverspottung enthält die Zusammenstellung von Redensarten wie: Nê das hêßt, sehn Se, hörn Se, wissen Se, warte mal, wie war Se denn das? Das will ich Sie gleich sagen, das wêß ich Sie selber nich. Auf die Frage: Hamm Se neie Kartoffeln? erteilt man im Büdchen mit möglichster Freundlichkeit, wenn auch nicht Bestimmtheit die Antwort: Nu — hamm tun hammer gerade kêne, awer kriechn tun kennte sein, daß mr welche tätn.

68.

Auch die Sammlung von allerhand Reimen ist wünschenswert. So lautet ein sächsisches Rätsel:

Mit P zieht man's nicht im Topfe,
Mit R hat's mancher im Kopfe,
Mit H, da kann es fressen,
Und ohne was dazu, da kann man's essen.

Leichter zu lösen ist wohl folgendes:

Mit Kl fürch't es jedes Kind,
Mit T kommt mancher nein geschwind,
Mit Pr besteigt es gern der Bube,
Mit H find't man's in jeder Stube.

Nur mittels eines sächsischen Wortes findet man die Lösung für diese:

Mit z macht es ein Handwerksmann,
Mit fl hat mancher seine Freude dran,
Mit w tun es oft kleine Kinder,
Mit f kann man es nicht im Winter.

Mit Z ist es ein altes Maß,
Mit R da kann man feilen was,
Mit H erforderts manchmal Zeit,
Mit P da näht man's auf das Kleid.

Digitized by Google

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO ⟶ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

RENEWALS AND RECHARGES MAY BE MADE 4 DAYS PRIOR TO DUE DATE.
LOAN PERIODS ARE 1-MONTH, 3-MONTHS, AND 1-YEAR.
RENEWALS: CALL (415) 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

INTERLIBRARY LOAN		
AUG 2 0 1990		
UNIV. OF CALIF., BERK.		

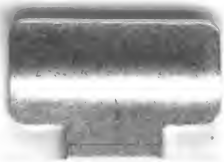
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google

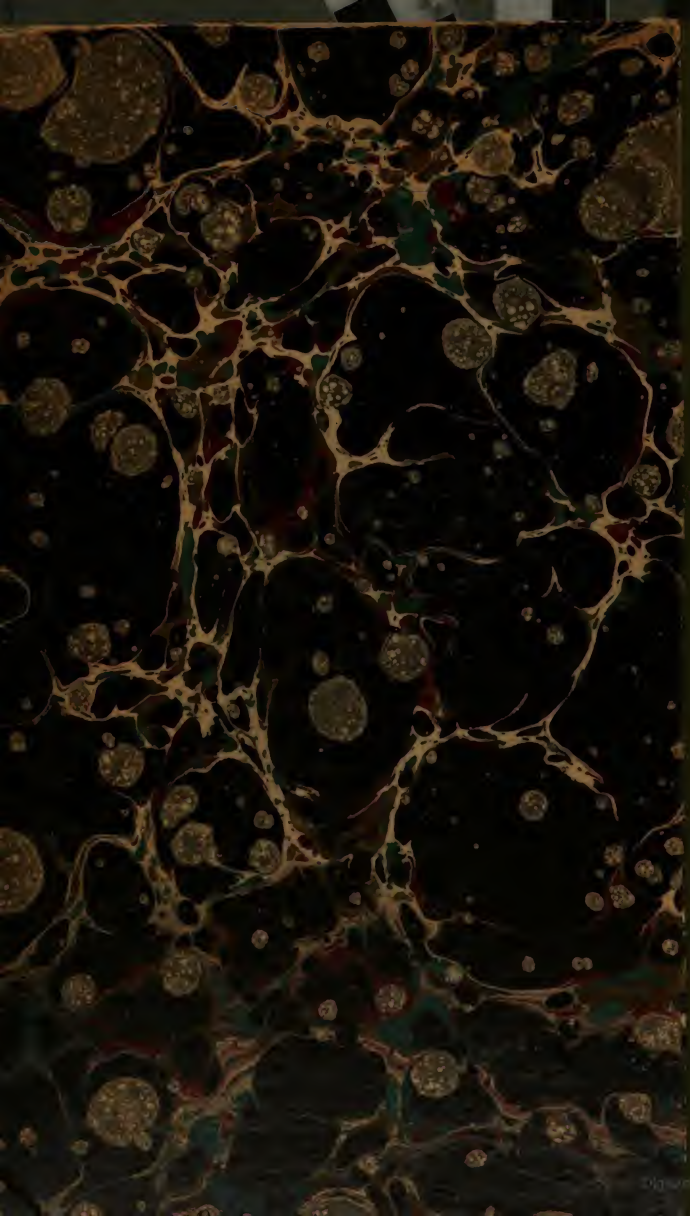
YD 34716

M110025 PF5621
M8

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



Digitized by Google


Digitized by Google